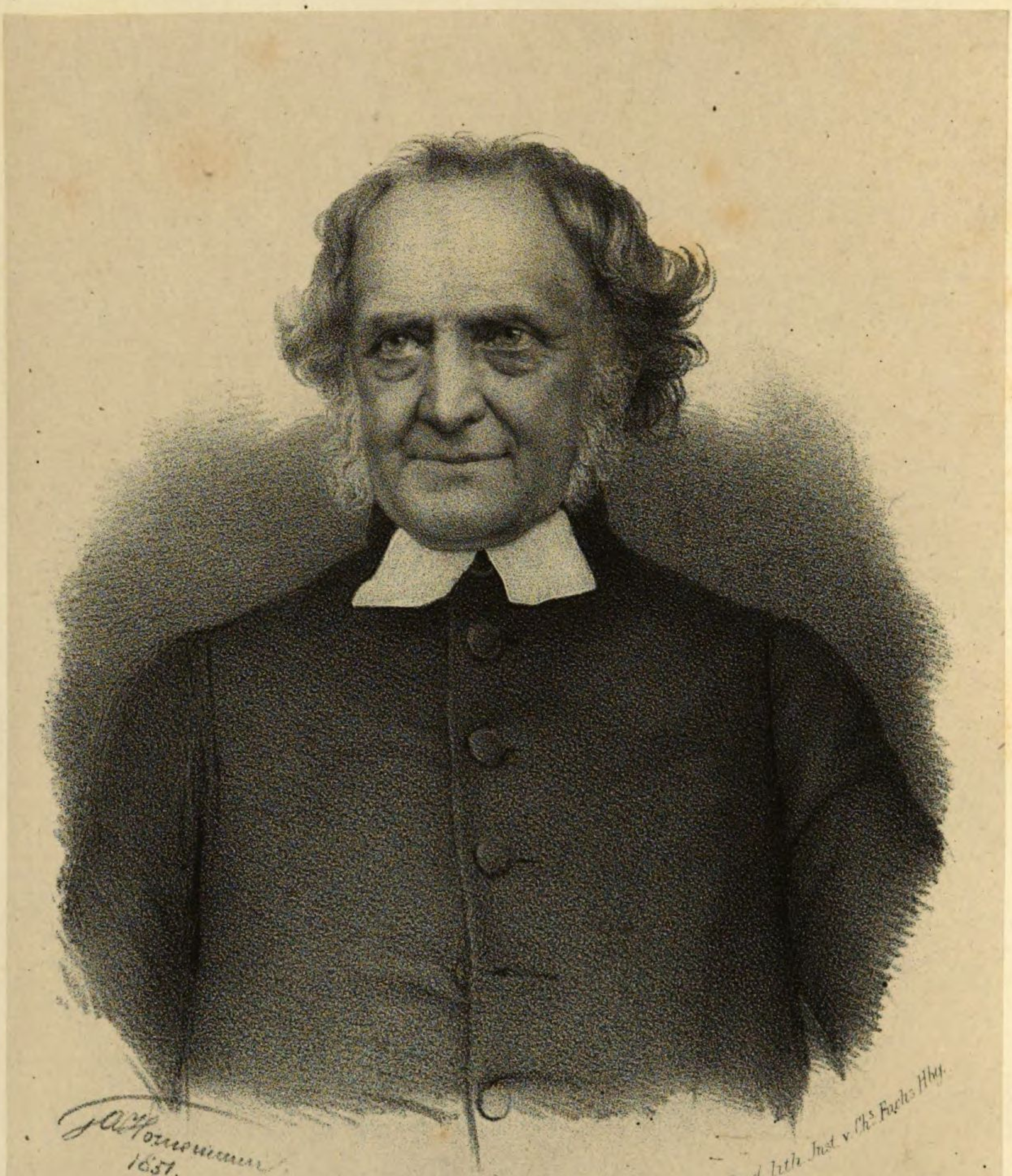


CLAUS HARMS.

, und nehmen gefangen alle Vernunft
unter den Gehorsam Christi. 2 Cor. 10, 5.

Academische Buchhandlung in Kiel.

Dr Claus Harms

gewesenen Predigers in Kiel

Lebensbeschreibung

verfasset

von ihm selber.

Nebst 5 Beilagen:

1) Kriegspredigt. 2) Thesen. 3) Abschiedsworte an Prediger und Gemeinden der Propstei. 4) Worte beim Begräbnisse seiner Frau. 5) Verzeichniß seiner Schriften.

und dem Bildnisse des Verfassers.

Kiel,

Akademische Buchhandlung,

1851.

Motto.

Des Menschen Herz schläget seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe (befestiget seinen Schritt). Sprüchw. 16, 9.

Meinen lieben Kindern

Christian Harms

Pastoren in Neumünster

und

Johanne Cäcilie Elisabeth Harms

geb. Tiedemann

und

Magdalena Sophia Balemann

geb. Harms

und

Adolph Friedrich Balemann

Propsten und Pastoren in Oldenburg

— die Gott segne! —

geweiht.

Vorrede.

Von mir im Buch, vom Buch in der Vorrede. Ein Buch, wie dieß gegenwärtige, eine Biographie sollte ein Kunstwerk sein, in welchem der Verstand den von der Erinnerung herbeigebrachten Stoff behandelt und gleichzeitig der Geist seine schöpferische Zuthat anbringt, so daß ein Bild entsteht, ein Lebendiges, ein Leben. Letzteres ist mir nicht gelungen nach meinem Urtheil, die Leser werden wol ebenso urtheilen, weswegen ich das Buch auch nicht Lebensgeschichte betitelt habe, sondern Lebensbeschreibung. Von einem Beschreiber fordert man nichts mehr als Treue und Ordnung.

Daß ich die Treue bewiesen, Wahrheit gegeben habe, und dieses Buch Wahrheit, nur Wahrheit enthalte in Allem, was mich selber betrifft, nach meinem innerlichen wie nach meinem äußerlichen Leben, das versichre ich hier. Sollte jedoch ein Irrthum in Nebensachen, in Zeit- und Ortangaben irgendwo untergelaufen sein, so wolle man dieß entschuldigen; haben meine Füße mich ja einen so langen Weg getragen und hat meine Hand sich an so manchem Werk betheiligt!

Rechnen meine Leser zur Treue auch die Vollständigkeit, nämlich daß ich Alles von mir gesagt und Nichts von mir geschwiegen habe, so laß ich die Vorrede erklären, mein Buch ist kein Beichtstuhl, taugt's auch nicht vor Jedermanns Augen, daß man seine Irrgänge sehen lasse und wie man durch Gottes Gnade wiederum auf den rechten Pfad gebracht sei. Ueber Solches läßt sich nur mit einem Einzelnen sprechen, nicht vor einem Lesepublicum. Jean Paul sagt, die Lesewelt acceptire und übertreibe zu leicht und zu stark jeden Selbertadel, mit welchem man daher behutsam sein müsse.

*

Was die Vollständigkeit betrifft, noch einmal. Spätere Tage oder Nächte mögen mir noch Manches zuführen, was in meine Lebensbeschreibung hätte aufgenommen werden sollen, jetzt da sie fertig ist und keine passende Stelle in dem fertigen und zum Theil schon gedruckten Manuscript sich mehr dafür findet, zeichne ich hier in der Vorrede noch zwei übergangene Puncte an, unausgeführt.

Einen aus dem Jahre 1838: Was sich begeben hat nach einem kleinen Aufsatz von mir im Itzehoer Wochenblatt, überschrieben: Also das noch! Die patriotische Gesellschaft in Altona hatte einen Schullehrer durch das Geschenk der Dinterschen Schullehrerbibel ausgezeichnet; hierwider hatte ich mich ausgesprochen und wurde dieserhalb angegriffen von 2, 3 Männern, vertheidigt in einer Broschüre von Pastor Petersen, damals in Uck, jetzt in Holstein exilirend, und von Pastor Forchhammer zu Flintbeck, im Preetzer Wochenblatt.

Der andere vergessene Punct fällt in meine letzten Amtsjahre. Als Pastor an der Nicolai-Kirche hatte ich damals noch mit dem Bürgermeister in Kiel die Inspection der hiesigen Gelehrtenschule. Jetzt sind ja alle Geistlichen als Schulinspectoren dieser Schulen oder Gymnasien abgeschafft. Der damalige interimistische Collaborator trug in den obern Classen die Religion auf eine unbiblische und unkirchliche Weise vor, welches mich veranlaßte ihm deshalb Vorstellungen zu machen, und da diese nichts bei ihm verfingen, ging ich dieserhalb an die Regierung auf Gottorf, ohne Erfolg, ging von da an die Canzelei, welche letztere die erstere zu einer Untersuchung aufforderte; hierauf wurde eine Untersuchung angestellt, bei welcher das herauskam, daß der Collaborator bis zum Ablaufe des Interims in bisheriger Weise zu unterrichten fortfahren könne. Dieß ist das erste Mal gewesen und auch das letzte Mal, daß ich in Glaubenssachen, wenn solche von mir vor die Obern gebracht worden, so gänzlich abgefahren bin.

So sollte sich auch noch ein Capitel von meinen poetischen Versuchen oder Arbeiten finden. Es ist mir bekannt, daß man

meine Poesie gering schätzet, ich schlage sie wahrlich auch nicht hoch an, aber als eine gewöhnliche Gesangbuchspoesie möge die meine doch auch wol gelten. Sie findet sich in meiner Fibel, im großen Katechismus, in dem christosophischen Gesangbuch von Archidiakonus Wehner (Kiel 2te Auflage), in meinen ältern Postillen, in meinen Gesängen für die gemeinschaftliche und einsame Andacht. In diesen letztern finden sich die meisten, die ich verfertigt habe, viele sind es eben nicht. Nenn' ich hier Einen Gesang, einen von welchem ich besonders wünsche, dieser möchte vor andern bekannt und gebräuchlich werden. Auf die Abfassung desselben hat mich der selige Pastor Friederici in Preetz gebracht, mit diesen Worten, zur Zeit da ich an der Sammlung arbeitete: So sorge denn dafür, daß wir ein reines Danklied empfangen! alle unsere Gesänge enthalten mehr Bitte als Dank, damit wir doch einmal vor Gott als zufriedengestellte, zur Zeit nichtsbegehrende Menschen erscheinen. Hierauf verfaßte ich den Gesang: Nun danket alle Gott; jedes Wort von diesen vieren hat einen Vers gegeben. Rinkarts „Nun danket alle Gott" nach Sirach 50, 24 — 26 ist eine leichtere Arbeit.

Der Verstand hat den Stoff behandelt, an sich lieget ja ein Menschenleben, ein längeres, gleich einem Chaos vor Augen, in welchem bald das Eine bald das Andere, ein ganz Anderes sich sehen läßt, alles in und durcheinander; da tritt der ordnende Verstand hinzu, giebt dem Einzelnen seine Stelle, scheidet, setzt die Zeit in die es gehört, lässet auf das Unbedeutendere das Bedeutendere folgen; was aber keine Bedeutung hat, enthält, das läßt er gar nicht durch seine Hand gehen; finde und nehm' ein anderer Verstand dieses, wenn er will und kann! Ein solches Werk giebt eine Beschreibung, eine Chronik, wenn aber der schöpferische Geist diese anfaßt und diese behandelt, die Dinge nicht bloß nach ihrem Nacheinandersein, sondern nach ihrem Auseinandersein, Auseinanderkommen darstellt, das ist Geschichte, Lebensgeschichte.

Oder fänden sich doch in diesem Buche einige Spuren von schöpferischer, künstlerischer Geisteszuthat? Es mag wol sein, aber mir schreibe ich dieses nicht zu, sondern meinem Leben selber,

nach derjenigen Erscheinung, wie Gott mein Schöpfer und Führer dasselbige hat werden lassen. Ist es von mir beschrieben also, daß Ihn, Gott, eines Lesers Augen erkenneten in dem Buch, dann ist es nicht ohne Geist, nicht ohne Kunst, dann ist es eine Biographie, wie sie nach meiner Idee hätte sein sollen, dann ist es ein Bild, in welches die Wirklichkeit verwandelt worden, wie A. v. Humboldt solches die allgemeine Aufgabe aller Kunst nennet und von ihr sagt, daß sie nach Gesetzen die Einbildungskraft fruchtbar mache. Geschehe das! Wäre jedoch nichts von Kunst in diesem Buche, gar nichts, und wären viele Leser auch nicht empfänglich für Künstlerisches, gar nicht, so dienet jedenfalls das Buch als ein Exempelbuch für Junge und Alte, wie man leben oder nicht leben soll, unzweifelhaft, zur Lehre, zur Warnung, zum Troste, zur Bemuthung, daß man ein geruhiges und stilles Leben führe, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Der Styl dieses Buches möchte nicht ganz meiner sein, so auch die Orthographie und die Interpunction nicht ganz meine. Ich habe Alles dictiren müssen, in welchem Thun ich immer noch wenig geübt bin. Läuft Fehlerhaftes unter, so schieb' ich das den schreibenden Freunden und Freundinnen so wenig zu, daß ich im Gegentheil ihnen für den mir geleisteten Dienst des Schreibens von Herzen danke, namentlich dem Herrn Pastor Neelsen, jetzt in Uetersen, der bis gegen die Hälfte des Buchs mein Dictamen niedergeschrieben hat.

Kiel im Juni 1851.

Erste Zeit.

Bis zu meinem sechsten Jahre.

Capitel 1.

Von meiner Abstammung.

Wie man pflegte vor Alters bei einer Leichenrede zu thun und an Stellen noch thut, daß die sogenannten Personalien, zu verstehen: Aeltern, Großältern und andere Verwandte des Verstorbenen, genannt wurden, so meine ich auch thun zu müssen als ein dem Sterben Entgegengehender nach meinen Jahren. Anders diese Sache angesehen: Wenn Jemand sein Leben beschreibt und eine Geschichte desselben geben will, so gehet er über den Anfang, über seine Geburt hinaus, um eben, was man Geschichte nennt, anzuknüpfen an Geschehenes und es auf diese Weise zu erklären; bildlich gesagt: den Stamm zu zeigen, der diesen Apfel getragen hat. Daher gebe ich denn auch in einer Weise meinen Stammbaum.

Geboren bin ich in Fahrstedt bei Marne, Süderdithmarschen, 1778 den 25. Mai, getauft folgenden Tages in der Kirche zu Marne. Mein Vater hieß Christian Harms, war Müller in Fahrstedt*). Meine Mutter, deren erstgebornes Kind ich war,

*) Fahrstedt: In ganz alten Zeiten ist das seewärts gehende Korn bis dahin zu Wagen gefahren. Eine andere ältere Schreibart ist Vaarste, d. h. die vorderste, de vörste, nämlich Wurth, von Marne an.

hieß Margarethe, geb. Jochims aus Hembüttel, das ein einzeln stehendes Haus ist, gegen eine halbe Stunde vom Kirchort Marne entfernt. Mein Vater war der Sohn einer zahlreichen Familie bäuerlichen Standes; sein Vater, Claus Harms, wohnhaft bei Hemmingstedt, war vor seiner Confirmation gestorben. Woher dieser mein Großvater nach Hemmingstedt gekommen ist, davon weiß ich nichts, außer was mir von meinem Vater gesagt worden: von der Geest. Nach der Erzählung einer alten Frau in Leetzen bei Segeberg, die ich vor einigen Jahren von ihr hörte, wäre mein Großvater ihres Vaters Bruder gewesen, wonach also mein Großvater aus diesem Dorfe Leetzen gebürtig wäre. Das denn meine Herstammung von der Geest, und hiermit endet sich auch meine Ahnenschaft väterlicher Seite mit einem Geestmann, der ein Marschmann geworden ist. Meine Großmutter väterlicher Seite soll Wolbert, geb. Eschel geheißen haben; beide Namen deuten darauf, daß auch diese nicht in Dithmarschen geboren ist. Nach der Confirmation, da mein Vater das Haus verlassen mußte, weil die Vermögensumstände schwach waren, diente er einen Sommer oder zwei bei einem Bauern und Winters ließ er sich miethen als Schullehrer. Darnach kam er in die Lehre auf einer benachbarten Mühle, ward Müllergesell, arbeitete auf einigen Mühlen, und als des Werks kundig, auch von guten Sitten, wurde er der Wittwe eines Müllers empfohlen zu Fahrstedt, bei der er sich vermiethete und sie darnach heirathete. Er überkam zugleich mit ihr drei Kinder und zeugete mit ihr einen Sohn, dessen Halbbruder ich geworden bin, der mir ein lieber Bruder geworden ist, mit welchem ich viel getheilt habe, bis er in den Jahren 1818—1819 als Müller in Eddelack gestorben ist.

Mein Vater kam durch die erste Heirath nicht allein in recht gute Vermögensumstände, sondern auch in Umgang mit den angesehenern Bauern, die seiner Kundschaft und die es nicht waren, denen er gefiel durch Wissen und Witz, und von welchen er dann auch manches neue Wissen, Witze auch wiederum in sein Haus brachte und gern mittheilte, die Seinen damit er=

götzend und sie übend. Es ist noch ein und anderer Witzspruch oder Spruchwitz von ihm unter seinem Namen gangbar geworden, der sich vielleicht jetzt noch in dieser Gegend findet; mir fällt ein: „Aus einem Schleef wird nie ein Löffel", und noch einer: „Man muß den Mund so stellen, daß der Rücken Frieden hat."

Von mütterlicher Seite bin ich durchaus marschlicher Herkunft. Mein Großvater von dieser Seite war ein Bauer, dort und damals genennet Hausmann, oder, wie man jetzt spricht, Hofbesitzer, oder gar Gutsbesitzer, Claus Jochims, den ich noch gut gekannt habe. Ich mag etwa neun bis zehn Jahre alt gewesen sein, als er starb. Er hatte ein stilles, ernstes Wesen, trieb gern Scherz mit mir, und soll es geliebt haben, Jemanden auf eine eben nicht bittere Weise zu necken (plattdeutsch: „brüden"). Er war Sohn eines Hausmanns und Landesbevollmächtigten am Fahrstedter alten Deich. Hiemit muß ich schon aufhören, höher kann ich ohne Kirchenbücher nicht kommen. Meine Großmutter, die den Großvater mehrere Jahre überlebte, hat Katharina Wilckens geheißen, ist eine Hausmannstochter in Fahrstedt gewesen, deren Familie nach einem bei mir sich findenden, am Sarge eines fünftehalbjährigen Kindes nach der Parentation abgelesenen Leichen-Personale hoch hinaufgeht, bis zu den beiderseitigen Urgroßältern, unter welchen Vorfahren ein Kirchspielvogt, Vollmachte und andere in der Gegend angesehene Männer vorkommen. Nächst den Boje's in Dithmarschen möchten die Wilckens in Süderdithmarschen zu den edelsten Geschlechtern gehören. — Ob das Jochims'sche Geschlecht ein Siegel geführt habe, das ist mir nicht bekannt; die Wilckens'sche Familie hat einen halben Adler und eine Lilie in ihrem Wappen, gleich der Swyn'schen Familie, welches Siegel denn auch mir auf dem Familienwege zugegangen ist. Die bei meinem Gedenken besonders hervorgetreten sind aus der Jochims'schen Familie, das ist der Eine, des Großvaters Bruder, Jacob Jochims, gestorben in den 90ger Jahren als Kirchenpropst, Consistorialrath und Hauptpastor zu Meldorf, vorher einige Jahre Pastor in Burg in Dithmarschen

gewesen, früher mehrere Jahre Pastor auf St. Michaelis Donn. Von ihm sind mehrere Bücher verfaßt worden, namentlich eine Hauspostille, welche noch gegenwärtig in Dithmarschen bei Vielen im Gebrauch ist. Er soll auch Antheil an dem Landeskatechismus gehabt haben. So ist er auch Mitglied des Holstein'schen Examinations-Collegii gewesen. Es versteht sich, daß dieser Mann in meiner Familie sehr geleuchtet hat. Ein anderes Familienmitglied, ein ebenfalls hervorgetretenes, ist der vor einigen Jahren in hohem Alter in Schleswig verstorbene Dr. Peter Jochims, Etatsrath und Landcommissair, gewesen; und soll noch ein Dritter genannt werden, so wäre es dessen älterer Bruder Jacob Jochims, Landesgevollmächtigter, Hofbesitzer und Kaufmann in Marne, der vor mehreren Jahren daselbst gestorben ist.

Capitel 2.

Aus meinen ersten Erinnerungen bis zu meinem sechsten Jahre, da mein Vater von Fahrstedt nach St. Michaelis Donn zog.

Ob ich gern die Nachrichten von meinen Vorfahren gegeben habe? — Wie sollt' ich nicht! und ich danke Gott dafür, setze auch noch hinzu, daß meine Familie eine vielfache Verzweigung gehabt hat mit den Familien Jakobsen und Behrens im Kirchspiele Marne, Eins, und noch das Zweite, daß ich meine Aeltern habe sagen hören, es sei der Name Jochims noch nimmer auf eine unehrenhafte Weise in ein Kirchenbuch gekommen; noch sei kein Jochims wegen unehrenhafter Anklage vor einem Richter gestanden. Doch, wenn ich auch ein Bettlerssohn und Sproß einer Bettlersfamilie wäre, so würde ich auch das nicht verschwiegen haben. Uebrigens, was gesagt ist, davon glaube ich, daß man es ansehen werde als Keime, die in meinem Leben zur Erscheinung gekommen sind; urbildlich: daß diese Vorfahren auf mich und meinen Lebensgang eingewirkt haben.

Hierauf denn, wie die Ueberschrift des Capitels lautet. Was ich meine früheste Erinnerung nenne, das ist eine, die aus

einer Zeit kommt, da ich, noch auf dem Schooße meiner Mutter liegend, zur Nacht angezogen und in die Wiege gelegt werden sollte, während welches Geschäftes meine Mutter wegen eines Vorgangs im Hause ein helles Geschrei erhob und das Wort sprach: „Ach Gott, dat Kind, dat Kind!“ Das Kind muß ich gewesen sein, denn es war kein anderes, jüngeres Kind da. Es war dabei gegenwärtig eine Stieftochter meines Vaters, die bald nach dieser Zeit verheirathet worden ist, und noch andere Beweise könnt' ich anführen; allein was hilft's? Niemand glaubt's, daß es möglich sei. Nun, so sei denn diese Erinnerung aufgegeben, woher sie auch gekommen sein mag. Mit nichten hab' ich dieß voranstellen wollen, um mich darzustellen als ein merkwürdiges, wunderbares Kind; denn es ist Alles mit mir so natürlich zugegangen, wie mit allen andern Menschenkindern, wie das Weitere zeigen wird.

Andere frühe Erinnerungen aus meinen sechs ersten Jahren hat meine Verwandtschaft mir willig zugestanden, z. B.: daß meine Mutter mich mehrere Male mit zur Kirche genommen habe; daß ich in einem Hause eine Bettstelle mir unbekannter und daselbst ganz ungewöhnlicher Art gesehen habe; eine freistehende sogenannte Setzbettstelle mit Umhängen von drei Seiten; Besuche bei meinen Großältern, und solche Dinge mehr; namentlich noch das Weihnachtssingen vor den Thüren zweier Nachbarn und womit ich beschenkt worden bin von ihnen; die Einfriedigung eines Landstücks neben meines Vaters Mühle; das Schlittschuhlaufen mehrerer Herren aus Marne in der Nähe der Mühle. Dazu kommt eine Erinnerung, welche ihre Bezeugung hat. Sie lebet noch, meine ich, in Meldorf, Madame Ott, geb. Dieckmann, gebürtig in Fahrstedt, eine Tochter eines Nachbarn, welche zur Schule ging und mich mitnahm in die Schule eines andern nahen Dorfs, Dieckhusen, wohin Fahrstedt zur Schule gehörte. Das hab' ich in Erinnerung, wie auch, daß ich's in dieser Schule vor meinem sechsten Jahre zum Lesen gebracht habe.

Der damalige Schullehrer, Boden, ein Bruder des Rectors Boden in Tönning, in Glückstadt, lebte noch, als ich etwa 18

Jahre später in Marne predigte; außerhalb der Kirche im Kreise mehrerer um mich Stehender legte er damals seine Hand auf meine Schulter und sagte: „Den Grund hab' ich doch gelegt." Er hatte nicht Unrecht; denn als ich in meinem sechsten Jahre nach St. Michaelis Donn kam, dahin mein Vater zog, trat ich in dieser Schule mit dem Evangelienbuch auf, welches die dritte Stufe bezeichnete. Vom eigentlichen Lesenlernen weiß ich nichts. —

Aus dieser Zeit noch eine Erinnerung von höherer Art: Manchmal war ich bei meinen Großältern. Da erlebt' ich's, daß so vor Maitag, wie man dort spricht, 1784, während eines Sturms meine Großmutter im Zimmer allein sich auf die Knie warf und betete. Da kniete ich unaufgefordert neben ihr, und erinnere mich bestimmt, daß ich nicht sowohl den Schrecken des Sturmes, als den Gedanken an den allmächtigen Gott im Himmel gehabt habe.

Zweite Zeit.

Auf St. Michaelis Donn bis zu meiner Schule bei dem Prediger daselbst, von meinem sechsten bis zu meinem dreizehnten Jahre.

Capitel 1.

Beschreibung des Donns.

Nach Mai 1784 zogen meine Aeltern nach St. Michaelis Donn, eine kleine Meile von Fahrstedt entfernt. Ich saß bei unsrer Einfahrt in dieses Dorf auf einem Koffer, freute mich, aber mit Bangen, über die große Zahl der Knaben bei einander: „wenn es mir nur gut ginge unter ihnen", und über die hohen

Berge, welche ich nun ganz von Nahem sah, und nächsten Tages besteigen wollte. Hier will mein Sanct Michaelis Donn etwas beschrieben werden und der hohe lange Berg darneben.

Der St. Michaelis Donn ist nämlich eine Sandstrecke zwischen Marsch und Geest, unterhalb einer meilenlangen Anhöhe, deren Fuß, der Donn und andere Distrikte, die ebenfalls Donn heißen, wie von der Anhöhe abgespülter Sand erscheint. Donn, früher geschrieben Donnen = Dünen. St. Michaelis, weil die Kirche dieses Donnes, früher und noch bis jetzt auch rethdieker genannt, dem heiligen Michael geweiht ist. An Stellen erscheint auch einige Fuß unter dem Sande hier Marsch, dort Moor, an welchen letztern Stellen man allenfalls in der Küche Torf graben könnte. Dieser hohe Geestrücken mag ein paar Häuser hoch sein, und dem St. Mich. Donn, dem Kirchdorfe gegenüber, da auch eine Mühle steht, hat man eine Aussicht über eine weite Marschgegend. In spätern Jahren manchmal auf dieser Mühle stehend und in die volle, reiche, schöne Marsch hineinsehend, ist mir der Spruch zugegangen: „Und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit." Fahr' ich fort hier mein Naturgefühl anzugeben, indem diese Gegend nach dem gewöhnlichen Urtheil zu den allertraurigsten des Landes gehört, und es manchmal für mich bedauert worden ist, daß ich in einer so schlechten Gegend aufgewachsen wäre. O, was wollt ihr doch mit eurer schönen Natur! Einmal: die größere Hälfte, der Himmel mit Sonne, Mond und Sternen, ist daselbst, wie ihr einräumt, ebenso schön, wie anderswo und überall; aber dann: eine solche Aussicht, nicht in ein leeres, sondern in ein volles Land, solche Aecker mit ihren Früchten, solche Weiden mit ihrem Vieh, solche Häuser und Scheunen — wo seht ihr die? Und wenn Wasser nicht fehlen darf: eben bei meinem Donn findet sich ein See, der den Knaben, welcher bisher nur Gräben und Flethen gesehen hatte, ein großer schien. O, welche Naturfreude habe ich an und in diesem See gehabt, und in seinem Reth (rethdieker Donn), das ihn zur Hälfte umkränzte! Ich weiß keine Stelle, da ich reinere, tiefere Freuden dieser Art empfunden habe,

und — nun kann es ja nicht mehr geschehen, ich hab' es zu lange verschoben — wie manchmal hab' ich mir vorgenommen in meinen höhern Jahren, diese Plätze noch einmal in meinem Leben zu besehen und zu betreten! — Wollet ihr Wald? Nun, Hölzungen fanden sich auch in einiger Nähe, das Holz bei Hopen, bei Frestedt und die Windberger Hese, den Namen tragend vom heidnischen Gotte Hesus. — Innerhalb dieses Donns gab es hin und wieder Sandhügel, mit Gras bewachsene, auf welchen, unter welchen, zwischen welchen man so schön spielen konnte. Und dann die Marsch dicht daran, wo man sich im Springen über die Gräben ergötzen und üben konnte!

Capitel 2.

Das älterliche und großälterliche Haus.

Da lebten wir denn zusammen Vater, Mutter, ein älterer Bruder, ich, ein um einige Jahre jüngerer Bruder, ein Müllergesell, eine Magd, und zuweilen ein Stallknecht, essend immer an Einem Tisch, betend vor und nach, Morgen- und Abendsegen betend in Gemeinschaft, durch die Arbeiten und die Geschäfte meistens zerstreut, zu den bestimmten Zeiten immer wieder beisammen; dann den Tag über viele einsprechende Leute, die eine halbe oder eine volle Stunde saßen, dann auf der Mühle, um die Abendzeit eine Stunde oder länger Zusammenkunft größerer Knaben und Jünglinge; zur Winterszeit am spätern Abend Zusammenkommen im väterlichen Hause und in andern Häusern, da wir gerne waren und da wir gerne gesehen wurden. Ei, da that sich ein Leben auf, wie in Fahrstedt sich mir solches nicht gewiesen hatte, voller Scherz und Spiel und Erzählung, jeweilen Gesang und jeweilen Räthsel, was es gab. Ich hatte die Begünstigung, zu solchen Gesellschaften zugelassen zu werden, noch ehe meine Jahre mich dazu berechtigten; vor dem Altklugwerden bewahrte mich, was in diesen Zusammenkünften vorfiel. —

Ich weiß nicht, wie es damit zugegangen, daß ich in den Jahren von 6 bis 10 und darüber so viel und so lange im großälterlichen Hause gewesen bin; es kommt mir vor, als wenn die Zeit wie getheilt gewesen wäre zwischen den beiden Häusern, im Sommer wenigstens bin ich mehr in Hembüttel als auf dem Donn gewesen, und daher denn die Sommerschule auch wenig oder gar nicht besucht worden ist. Hier im großälterlichen Hause, da gab es noch mehr Gebet und Lesung, als im älterlichen. Da war das Dithmarsische Landrecht, da war Scriver's Paradiesgärtlein, da war eine Dithmarsische Chronik, und da war ein alter ächter Robinson Crusoe, und Gellerts Fabeln, in der Vorderstube, der besten des Hauses, fanden sich an der Wand die fünf, sechs Reihebilder vom verlornen Sohn, außer zwei, drei, biblischen Darstellungen, die Rebecka mit dem Kruge, am eisernen Ofen, so wie Bilder allerlei Art in den holländischen Fliesen, mit welchen die Stubenwände besetzt waren. Nun — und dann auf dem Bauerhofe Pferde von allerlei Farbe, Gemüthsart und Namen — „Bleß," „Stern," „Liesch," „Popp" (Puppe), nur diese vier zu nennen; Kühe galten dem Knaben nichts, als die auch in Dithmarschen überall nicht werth gehalten sind, einen Namen zu führen — Reiten, Fahren, zur Erntezeit Essen nach dem Felde tragen mit Andern, bei den Schnittern, Binderinnen, Hockern (Mandelsetzern) Herumspielen, wobei auch wohl eine Hand mit angelegt wurde, eine Garbe herbeigetragen, eine Harke zuweilen gezogen. Mein bestimmteres Geschäft war Schafe hüten, doch dieses nur zuweilen. Im eigentlichen Spiel war ich in Hembüttel allein auf mich beschränkt; selten kam ein Knabe meines Alters. Was ich dann spielte auf eigne Hand? Eines Sommers, weiß ich, hatte ich eine große Arbeit vor, nämlich die Einfassung einer Tränkstelle, die oft übertrat auf den Weg, mit einer kleinen Erderhöhung, welche ich „Deich," nannte, nur Raum lassend so viel, daß zwei, drei Pferde nebeneinander hineingehen konnten, welche Arbeit man zuließ und Freude daran hatte, ich selbst die größte. — Mein Verweilen war getheilt zwischen der Familie, den Großältern, drei erwachsenen Onkeln,

einer erwachsenen Tante und den Dienstboten; besonders zu Feierabend war ich unter den letzteren. Zwischen diesen ist es denn geschehen, daß der erste Gedanke, ein Prediger zu werden, in meine Seele wie ein Funke hereinschlug. Dieß hat sich freilich im Spätherbst begeben. Da sitzen zwei Drescher auf dem Feuerheerd und rauchen ihre Pfeife; ich stehe davor und sage ihnen die Verse Benjamin Schmolken's her: „Sterblicher, du gehst vorbei, wo man mich hat hingetragen u. s. w.," welche in dem Buche als Pyramide gedruckt sind. Darüber geriethen die Beiden in ein Erstaunen, daß ich das lange Stück hersagen konnte, und Einer sagte zu dem Andern: „Der Junge muß ja Prediger werden!" —

Gedenke ich noch des Hembütteler Sonntages: Oft wurde ich mit zur Kirche genommen nach Marne; meistens mußte ich, in meinen frühern Jahren daselbst, zu Hause bleiben bei der Großmutter, wenn die nicht zur Kirche ging, daß die eine Gesellschaft und eine Art Sicherheit an mir hätte. Das Haus nämlich lag ziemlich weit von einem Dorfe entfernt, und ein Fußsteig ging neben dem Hause über die Hofstelle, daß da wohl auch ein gefährlicher Mensch hätte einmal einkehren können. Allein wir vertrauten Gott, und in den Stunden wurde etwas gelesen — nicht die Postille, denn die war Abends vorher in Versammlung gelesen — auch wohl ein Gesang gesungen von meiner Großmutter. Die konnte schön singen! Und wenn sie allein war auch wohl an Werkeltagen, da alle Leute draußen waren, durchtönte ihr Gesang das Haus. Wenn ich die Melodie und den Text etwas konnte, sang ich mit. Doch nicht geistliche Lieder allein wurden gesungen; freilich auch nicht viele weltliche; eins erinnere ich, das meine Großmutter mich lehrte, nämlich was die Schwalben sängen, die im großälterlichen Hause viel Recht hatten: „Als ick hier letztmal war, do wer dit Fatt voll, do wer dat Fatt voll: nu is et All verte — e — r — t!" Ist auch in den oberen Theilen Holsteins bekannt. Ein anderes, das mich fast zu Thränen rühren konnte, wenn ich es singen hörte — es wurde zuweilen gesungen, wenn die Schnitter des

Abends vom Felde nach Hause gingen, Solo gesungen, das Millersche Lied:

„Das ganze Dorf versammelt sich zum Kirmeßtanz in
Reihen u. s. w.“

Das Wort Kirmeß wurde von mir nicht verstanden, und des Ortes konnte es mir auch Niemand sagen. So war mir es auch feierlich auf dem Aerntefelde, wenn beim ersten Ton der Betglocke vom Kirchdorf Marne her, welche daselbst zu hören war, alle Arbeit still stand, Mähen, Binden und Hocken, die Mäher (Hauer) ihre Sichel beim Fuß hielten und den Hut abnahmen zu einem stillen Gebet. Diese fromme Sitte wird längst verschwunden sein. — Jeweilen wurde daselbst auch mein Herz gerührt durch Mißgeschicke auf dem Felde. So ging ich einmal neben den Großältern zum Rappsaatfelde, das in Blüthe stand. Die Großältern besahen die Blüthen, sahen in die Blüthen hinein und sagten zu einander seufzend: „Ach, davon werden wir wenig bekommen; fast in jeder Blüthe ist ja eine Fliege.“ Ein andermal sah ich's mit an, daß beim Korneinfahren das Wagenbrett sehr feucht geworden war von den Garben, und hörte die Klage: „Ein so eingebrachtes Korn würde ja unter'm Dache verderben.“ Solches sind Erlebnisse, die einem Ackermann durch die Seele gehen, woran sich bei mir die Erinnerung knüpft, daß ich einen Landmann einmal habe sagen hören nach einer vollendeten mißrathenen Aernte: „Ach, wenn unser Pastor Petersen so schön vom Vertrauen auf Gott gepredigt hat, und es folgt dann nach der Predigt die Anzeige von der Kanzel, daß angeordnet sei ein 3-Mk.-Schatz im October, ein 3-Mk.-Schatz im November (welches eine sehr hohe Abgabe war), dann will die Predigt gar nicht mehr haften.“ Wahrlich, der Kornbau greift tiefer in's innere Leben ein als Gräsung. Diese bringt freilich in einen weitern, kaufmännischeren Verkehr, kennt aber fast nur den Wechsel der Preise, wogegen der Kornbau den Wechsel der Preise allerdings auch recht gut kennt —, eine Tonne Waizen 30 Mk. und — 5 Mk. —, aber dann das Gerathen und Mißrathen der Frucht, das so offenbar von Gott kommt. —

Capitel 3.

Von Spielen und Vergnügungen.

Wie viel ich auch von Hembüttel mitbrachte, so fand ich auf dem Donn doch ein weit reicheres Aufnehmen. Die große Knabenzahl, das tägliche Leben unter ihnen, die öffentlichen Lustbarkeiten, die Schule daselbst, im Winter ein 80 Kinder darin, dann viel mehr Menschen im Umgang mit einander, und die Handwerker, die es da gab, die Kirche, die unausgesetzt besucht wurde — es versteht sich, daß dieses dem Knaben viel mehr zuführte, als das einsame Hembüttel.

Was die alltäglichen Knabenspiele anbetrifft, so waren diese wohl mehrentheils dieselbigen, wie sie allerwärts sich finden, nur daß es in dem Orte mehr Ringen und mehr Schlagen gab, als wohl anderwärts sich weiset. Besonders wäre hervorzuziehen, was die Knaben anlangt, daß es daselbst keine Vornehme und keine Geringe gab; denn die Söhne der 4, 5 vornehmen Familien daselbst verloren sich gänzlich unter die Zahl derjenigen Knaben, deren Aeltern in sehr beschränkten Umständen waren, und unter eine große Zahl wirklicher Bettelknaben, derer, die zu Weihnachten singend bettelten, nicht zu gedenken; denn das thaten die kleinern Knaben alle. Hat dieser Umgang Nachtheiliges bei mir gewirkt, wahrlich, so hat er auch Gutes bei mir gewirkt, und nicht wenig. Nein, es hat mich früh in das Leben der Armuth hineinsehen lassen, dasselbe sei, wie beklagenswerth auch, doch lange nicht in dem Maße, wie man es sich vorzustellen pflegt; es hat auch seine ihm eigenthümlichen Freuden. O, der Genuß nach gefühlter Entbehrung! Die Freiheit, welche an Unabhängigkeit von Menschen zu gränzen scheint! Der weitere Kreis, den ein Bettelnder um sich bildet, und die anziehenden Bekanntschaften und Beobachtungen, die er in diesem Kreise macht! Wenn so ein rechter bettelngehender Junge mir die Dörfer aufzählte, die an einem Tage von ihm begangen wurden, einen Tag diese, andern Tag jene; wie freigebig die Gebenden wären, diese und jene Namhafte, und wie unfreigebig;

wie man diese zu jenen machte; wie die Hunde so bös wären auf junge Bettler, aber auf alte noch viel mehr; wie man diese bald auf sanfte, bald auf harte Weise zu behandeln hätte; welchen Ertrag sie von der einen und von der andern Reise Abends zurückbrächten, Geest und Marsch, versteht sich, unterscheidend: — das war anziehend von ihnen zu hören, stiftete Freundschaft, hob Ungleichheit des Standes und des Vermögens auf. —

Das Ringen: Es war wie ein tagtäglich Vorkommendes, daß ein Paar, oder 2, 3 Paare, 4, 5—6 Paare mit einander rangen, sich faßten, in dortiger Sprache, oder plattdeutsch: „sick faten," unbedingend oder bedingend das Schränkeln und Kniebeugen: schränkeln, hochdeutsch: ein Bein stellen; über's Knie beugen heißt: des Gegners Schenkel durch eine geschickte Bewedung an's Knie bringen und dann schnell ihn seitwärts beugen. Das Schlagen — in der Regel allerdings ihrer zwei, zuweilen aber auch in größerer Zahl nach Distrikten, oder auch, was wohl vorkam, nach Gewählten und Herausgezogenen — hatte seine Regeln auch, sowohl wie der Krieg, welcher bei jetziger Führung freilich die alten Regeln nicht mehr beobachtet. Es war nicht erlaubt einen Stein oder sonst etwas Hartes in seiner Hand zu haben, mit einem Stein zu werfen, ein scharfes Instrument zu brauchen, Holz zu brauchen, auch nicht, in die Halsbinde zu greifen und zu würgen, oder einen gewissen Theil des Körpers anzutasten; sonst war's kein ehrliches Schlagen. — Nun ferner dann die Wettübungen im Laufen, im Springen, wozu in der nahen Marsch die Gräben so viele Gelegenheit boten. Das Springen ist doppelter Art, mit und ohne Stange, Pulstaken daselbst genannt, anderswo Kluvstaken. O, dieses Springen ist eine feine Kunst! Der springt nicht gut, der nicht weiter springt, als sein Staken lang ist, von der Stelle an, wo er denselben in den Graben gesetzt hat, der ihn nicht schon los läßet, eh' er seinen Sprung und Schwung beendigt hat. Da ich den Ausdruck „Kunst" schon gebraucht habe von einem unsrer Spiele, werde es hier angemerkt, daß wir in unsern Knabenspielen auf unsere Weise die „7 freien Künste" übten,

diese nämlich: Laufen, Springen, Werfen, Ringen, Heben, Tragen, Schlagen. — Vom Spiel genug; nur noch das Löpern und Kühlken, eins wie das andere mit Löpers, Pickers, kleinen, aus Thon gebackenen und glasurten Kugeln; jenes, da man einen Löper aus der Hand rollen ließ nach andern, die in gewisser Entfernung von einander, doch in Reihe aufgestellt waren; dieses, da man eine größere Zahl, zusammengebracht durch gleiche Einsetzung beider Spieler, aus der Hand, oder auch wohl aus beiden Händen in ein kleines ausgehöhltes Loch, Kuhle, Kühlken, warf, und dann die in der Kuhle bleibenden zählte, ob grade oder ungrade. Ein Hazardspiel. Der Werfer hatte die Zahl grade für sich, und wurde die gefunden, hatt' er gewonnen. So übten die Knaben sich gleichfalls im Eisboßeln; davon nachher. Katerlücken, ein Spiel mit 5 kleinen Steinen. Kaakhor, ein Werfen nach aufgestapelten Steinen. Im Reep: Ein Reif, mehre Faden lang, an den Enden zusammengebunden, von vielen Händen angefaßt zu einem Ringe, innerhalb welches Einer steht, der die Hand eines der Anfassenden berühren muß. — Ballspiel und auf Stelzen gehen zu der Zeit daselbst nicht bekannt.

Die öffentlichen Lustbarkeiten: Ringreiten für Knaben wie für Jünglinge, Rolandreiten für Jünglinge und junge Männer, das Eisboßeln besonders unter jungen Leuten. Die beiden letztern wollen eine Erklärung haben. Roland, ein hölzerner Kerl, ich habe ihn immer nur von rother Farbe gesehen, auf einer Scheibe stehend, durch diese auf einer Stange aus einem Pfahl sich drehend, in seiner rechten Hand einen viereckten, mit Bolzen befestigten Klotz haltend, an welchen der galoppirende Reiter mit einer Stange stieß; in der andern Hand führte der Roland eine von seinem Fuß durch die Hand gehende Stange, an welcher ein Aschenbeutel hing, und mit demselben schlug er den langsam Reitenden (und schwach Stoßenden) in den Nacken. Der den letzten Span von dem Klotze, Schild genannt, herunterstieß, war Sieger (König). — Das Eisboßeln — hat seine Be-

schreibung im vorigen Jahrhundert, ich meine, in Prof. Ehlers Schrift „Ueber die Sittlichkeit der Vergnügungen" gefunden. Stehe jedoch Einiges über dasselbe hier. Der Boßel ist eine hölzerne Kugel, 2-, 3mal durchbohrt, und in diese Löcher Blei gegossen, davon sie eine Schwere bekommt von 8 Loth, drunter und drüber. „Eisboßeln:" „Eis" kommt daher, weil es in der Marsch nur geschehen kann, wenn die Gräben zugefroren sind, auch der sonst weiche Boden hart ist. Nun vereinbart sich eine Anzahl junger Leute zu zwei Parteien gegen einander; das Gewicht der beiden Boßel muß gleich sein; das Ziel wird bestimmt, eine viertel, eine halbe Meile entfernt und drüber; die Zahl der Werfer wird bestimmt, entweder eine gleiche Zahl, oder auch eine ungleiche, die gleiche fast immer. Jeder Einzelne bekommt seine Nummer, in welcher Ordnung er werfen soll; Wurf gegen Wurf; so vorwärts; welche Partei das gesetzte Ziel am ersten erreicht, hat gewonnen. Es kommt nicht allein auf das Weitwerfen an, sondern besonders auch auf das Geradewerfen. — Auf dieses Eisboßeln, so wie auf jenes Reiten folgte Abends und Nachts ein Tanz. Indessen fand Ringreiten, Rolandsreiten, Eisboßeln nicht etwa alle Monat statt, sondern alle Jahr Winters einmal, letzteres konnte wohl 2—3mal geschehen. Der Leser wird dazu sagen: Du bist wohl immer dabei gewesen? — Ja, das bin ich, mag selten dabei gefehlt haben. Außerdem gab es sogenannte Fensterbiere: wenn Jemand sich ein neues Haus gebaut oder auch nur sein altes Haus mit neuen Fenstern versehen hatte, ein nicht wohlhabender Mann, dann wurden Gönner zu einem Tanz geladen, d. h. zu einer Gelegenheit, etwas zu den Kosten beizutragen. In der Einladung, die Jemand, der Bitter, von Haus zu Haus in einer längeren Anrede brachte, hieß es unter Anderm: „op en kolen Drunk (Bier), lustigen Sprunk, en Piip Taback un en Mund voll Snack." Ferner sogenannte lustige Hochzeiten, diese auch in einiger Oeffentlichkeit, welche denn auch meine Gegenwart zu erfordern schienen. Kleinere Zusammenkünfte zum Tanze gab es in Häusern, wo die Aeltern es einer Tochter verstatteten, einige ihres Gleichen Sonntags Abends

bei sich zu haben, dabei sich denn ungeladen, aber bald erforscht habend, wo es wäre, Knaben auch einfanden. —

Capitel 4.

Die Schule.

Von meinem Auftreten in der Schule ist vorher schon gesagt (Erste Zeit, Capitel 2.). Am Nachmittage wurde dann das Neue Testament mitgebracht und einige Tage nachher die ganze Bibel, daß ich also sehr früh auf die erste Stufe, oder, wie man jetzt spricht, in die erste Klasse kam. Mein Sitz jedoch war und blieb Jahre lang einer der untersten. Ich mag wohl 10 Jahre alt gewesen sein, als mir in der Kirche bei der Kinderlehre ein anderer Platz angewiesen wurde, als ein mir zukommender, von dem Prediger, an dessen Hand ich 18 Knaben vorübergeführt wurde in die Höhe, daß nur 4 bis 5 Knaben noch höher standen. Wie schämte ich mich! Wie fürchtete ich mich vor den großen Knaben, was diese mir dafür anthun würden! Waren in der That doch Viele, über welche ich gesetzt wurde, in aller Hinsicht weiter, als ich war. Nachmittags hörte ich schon von großen Bewegungen unter den Aeltern, deren Kinder nun unter mir stehen sollten, wider den Prediger, auch wider den Schullehrer, welcher letztere das Verfahren des Predigers jedoch durchaus nicht gebilligt hatte. Ich selbst hielt mich den Nachmittag zu Hause, meine Aeltern waren auch wenig zufrieden mit diesem Vorgange; allein bestraft konnt' ich doch nicht werden dafür. Am Montag Morgen setzte ich in der Schule mich auf den Platz, den der Prediger mir in der Kirche angewiesen hatte, denkend, ich müßte doch dem höhern Manne gehorsam sein. Da fing denn gleich das Spotten und Drängen an unter den größern Knaben; ich hielt es aus, bis der Schullehrer hereintrat. Er erwähnte des Vorfalls gar nicht; unerwartet hatt' ich den ganzen Vormittag Ruhe an meinem Platze. Nachmittags setzte ich mich wieder dahin. Da geschah bei der Katechisation, ich weiß nicht was, worauf der Schullehrer zu

mir sagte: „Nun, ich merke, daß du da nicht hingehörst; setze dich wieder auf deine alte Stelle.“ Ich folgte seinem Wort; es ging aber nicht ohne Gemüthsbewegung bei mir ab. Ich fürchtete die ganze Woche den Sonntag, was dann geschehen würde, wenn der Prediger mich nicht sähe, wohin er mich doch selber gestellt hatte, dachte bei mir, er würde mich wieder hinaufführen, welch' ein Aufsehen würde das machen! vielleicht einen Wortwechsel zwischen dem Prediger und dem Schullehrer veranlassen. Ich antwortete weniger, als ich sonst gethan hätte, habe nur gesagt die kleine Anmerkung zu der Frage 97 des Landeskatechismus: „In Gott sein das heißt Gott angehören und von ihm geliebt werden.“ Es ging aber Alles ruhig vorüber, und in der Schule blieb es in seinem bisherigen Gange. —

Näher zur Beschreibung dieser Schule. Zuerst die Sprache: Ob der Lehrer und die Schüler hochdeutsch sprachen, kann ich mich nicht erinnern, hab' ich seit vielen Jahren mich nicht erinnern können; der Lehrer wird ja wohl hochdeutsch gesprochen haben, wir auch viel hochdeutsch geantwortet haben, aber ein gelerntes, und in der Katechisation; sonst war Verkehr zwischen Schülern und Lehrer durchweg plattdeutsch. Fleißig, recht sehr fleißig war der Lehrer im Schulhalten; in den kürzesten Tagen hielt er für die nächstwohnenden Kinder, d. h. für die in dem mittleren Theile des Donns wohnenden, des Morgens bei Licht Schule, also, daß wir mit dem halben Vormittag fertig waren, wenn die Schüler vom Süder- und Norderdonn kamen. Strenge war er, brauchte bei den Kleineren die Ruthe, bei den Größeren den Stock. Ach, wie manchmal habe ich den letztern gefühlt! Unsre Bücher waren, wie schon erwähnt, die Stufenbücher Fibel, Katechismus, Evangelienbuch, Neues Testament, die ganze Bibel; dann das Gesangbuch, und bei den Größern Hübners biblische Historien; letztere wurden auswendig gelernt, wöchentlich Eine. Die Länge des ganzen Schulgangs war von der Fibel bis zur Bibel; doch wurden zuweilen einige confirmirt „aus dem Neuen Testament;“ das war in Aehnlichkeit damit, wenn Jemand aus Secunda zur Universität übergeht. Drei

Katechismen waren im Gebrauch, Luthers kleiner Katechismus, ein Auszug dann aus dem großen Pontoppidanischen, und dieser letztere selbst. Daraus täglich aufgesagt, so wie wöchentlich ein Gesang, ganz oder halb. Das jetzige Gesangbuch, so wie der jetzige Katechismus wurden während meiner Schulzeit, in den letzten 80ger Jahren, eingeführt. Das Gesangbuch war uns Schülern gleichgültig; aber den neuen Katechismus verachteten wir wegen seiner Kleinheit. Indeß, Antje Kohlsaat und ich, wir waren die beiden Ersten, die ihn durchmachten, mit seinen Anmerkungen. Wahrlich, eine schwere Gedächtnißprobe! In dem großen Katechismus hatte ich auch gelernt, war aber in demselben nicht bis zur 505ten Frage gekommen, welche wir, als die längste, „den Berg" nannten in unsrer Schulsprache, und die darüber hinweg waren, freueten sich.

Schreiben: nach Vorschriften. Rechnen: — vom Kopfrechnen wußte man der Zeit nichts in den Schulen, das war dem Tafelrechnen, dem Verkehrsleben und dem spätern Leben überlassen. Meine Mutter war eine gute Kopfrechnerin. —

Rechnen also: nach Büchern; Claus Eggers Dithmarsische Rechenschule, darnach Lambeck, oder der kleine Valentin Heins, und nur 3—4 Knaben rechneten zu meiner Zeit in Valentin Hein's Schatzkammer. Singen: in der Regel täglich vier Mal, ohne besondre Singübungen; hatten wir Knaben ja auch Singen genug in der Kirche, beim Gottesdienst, bei der Beichte (Vesper singen), bei einigen Trauungen und bei einigen Leichen. Zu einem Leichenbegängniß wurden in der Regel 6—7 Gesänge gebraucht. Da mußten wir denn wohl recht fest im Choral werden. Von Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre u. s. w. war die Rede nicht; von deutscher Sprache ebenfalls nicht.

Beten: eine Anzahl Gebete, Morgens, Mittags, Nachmittags und zum Schluß der Schule. Da fiel es mir manchmal auf, im Sommer, wenn ich des Sommers zuweilen da war, um vier Uhr Nachmittags schon mitsingen zu müssen N. 27: „Nacht und Stille schließen wieder Unsre müden Augen zu 2c." Einmal hatte der Lehrer, wie wir es nannten, den Einfall,

daß wir sollten, wie er es nannte, aus dem Herzen beten, d. h. mit eigenen Worten. Er forderte Diesen auf: das wollte nicht gehen; Jenen auf: das wollte nicht gehen, und wo ja etwas heraus kam, da konnten wir kaum unser Lachen unterdrücken, oder ob wir wirklich lachten, ich weiß es nicht mehr. Der Versuch hörte aber sofort wieder auf. — Man möge sagen von solchem Schulhalten, was man will, ich muß es doch anführen: Einige von uns hatten während der Schule, ohne daß der Lehrer es merkte, Nebenbeschäftigungen; so einige Rechnenschüler schrieben auf ihrer Tafel mit Hülfe eines Nachbarn oder auch aus sich selbst Einiges auf, z. B. alle uns bekannten Hundenamen, wobei ein bettelnder Knabe gute Dienste that, oder die uns bekannten Versicherungswörter und Flüche mit den Namen derer, die den einen oder andern vornämlich führten, und solches mehr. In andern Stunden zuweilen heimliche Gedächtnißübungen; Einer gab dem Andern, der ihm nahe saß, einen Gesangvers zu lernen, der Aufgebende gab Acht, wie viele Mal er den Vers sachte las, bis er ihn ohne Buch hersagen konnte; so wechselsweise. Da waren denn die längeren Gesänge — ich erinnere es von N. 163 — die am meisten gewählten. — Bei einem so beschränkten Lehrkreis wird man vermuthen, daß wir denn wohl etwas würden geleistet haben. Ja wohl! und wir auf dem Donn hatten ein gutes Zeugniß bei Allen, denen wir bekannt wurden, und wenn Propst oder Superintendent visitirten, dann mußten die Herren sagen, daß es Leute hörten: „Nun, das sind geschickte Kinder!" oder: „Solche Schulen trifft man nicht überall." So geschah es einmal bei der Visitation, einer der ersten des Generalsuperintendenten Callisen, daß, nach dem Schlußgesange, ich, unter dem Predigerstuhl stehend, von Jemandem auf den Kopf getickt wurde; ich sah auf; das hatte der Generalsuperintendent gethan; er fragte mich, wie ich hieße, ob meine Aeltern noch lebten, ob ich auch Rechnen und Schreiben lernte. Auf die letzte Frage antwortete der nebenstehende Schullehrer für mich: „Ja; er ist einer meiner besten Schüler." Der Superintendent: „Sie haben eine gute Schule." Blieben

solche Erklärungen einmal aus, so hatten wir Tagelang einen unfreundlichen Lehrer. — Uebrigens war ich der Ausgezeichneten doch nur Einer, Einer von mehrern, zu nennen die mir einfallen: Jacob Claussen, (der lebet noch. Sei gegrüßt, grüß auch deinen Nachbarn Hans Jürgens), Peter Jacobsen schrieben schöner; dieser und Johann von Döhren sangen besser; dieser und Claus Hueß rechneten fertiger. — Von der Verbindung der Schule und der Kirche kann ich nur dreierlei anführen. Zuerst war ein Geschäft der größeren Schulknaben in der Kirche, das Aufschreiben der Predigt, d. h. der Disposition, welche den schwächeren Schülern der Lehrer, sein Niedergeschriebenes, zum Abschreiben hinreichte, die noch schwächeren Knaben mußten die Bibelstellen aufschlagen, welche der Prediger citirte: dieses geschah zuweilen mit solchem Geräusch der Blätter, daß der Prediger einmal von der Kanzel sprach, zu ihnen gerichtet: Macht kein solches Geräusch, ich kann ja mein eigenes Wort nicht davor hören! Zweitens, daß über die Sonntagspredigt am Montage in der Schule katechisirt wurde. Drittens die recht vielen Kinderlehren (Kirchenkatechisationen). Ob ich nicht die Besuche des Predigers in der Schule und die Schulprüfungen nennen will? Schulprüfungen gab es durchaus nicht während meiner Schulzeit, und den Prediger hab' ich überall nur ein= oder zweimal in der Schulstube gesehen, und da prüfte er die Schule auch nicht, sondern einmal zeigte er ein Buch, welches der beste Schreiber haben sollte; einige Worte hat er zuweilen an uns gerichtet, aber ich erinnere keins. Loben will ich dieß eben nicht; aber zu urtheilen, daß es schlecht gestanden habe um die Schule, und daß der Prediger nichts für die Schule gethan habe — wahrlich, das geb' ich nicht zu! Der Prediger wußte wohl in der Kirche und in den Kinderlehren zu prüfen und uns Lust einzuflößen, daß wir viel lernten, und das rechte Verständniß des Gelernten bekämen. Uebrigens, wie hoch man fährt in späterer und noch zu unserer Zeit mit dem Werth der öffentlichen Prüfungen und den fleißigen Predigerbesuchen, davon muß ich sagen: man fährt zu hoch, und übersiehet manche Schäd=

lichkeit, die das hat für den Prediger, für den Schullehrer, für die Schüler, und für deren Aeltern. — Wenn Nachfrage entstände, wie der Eine Lehrer in der gemischten Schule bei so vielen Unterbrechungen doch das habe leisten können, so würde meine Antwort diese sein: Er trieb die Sache und wurde von der Sache getrieben; der enge Kreis der Lehrgegenstände wurde erfüllt. Gehülfen hatte er einen und andern größern Schüler zum Dienst bei den kleinern Schülern, nach der ächten, zuläßigen Wechselseitigkeit. Marx Sothmann hieß dieser ehrenwerthe Schullehrer, kein Seminarist, sondern, wie man sprachunrichtig spricht, ein Autodidact.

Capitel 5.

Neue Geschäfte in Marne bei einem Onkel.

Bei einem so regen Schulleben daselbst behielt doch Arbeit und Spiel außerhalb der Schule seinen weitesten Raum, die mehrste Zeit. Meine Arbeit war eine dreifache: auf der Mühle mit arbeiten, im Hause dieß und jenes thun und auf dem Lande — mein Vater besaß ein paar Morgen Land, Acker und Weide —, und dann Bestellungen machen im Betrieb meines Vaters, nicht selten auf eine Meile weit und auf zwei. So dauerte auch noch immer der Sommeraufenthalt in Hembüttel fort. Hier geschah's eines Tages, daß der Onkel Jacob Jochims aus Marne, ein Kaufmann daselbst, die Großmutter besuchte. Ich kam auch in die Stube, die Großmutter sagte zu ihm: „Siehe, Sohn, mit dem Jungen wissen wir oft nichts anzufangen; du hast ja so viel zu schreiben, und er schreibt schon gut, kannst du ihn nicht 8—14 Tage bei dir haben zu schreiben?" Er sagte zu mir: „Wie schreibst du denn?" Er zog ein Stück Kreide aus der Tasche: „Schreib deinen Namen auf den Tisch, lateinisch." Ich that es, die beiden s in meinem Namen hatten aber einen zu langen Strich bekommen. Die Striche wischte er beinahe völlig aus und sagte: „Du kannst morgen kommen." Ich andern Tages dahin, mag 11 Jahre alt gewesen sein. Hier

kam ich in die Welt durch eine andere Thür. Ich führte seine Correspondenz nicht, meine Schreiberei bestand nur im Abschreiben des Ladenkladdebuchs in ein ordentliches alphabetisches Rechnungsbuch und im Ausschreiben der Rechnungen. Davon jagte ich in Zeit von 8 Tagen viel zusammen, aber zugleich trat ich, diese Schreiberei beendigt habend, in das Handlungsgeschäft ein, ob aufgefordert oder unaufgefordert, weiß ich nicht mehr. Ich stand im Laden neben Andern und verkaufte aus demselben, ich ging den Bäckergesellen zur Seite und machte Kringel und Franzbrod, stand vor dem Siedekessel und kochte Kringel. „Timpstuten," (gesottenes Brod), hielt die Mulde unter, wenn der Bäcker die Gluth aus dem Backofen zog — jetzt, hör' ich, haben die Bäcker eine andere Vorrichtung —, und trug sie fort, bediente Gäste mit in der Schenkstube. Daneben hatte der Onkel etwas Ackerbau, wobei ich auch half. Abends wurden Tuten gemacht, oder kleine Safran-Pakete, Stück 1 ß oder 2. Das dauerte 2 bis 3 Herbste lang, zur Zeit 3 bis 4 Wochen. Hier bekam ich von einem angestellten Ladendiener aus Hamburg das lateinische Vaterunser, von ihm geschrieben, das ich auf dem Wege von Marne nach dem Donn auswendig lernte, ohne ein Wort davon zu verstehen, später befunden als sehr unrichtiges Latein. Dann wieder das Haus-, Straßen-, Schul- und Kirchenleben auf dem Donn.

Capitel 6.

Eine Lebensbewahrung.

Es pflegt in Lebensbeschreibungen vorzukommen eine oder mehrere Rettungen aus Lebensgefahren. Ich auch weiß von mehreren, will aber nur eine einzige mittheilen, die sich mir tiefer als alle anderen eingeprägt hat. Ich mag 7—8 Jahre alt gewesen sein, da ritt ich auf der bretternen Einfassung eines Brunnens; der Kopf eines der vier hervorstehenden Pfähle, daran die Bretter genagelt waren, stellte mir den Pferdekopf vor, mit einer Schnur hielt und leitete ich den und klopfte das

Pferd tüchtig mit meinen Füßen in seine Seiten. Da schug ich um in den Brunnen hinein. Der Brunnen war von Feldsteinen aufgesetzt; es hing eine Stange mit dem Eimer daran in demselben. Eine besondere Weite hatte er nicht. Ueber Kopf muß ich hineingekommen sein, denn auch eine Nachbarin hatte von dem fallenden Knaben nur das Bein gesehen. Sie kam an den Brunnen mit einer Frau zugleich, die eben Leinewand begoß in des Brunnens Nähe. Da sie hineinblickten, blickte ich hinauf, mit meinen Knieen schon auf dem Eimer liegend, die Stange in meinen Händen, bat, sie möchten mich herausziehen. Das vermochten sie nicht. Der Müllergesell, eben in der Nähe, herbeigeschrieen, that es. Naß war ich über und über, aber stehen und gehen konnt' ich; ich wurde in die Scheune geführt, entkleidet, überall besehen und befühlt; nichts und nirgends beschädigt; darauf wurden andere Kleidungsstücke gebracht aus dem Hause und ich kleidete mich an; da gab mein Vater mir einen Wink, ihm in's Haus zu folgen. Ich fürchtete, und nicht ohne Grund. Auf meine Gegenvorstellung, daß ich doch ja keinen Schaden gekriegt hätte, erwiederte mein Vater: „Wenn du Schaden gekriegt hättest, so würd' ich's nicht thun, was du jetzt erfahren sollst." — Doch besonders hart waren seine Schläge nicht. Hausgenossen und Verwandte waren in einer Verwunderung, daß ein solcher Fall so gut habe abgehen können, nannten es ein Wunder Gottes; ich mit ihnen. Manchmal bin ich in spätern Jahren an diesen Brunnen getreten, habe hinabgeschaut, und hinauf; es war mir ein Pniel, ein Enelysion, ein ἐνηλύσιον
Bidental, und ist es noch in dieser Erinnerung daran.

Dritte Zeit.

Von meiner Schule bei dem Prediger des Orts, Oertling, von meinem dreizehnten bis funfzehnten Jahre.

Capitel 1.

Die Schule bei dem Prediger.

Was die Schule mir versagte, oder richtiger, nicht anbot, dasselbige wurde mir auf einer andern Stelle und von einem andern Manne in reichem Maße geboten. Auf eine Vorstellung, welche der Schullehrer meinem Vater meinetwegen machte, nämlich: daß ich in seine Schule nicht wohl mehr paßte, zumal in die Sommerschule nicht, wenn ich die zuweilen doch auf Wochen besuchte, und daher zuweilen thäte, was bei mehr Schulbeschäftigung wol ungethan bliebe; zum Andern: daß auch das Haus und die Mühle und das Feld mir keine geregelte Arbeit gebe, daher mein Vater zusehen sollte, ob der Prediger des Orts mir nicht einige Lehrstunden geben wolle, fragte mein Vater mich, ob ich Lust dazu hätte, — und auf mein Ja ging er zu dem Prediger. Dieser wurde geneigt befunden, mir täglich zwei Stunden zu geben, und zwar in allen denjenigen Lehrgegenständen, die in der Schule nicht vorkämen, gegen eine Vergütung, worüber die Beiden bald einig wurden. Ostern sollte der Unterricht bei dem Prediger anfangen; da war ich denn nahe an 13 Jahre alt. Wenngleich der Prediger mit mir nicht unbekannt war von der Kirche her, prüfte er mich doch, stellte mir das Lateinlernen vor, den Fleiß, den es erfordere, wie auch, daß es mir manche Spielstunde nehmen würde und überhaupt viele Freiheit. Auf sein ernstes Fragen, ob ich wirklich Lust dazu hätte? was ich bejahte, sprach er das Wort: „Nun, lieber Junge, denn nur daran! Lust und Liebe zum Dinge macht alle Müh'

und Arbeit geringe." Von lateinischen Büchern hatte ich eine alte Grammatik, die freilich angesehen und durchgeblättert, aus welcher aber nichts von mir gelernt war; ferner noch ein kleines lateinisches Vocabelbuch, aus welchem ich einige Dutzend Vocabeln gelernt hatte, diese aber in völlig freier Thätigkeit, mich auch nicht an das Buch kehrend. Da standen natürlich bei jedem Vocabel der Genitiv, die Declination, das Genus, z. B. das erste: Deus, i. 2. m., oder pater, is. 3. m., worauf ich auf gut rationalistisch behauptete bei mir selber und vor Andern, es sei nicht wahr, es könne nicht wahr sein, daß die Lateiner, wenn sie in unserer Sprache Gott hätten sagen wollen, daß sie dann Deus, i. 2. m., oder, wenn Vater, daß sie dann pater, is. 3. m. gesagt hätten; es stand aber so da. Indessen ich kehrte mich nicht daran und nahm nur die vollausgedruckten Wörter, und verschlang so beinahe das kleine Ding von Buch. — Nach Ostern begann dann der Unterricht. Der Prediger ließ mich bei sich niedersitzen, ich mußte aus der Grammatik das erste Gespräch: „Heus, heus, mi Christiane!" abschreiben, aber die Wörter untereinander linker Hand meines Papiers. Nachdem dieses geschehen war, mußte ich das deutsche Wort der Reihe nach neben das lateinische schreiben, wie er mir's vorsprach. Darauf sagte er: Lerne nun das! und ging von mir in den Garten. Nachdem dieß gethan war, er aber sich noch nicht sehen ließ, und meine zwei Stunden — um zehn Uhr hatten wir angefangen — noch nicht verlaufen waren, sah ich ihn im Garten, trat mit dem Papier zu ihm und sagte ihm das Gelernte her. Er war zufrieden; und ebenso machten wir es mit dem zweiten Stück. Da auch das gelernt war, ließ er mich gehen mit dem Wort: „Komm' diesen Nachmittag wieder." Die Stunde, wann, nannte er mir. Ich erschien; aber nun zapften wir eine andere Tonne an, nun ging es an die Declination. Andern Tages nannte und gab er mir andere Bücher, welche ich lesen und lernen sollte: Schröckh's Weltgeschichte und eine Geographie. Da ward auch eine Art Stundenplan gemacht, und wir fuhren, beiderseits mit einander zufrieden, in unsern Arbeiten fort, in unsern; denn auch er

hatte zu thun, mich alles Gelernte aufsagen zu lassen, Unverstandenes zu erklären und Anderes, Nimmergehörtes mir bekannt zu machen. Aus unsern täglichen zwei Stunden ward sehr bald fast ein ganzer Tag, und ich arbeitete auch in seiner Abwesenheit, versteht sich nämlich nach gegebener Anweisung, dieß und jenes auch ohne erhaltene Anweisung. Hochdeutsch konnte ich sprechen aus der Fülle des Gelesenen und Gelernten, allein von Regeln der deutschen Sprache wußte ich auch keine einzige, hatte einmal ein geschriebenes Buch gelesen, das der genannte Onkel, der Zeit Studirender, zurückgelassen hatte: der Mensch, des Menschen u. s. w., was ich aber nicht weiter ansah, das von mir für dummen Schnack gehalten, so spräche ja kein Mensch. Finde hier eine spaßige Erzählung Raum. Da sitze ich bei meinem Pastor in seiner Studirstube, er bei seiner und ich bei meiner Arbeit, unter jeweiligem Wechselwort zwischen uns. Er sagte: Höre, Harms, Du nennst mich immer Er; mir ist es nun einerlei, aber feinere Leute thun das nicht; Du mußt mich Sie nennen. Herr Pastor, erwiederte ich, wie kann ich Ihn Sie nennen, Er ist ja kein Frauensmensch. He ist plattdeutsch, Er ist hochdeutsch; aber bei Frauensleuten ist Se plattdeutsch, Sie hochdeutsch. Da folgte denn diese Sprechlehre: Du mußt Dir's vorstellen, als wenn ich viele Leute wäre und Du sprächest von diesen Leuten als von Abwesenden; Du hast ja gelernt: sunt, sie sind, so mußt Du nun auch zu mir sprechen, der ich bei Dir sitze. Ich fand das närrisch, mußte mich aber darein finden und mich üben darin. — Wir arbeiteten uns vorwärts in die Grammatik hinein durch die lateinischen Gespräche zu Phädri Fabeln, Cornelius Nepos, mit Hülfe des kleinen Schellers und Hederichs Lexikon, indem ich Alles niederschrieb, den Lehrer, wenn er Zeit hatte, an Stellen befragend, und dann meine Uebersetzung mit ihm durchgehend. Zu gleicher Zeit — die Geschichte und Geographie ist erwähnt — mußte ich mich auch in freien Aufsätzen versuchen, wozu er mir Anleitung und behufs des Stoffes Bücher gab. Briefschreiben geschah auch, dieß aber besonders wegen der Form: Anrede, Ti-

tulatur u. s. w. In der Religion mußte ich ein Manuscript abschreiben, das er drucken zu lassen dachte, eine Erklärung des neuen Landeskatechismus, welche seine Arbeit aber nicht gedruckt worden ist. Eine andere Katechismus-Schrift, eine kleine, frühere, ist zum Druck gekommen: „Tabelle über die in der heiligen Schrift enthaltene Glückseligkeitslehre Jesu, mit beigefügter Verweisung auf die Fragen des in den Herzogthümern Schleswig und Holstein eingeführten Katechismi. Meldorf 1786." Auch wurde mir Poetisches vorgelegt zum Nachbilden, in Reimen Verfaßtes — wenn mir auch Gedanken kamen, die Reime wollten sich nimmer einstellen —, auch Klopstocks Messias. Nein, der reimte sich freilich nicht; ich wußte jedoch nichts damit anzufangen. Aber wie zufällig bekam ich Geßners Idyllen in die Hand, die poetische Prosa. Halt! da war ich dabei, ich möchte sagen, von Stund' an, und machte eine Idylle nach der andern. Der See, der Klee, die Weiden, die Kühe darauf, Rübsamen- und Bohnenblüthe, das Rapssaatdreschen auf dem Felde, Ring- und Rolandreiten — was es immer gab, ich konnte über Alles in poetischer Prosa schreiben. Und was der Pastor mir Alles vortrug, wenn ich bei ihm saß, oder mit ihm ging — o, eine ganze, neue Welt that sich mir auf! Mein Vater, der zuweilen Nachricht bekam über meine guten Fortschritte, hatte wenig dagegen, daß ich fast den ganzen Tag mich im Pastorat aufhielt. Der Besuch der Dorfschule hörte also gänzlich auf; allein nicht hörte auf mein Leben unter Knaben und Erwachsenen, vielleicht nahm es noch mehr zu; denn ich war begieriger geworden unter den Knaben zu sein, einestheils um ihre Spiele mit ihnen zu theilen zur Abwechselung, und dann, um ihnen auch Eins und Anderes zuzubringen, was ich auf dem lateinischen, historischen, geographischen Felde zu wissen bekommen hatte bei meinem Prediger; und mit den Erwachsenen, weil sie mich noch lieber zuließen unter sich, als vorhin, und ich es auch besser zu verstehen begann, was diese aus der Welt der Erwachsenen mir mitzutheilen hatten. Auch nahm mein Prediger mich wohl auf seine jeweiligen Spaziergänge, wie auch zu seinen Besuchen bei

andern Predigern mit, und nach Meldorf zu seinem Freunde, den Conrector. Das versteht sich, daß Haus- und Mühlenarbeit nicht völlig eingestellt wurden; so fing es auch an zu der Zeit, daß ich mehrere Botschaften, Geschäfte außerhalb des Ortes für meinen Vater besorgte, Briefe in seiner Sache schrieb, und auch in Anderer Sachen, von diesen gebeten darum, Instructionen z. B. für Advocaten. Indeß, die Hauptsache war mein Lernen beim Prediger. Sein Unterricht, den er mir gab, war es eben nicht, was mich so ganz besonders zu ihm hinzog, sondern seine Mittheilungen an mich, und die Blicke, welche er mir zu öffnen versuchte in die gelehrte Welt und namentlich in das Predigerleben hinein. Da werde Eins hier hingeschrieben, das vor hundert andern sich mir tief eingeprägt hat, dieses sein Wort einmal: „Harms, wie freu' ich mich, daß mein Leben in diese Jahre gerade gefallen ist, wo sich so viel begibt in der theologischen Welt, als sich früher in hundert Jahren, und vielleicht niemals begeben hat. Hör', es wird jetzt Alles neu! Da siehst Du den Zollikofer stehen: das ist ein Prediger gegen alle früheren! Und neuerdings ist ein Prediger aufgetreten, der Zollikofer vielleicht noch übertreffen wird, er heißt Marezoll." Man wird's vermerken, das waren die Jahre des aufgehenden, eindringenden, strahlenden Sonnenlichtes des Rationalismus. Bahrdt ging ihm zu weit, den ich übrigens mit ihm las; für mich selbst las ich aus Bahrdt, daß das griechische Wort *πνεῦμα*, Geist, eigentlich Wind hieße; ob Bahrdt das sagte, oder ob ich selber schon diese Bedeutung brachte auf 1 Mose 1, daß der Wind auf dem Wasser geschwebt hätte, das kann ich nicht bestimmen. Was übrigens in solcher Art auch geschah bei der Lectüre oder im Gespräch mit dem Prediger, zu Hause ging Alles seinen orthodoxen Gang. Morgen- und Abendsegen (im Sommer nicht regelmäßig), so wie die Tischgebete blieben dieselben, und aus Jochims' Hauspostille wurde Sonnabends Abends der Hausgenossenschaft, so wie einem und anderm Nachbar, der sich dazu einfand, vorgelesen, nachdem ein paar Jahre vorher Spangenberg's Postille bei Seite gelegt worden. Es war die

Zeit, wie gesagt, des kommenden Rationalismus, der, das ist nicht zu bestreiten, in die Schulen vornämlich durch die Seminaristen kam, aber auch in die Kirchen durch einen und andern rationalistischen Prediger. So brachte denn auch mein Prediger denselben in die Gemeinde. Lasse der Leser sich hier eine recht merkwürdige Erzählung gefallen. Eben in dem Jahre, als ich bei meinem Prediger war, hatte derselbe eine Vacanzpredigt in Meldorf gehalten, und da, wie man hörte, etwas gesagt, was der Ewigkeit der Höllenstrafen entgegenlief. Grund dessen wurde ihm für eine Visitationspredigt, die er an seinem Orte bald darnach zu halten hatte, der Text gegeben von dem derzeitigen Vicepropsten: Mt. 25, 46: „Und sie werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben.“ Zu dieser Visitation kamen außer den Beiden, die von Amts wegen aus Meldorf kamen, Landvogt und Actuarius, noch einige Meldorfer mehr und sonst andere Auswärtige, die von der Sache gehört haben mochten, von Ost und West herbei. Der Prediger fing damit an, daß sein Text ihm wahrscheinlich in der Absicht gegeben sei, um über den ersten Theil und nicht über den zweiten Theil zu predigen. Das wolle er denn auch thun. Und so bewies er denn in seiner Predigt, so gut er's konnte, die Höllenstrafen seien nicht ewig. Seine Beweisführung erinnere ich nicht. Darnach trat der geistliche Visitator vor zur Anrede und Katechisation, oder zum Examen, wie wir es nannten. Seine Rede fing, wie ich klar erinnere, mit dem Gesangverse an aus einem ältern in unserm Gesangbuch sich nicht findenden Gesange: „Noch ist die Gnadenzeit, noch steht der Himmel offen, noch hat ein Jedermann die Seligkeit zu hoffen; wer diese Zeit versäumt und sich zu Gott nicht kehrt, der schreie über sich, wenn er zur Hölle fährt.“ Was derselbe weiter vorgetragen hat, das habe ich nicht behalten; es werden ja Gründe gewesen sein für die Ewigkeit der Höllenstrafen. Dagegen aus seiner Katechisation erinnere ich: „Strafen bessern nicht, lieben Kinder. Nicht wahr, wenn ein Dieb aus dem Gefängnisse kommt, stiehlt er denn nicht wieder, und mehr, als vorher?“ Wozu wir gefragten

Kinder denn sämmtlich Ja sagten. Nachdem er geendigt hatte und der Ausgangsvers gesungen war, trat mein Prediger an den Altar, und sagte vor noch versammelter Gemeinde dieß: „Am erstkommenden Sonntage gedenke ich die Einwürfe, die so eben gegen meinen heutigen Vortrag gemacht sind, öffentlich zu widerlegen.“ Das gab eine starke Bewegung, dem Schrecken nahe. Was geschah darauf? Den Abend ließ der Prediger drei bis vier Nachbarn zu sich kommen, unter welchen auch mein Vater war, der mir sagte, sie hätten dem Prediger geholfen dabei, die Gründe zusammenzustellen, welche der Vicepropst angegeben hätte. Den nächsten Sonntag war unsre Kirche, wie sich erwarten ließ, wiederum sehr voll. Der Vicepropst schickte ein paar Männer aus seiner Gemeinde, wie es hieß und auch zu glauben steht, daß diese hören und hinterbringen sollten, was der Prediger zur Widerlegung gesagt habe. Ich an meinem Theil trug einen starken Verweis davon. Nämlich mein Prediger rückte es mir folgenden Tages sehr stark auf, daß ich auch, wie er's nannte, Ja geschrieen hätte auf obige Frage. Was weiter darnach erfolgt ist, ob der Prediger eine nähere verantwortliche Erklärung habe geben müssen, oder irgendwie von seinen Vorgesetzten irgendwelche Weisung dieserhalb bekommen habe, das ist mir nicht bekannt geworden, oder wahrscheinlicher, ich hab's vergessen. Ja, so etwas konnte zu der Zeit und in der Gemeinde geschehen; denn innerhalb der Gemeinde, obgleich sie zwiespältig war im Glauben über diesen Punkt, hat Keiner geklagt. Auch mein Vater, welcher, wie ich doch meine, dem ältern wahren Glauben zugethan war und blieb, hat an einem andern Orte die Sache, wie ich weiß, zum Scherz gemacht. Auf ein Nachfragen in einem andern Kirchdorf, was sie denn auf dem Donn machten, das ein Anzapfen sein sollte, hat er geantwortet: „Das weiß man ja; den Teufel haben wir längst todtgeschlagen (dieß bezog sich auf eine frühere Predigt auf dem Donn über die Versuchungsgeschichte), und jetzt sind wir dabei, die Hölle zuzudämmen.“ Welches sein Wort von mir 1817 zu einer von den 95 Thesen gemacht worden ist. —

Bei meinem Prediger ging es darnach, wie bisher, vorwärts. Meine Kenntniß der lateinischen Sprache vermehrte sich zu einer ziemlichen Fertigkeit im Uebersetzen des Phädrus und des Cornelius Nepos; allein daneben in größerm Maße nahm ich zu an Welt- und Menschenkunde, wie auch im deutschen Vortrag der vorkommenden Commüne- und Privatsachen, welche letztere Geschicklichkeit mich fast zum Schreiber des Dorfs machte, ja auch außerhalb desselben kam Dieser und Jener zu mir, einen Brief dahin und dorthin, in der und der Sache aufzusetzen. Welche Zeit mir übrig blieb von meinen Arbeiten beim Prediger, so wie von den Arbeiten auf der Mühle, im Hause und auf dem Felde, die nicht ganz ruhten, das Spielen wollte auch nicht unterlassen werden, diese übrige Zeit ganz wurde den Angelegenheiten der Freunde gewidmet. Dieß lateinisch gesagt, lautet es mit Cicero's Worten: Omne meum tempus amicorum temporibus transmittendum putavi. Die Absicht zu studiren war immer heller geworden. Jedermann sprach mir die Fähigkeit zu. Auch selbst mein Prediger meinte, ich würde nun den weitern gelehrten Schulweg gehen, meldete mich schon als einen baldigen Secundaner bei seinem Freunde Bruhns, dem derzeitigen Conrector in Meldorf, welcher bei Gelegenheit eines Besuchs auf dem Donn mit meinem Vater darüber sprach, daß ich nun bald nach Meldorf kommen könnte, wozu mein Prediger ebenfalls rieth, daß mein Vater mich dahin schickte. Allein, da trübte sich meine Aussicht, mein Vorsatz wurde wankend. Gründe: Mein Vater war des Vermögens nicht, aus eigenen Mitteln mich studiren zu lassen, und bettelnd reiche Verwandte für mich ansprechen das wollte er nicht, o nein! das wollt' ich auch nicht; mein Vater war nicht ohne Besorgniß, ich würde doch nicht den Einen rechten Weg zum Ziele gehen — denn mein studirter Oheim (Mutterbruder) war eben in den Jahren die Betrübniß der Familie, indem derselbe erst Theologie, dann Jurisprudenz, darnach Cameralwissenschaften studirt hatte, und ein Jahr nach dem andern adliger Hauslehrer blieb; ich selber hatte auch so viel Welt in mich hereingeschlürft, daß das so vielfach beschränkte

Leben eines Predigers — denn ein Prediger hatte es doch werden sollen, auch bei mir selber —, zumal da ich dasselbige täglich vor Augen sah von innen und außen, mir doch nicht recht zusagte; und dann zuletzt, es schien mir doch auch ein gar langer Weg zu sein, von der Meldorfer Secunda auszugehen und nach meinem 25. bis 30. Jahre in's Amt zu kommen, diesen langen Weg zu machen und noch dazu ohne Vermögen, hatt' ich keine Lust; wenn ich doch Müller, Landmann oder deßgleichen mit meiner Mündigkeit schon werden konnte, etwas später, oder vielleicht vor meiner Mündigkeit schon. Nun ja, es fand sich der Zeit auch schon, und früher, etwas in meinem Gemüth gezogen, wovon ich die lange Studirzeit und das vielleicht lange Unangestelltsein scheute, lieber dem Gewerbsleben mich zuwenden zu müssen glaubend. Ich gab also meinen Entschluß zu studiren auf. Der Prediger wurde betrübt darüber, mein Vater dagegen freute sich; alle Leute aber befremdete das und sie sprachen übel von meinem Vater, dem reich genannten Müller, daß er nicht so viel Geld an mich wenden wolle. Ich wußte indeß, daß der reiche Müller kein reicher war, und weil ich denn doch für ein gewerbliches Leben allerlei Art nun hinlänglich gelernt hatte und mehr als hinlänglich, so mußte mein literarisches Leben beim Prediger denn nun auch sofort aufhören.

Capitel 2.

Meine Confirmation und nachherige Beschäftigungen.

Gegen 1½ Jahr war ich bei dem Prediger gewesen, wie nun weiter? Das hatte sich schon gemacht. Ich war von nun an mehr auf der Mühle, mehr im Hause, im Sommer mehr auf dem Felde. Der viele Verkehr besonders mit den auf dem Donn wohnenden Handwerkern und in deren Werkstätten wurde allerdings vermindert, hörte jedoch nicht auf, so streng wurde ich nicht gehalten. Daher profitirte ich fortwährend bei Schuhmachern, bei einem Glaser, daß ich fix mit dem Demant schneiden konnte, für welche Gefälligkeit ich denn auch die Bleiwinde drehen mußte,

bei Tischlern, bei einem Branntweinbrenner, nicht zu vergessen die Schmiede, deren zwei waren, wo ich besonders bei dem Einen nach meinem Geschick und Vermögen manchmal gearbeitet habe. Dann, wie sich versteht, wurde das Spiel auch nicht vergessen, namentlich das gymnastische nicht; nach Zunahme meiner Kräfte übte ich mich im Springen, beides, in die Weite und in die Höhe, schweres Gewicht zu werfen, Polterbaum umzuwerfen, und trieb gern die beiden mir so lieben Spiele, genannt daselbst „Kaakhor" (—hure) und „Swiinshörr" (Schweinshirte), anderwärts genannt „faule Sau". Weiter, was es zu schreiben gab, und was es zu schicken gab, welches beides nicht weniger, sondern mehr wurde. Gelesen wurde allerdings nach wie vor, und das war mir eine Freude, wie ein nach dem Orte hingezogener Hufner oder Bauer, Jochim Ostenbrügge, den Wandsbecker Boten hatte, den ich mit großer Freude las, Früher von mir für mein Jahrmarktsgeld gekaufte Bücher: der gehörnte Siegfried, Kaiser Octavian, die Neun Haymonskinder. ja auch der Till Eulenspiegel und die Schildbürger wurden in dieser Zeit nicht mehr gelesen, ich hatte keinen Geschmack mehr daran. Aber die Schule? denn ich war ja noch nicht confirmirt. Ja, die wurde wenig besucht, seit ich die sogenannte hohe Schule beim Prediger verlassen hatte; ich wurde jedoch besonders deßwegen hingeschickt, unregelmäßig, um mehr Rechnen zu lernen, lernte namentlich nach dem Buche: „Die Landmeßkunst nach ihrer Theorie und Praxis, von Offermann in Meldorf", habe auch mit Anleitung des Schullehrers einen Krug Landes gemessen und berechnet. —

So ward ich denn gegen 15 Jahre alt, und 1793 Sonntag nach Ostern confirmirt. Aus dem Confirmandenunterricht hab' ich aber nichts im Gedächtniß behalten, etwa dieß: „der Zorn ist an sich gut, aber er ist sündlich, wenn man auf etwas zürnet, dem nichts zugerechnet werden kann, z. B. auf Thiere, auf leblose Sachen, und wenn man in einem Maße zürnet, daß es der Gesundheit schädlich ist." Damit soll nicht gesagt sein, daß mein lieber Prediger nichts Anderes und Besseres vorzutra-

gen hatte; er war ein frommer Mann. Von der Confirmation erinnere ich sehr bewegt gewesen zu sein, und mein hergesagter Spruch zur Confirmation, Gesang 435, 8: „Gott sei mein Zeuge, da ich schwöre: Mein Herz soll ihm gehorsam sein &c.&c." ist mein vielmaliger Beichtspruch gewesen, wenn ich selber ein Beichtender war, neben anderm Wort. Ein anderes mit meiner Confirmation Zusammenhängendes finde noch hier seine Stätte, ist eine Lehre darin, so werde sie herausgenommen. Der Prediger wollte das Jahr zum erstenmal das h. Abendmahl sofort nach der Confirmation folgen lassen. Am Sonnabend vorher spielte ich mit andern Knaben eins der obengenannten mir so lieben Spiele und hatte diese Gedanken beim Spiel, den einen: „Von diesem Spiel sollst du nun scheiden? denn du kannst es doch nicht wohl mehr spielen, wenn du confirmirt bist;" — es war ein trauriger Abschied von meinem Knabenalter —; den andern Gedanken: „Wie kann und kann es doch angehen, daß du, heute ein Spieljunge, morgen zum heil. Abendmahl gehst!" Dieß sofortige Abendmahl nach der Confirmation fand auch so vielen Widerspruch in der Gemeinde, verletzte das Schicklichkeitsgefühl der Gemeinde so sehr, daß dieser Prediger es auch nicht wieder geschehen ließ. In der Gegend Dithmarschens war es nämlich Sitte und Brauch zu der Zeit, daß die Confirmirten erst nach 1 oder 2 Jahren zum Abendmahl gingen. —

Wurde ich schon mehr der Welt hingegeben, da ich meinen Prediger verließ, so geschah dieß noch vielmehr, nachdem ich der Schule ganz entnommen war. Bücher und Lesen kamen jetzt nicht anders vor, als zuweilen ein Hineinblick, und dann allerdings das Lesen zur Andacht, fortwährend der Morgen- und Abendsegen, und zur Winterszeit die Vorlesung der Postille Sonnabend Abends. Das Morgen- und Abendsegenbuch, die geistliche Wasserquelle, wie es hieß, neben Benj. Schmolcke (in Hembüttel war es Starke — auf alle Tage im Jahr, und in Marne Sturm, Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden) wurde zuweilen vertauscht mit „Andachtsübungen und Gebete für gutgesinnte Christen," aus Zollikofers Schriften herausgezo-

gen. Zeitungen wurden nicht gelesen in meiner Aeltern Hause, nur der Prediger und der Schullehrer lasen den Mercur, und ein jüngerer Mann des Orts, der ihn von dem Prediger zu lesen bekam und bei Zusammenkünften auf der Mühle, wie auch Abends in einem oder anderm Hause, Eins und Anderes aus den Zeitungen erzählte. Da ist mir in Erinnerung geblieben, wie er von der Hinrichtung des französischen Königs Ludwig XVI. erzählte, und uns vorsprach, vorsang das Lied, als von diesem König gesprochen vor seiner Hinrichtung, das uns bis zu Thränen rührte. Ich meine nicht, das Lied je gedruckt gelesen zu haben; allein diese 2 Verse erinnere ich daraus: Mein Volk, mein Volk, was that ich dir? Ich war gerecht und liebte Gott; du lohnst mit Undank mir dafür, und du verdammst mich zum Schaffot. Der gute Heinrich war nicht frei von Schwächen, und du warst ihm hold: doch Ludwig nahm, der Tugend treu, nicht Günstling', nicht Maitress' in Sold. — Eine andere Erinnerung aus der Revolutionszeit, zum Beweise, wie die Revolutionsideen in die Dörfer kamen und zu der ärmern Volksklasse hinab: Ein Schulkind, eines Bauern Tochter, kommt bei einem Spiel in Zank mit einem andern Schulkinde, eines Arbeitsmannes Tochter; da sagt letztere: Schweig' du nur still; du meinst wol, daß du mehr bist, als ich bin, allein über's Jahr wohnen meine Aeltern in deinem großen Hause und du kannst mit deinen Aeltern in unsre Kathe kriechen! — Meine Arbeiten und Geschäfte mehrten sich von Jahr zu Jahr, indem mein Vater das, was eigentlich sein Thun war, Ankäufe, Verkäufe und andre Bestellungen, die der Verkehr mit sich brachte, zum großen Theil mir auftrug. Das Mahlen, bei welchem ich hergekommen war, daher wenig daran zu lernen hatte, blieb indessen, so zu sagen, die Hauptsache, und gar manche halbe Nacht hab' ich zur Winterszeit in dem bretternen Hause, wie man die Mühle zuweilen nannte, zugebracht, in Arbeit bei gutem Winde, und, was noch schwerer war, ohne sonderliche Arbeit bei schwachem Winde. O, das ist wohl eine lange Zeit, von 1 Uhr Mitternachts, oder von 9 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens auf der Mühle stehen! Doch

es geschah bei gutem Winde mit Lust, bei schwachem aus Pflicht. Bei gutem Winde mit Lust; ich setze hinzu: bei Tage; denn zu demjenigen hinzu, was bei gutem Winde auf der Mühle beschafft wurde, kam bei Tage eine Art Eitelkeit, die man außer diesem Stande etwa nur bei Schiffern kennt. Die Mühlen standen in einer so geringen Entfernung von einander, daß weitsehende Augen leicht 12 bis 13 Mühlen sehen konnten. Da galt es denn nun, wer die meisten Segel führen konnte bei stärkerem Winde, und eine Wonne war's, andere Mühlen bis auf halbe Segel, ja bis auf 4 Lappen hinaufzutreiben. Da wurde gewagt, und auf meines Vaters Mühle, einer Bockmühle, haben mein Bruder und ich manchmal zu gleicher Zeit den Graupengang (Schälgang) und den Mehlgang vorgelegt, was man sonst nur auf holländischen Mühlen that. Da ging es hart über die Flügel und über das Gebäude her, und, was ein englischer Schiffer bei starkem Segeln von seinem Schiffe sagen soll: „Es beginnt zu seufzen," das Schiff ansehend als eine Persönlichkeit, so habe auch ich, wenn das Gebäude bei solcher Anstrengung knarrte und knackte, ein herzliches Bedauern mit demselbigen gehabt. Eine andere Lust in der Wagniß: bei schweren Schauern, die mein Bruder weiter als ich sah, war es unter den Müllergesellen eine Ehre, nicht zu früh mit der Mühle inne zu halten und Segel einzuziehen, sondern so genau das Hereinbrechen abzupassen, daß beim Herabkommen des vierten Segels der Sturm schon da war. Mein Bruder konnte es wie auf eine Minute abmessen an den andern Mühlen, die es schon hatten, wann es zu uns käme. Da stand ich denn unten, bei der Lehde, um sogleich zuzugreifen, wenn mein Bruder „zupaßte;" und er paßte noch nicht zu — noch nicht zu — ich meinte, das Wetter wär' im Augenblick da, eine Mühle, die ich sehen konnte, und die noch hinter unsrer lag, hatte schon zugepaßt und die Segel eingezogen, allein mein Bruder immer noch nicht — endlich that er es auch! Ich griff zu, sie stand noch kaum, raffte das erste Segel weg, während er herunterstürzte und sofort den Paß (die Presse) wieder aufzog, daß der andre Flügel herunterkam, bei

dem half er mir, so der dritte Flügel, und wenn der vierte kam, wie gesagt, war das Wetter da. — Ich sehe, daß ich noch solche Lust bei mir erneuern kann, indem ich es schreiben lasse; was mir aber geblieben ist durch alle meine Jahre, das ist, daß mir jederzeit das Herz im Leibe sich froh bewegte, wenn ich eine Mühle in schnellem, freudigem Gang sah — so lang ich habe sehen können. —

Vierte Zeit.

Von meinem funfzehnten bis zu meinem neunzehnten Jahr, bis zu meinem Eintritt in die Meldorfer Gelehrtenschule.

Capitel 1.

Meine Krankheit.

So ging denn mein Leben fort die drei Jahre bis 1796. Es wurde auf ein Vierteljahr und darüber durch eine Krankheit unterbrochen, welche man Auszehrung hieß. Woher diese Krankheit entstanden ist, das weiß ich nicht, wenn es nicht eine Erkältung gewesen ist, die ich in einer Nacht — denn ich war die Nacht auf der Mühle gewesen — bekommen hatte. Sie fing mit einer Unterleibssache an und mit ganz schwerem Kopfweh, also, daß ich den Kopf nicht rühren durfte, wenn ich nicht unsägliche Schmerzen haben wollte. Acht Tage lang wurde ein Arzt aus Marne gebraucht, der half nichts; ein anderer Arzt, aus Meldorf, verordnete andere Mittel, die halfen für den Augenblick, aber halfen nicht zur Gesundheit.

Aller Appetit war weg, der Schlaf auch mehrentheils, die Kraft verschwunden, so daß ich abzählte, wie vielmal ich in

der Stube auf= und abgehen konnte, wie vielmal an jedem folgenden Tage weniger. Bald lag ich immer zu Bett. Es kam dahin, daß man mich aufgab, wie ich gar wohl merkte; es kamen entfernte Verwandte, die ich recht gut verstand, daß sie mich noch einmal sehen wollten. Schmerzen hatte ich nicht; doch glaubte ich selber, daß ich sterben würde. Da erinnere ich denn eine Nacht, in welcher ich ernstlicher als an andern Tagen und in andern Nächten an meinen Tod dachte. Ich stellte mir das zwiefache Jenseits vor, aber, o Gott, welche Fassung und Ruhe hast du mir gegeben, und welche Ueberlassung in deinen Willen! Mein Gefühl gränzte fast an Sterbenslust. Wie manchmal habe ich später gewünscht in einer solchen Ruhe einst zu sterben! Und jetzt sprech' ich das Wort aus abermals: Gott geb' sie mir, wenn's wirklich dazu kommt! „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende." Den Vormittag nach dieser Nacht, da ich ruhig in meinem Bette lag, stürzte meine Mutter auf mich zu mit dem Worte: Mein Sohn, du willst uns verlassen? Ich wußte freilich nicht, welche Anzeichen ich gegeben hätte; mein Vater wurde auch herbeigerufen, sah mit der Mutter mich an, tiefbewegt — da mußte ich glauben, daß der Tod bei mir eintrete. Allein der kam noch nicht; doch in meiner Nähe schien er noch immer sich aufzuhalten. Da ging mir an einem der folgenden Tage der Gedanke zu, daß ich zuweilen aus dem Garten eines Nachbarn Aepfel und Birnen entwendet, sie nach der Mühle getragen und dort sie mit dem Müllergesellen verzehrt hatte. In den letztern Jahren war es freilich nicht geschehen; aber jetzt quälten mich diese gestohlnen Früchte. Ich mußte die Sache von meinem Gewissen los sein, stellte deßhalb meinem Vater vor, es hätten mich so Viele besucht, aber der eine alte Nachbar hätte mich ja noch nicht besucht, ich möchte doch gerne, daß derselbe auch noch zu mir käme. Mein Vater bat ihn zu mir, ließ mich auch allein mit ihm — vielleicht verstand mein Vater mich; ich bat den Nachbar um Verzeihung. O, wie freundlich lächelnd streckte der Greis seine Hand nach mir, faßte meine, und sagte: Lütje Naver, lat di dat nich quelen; ick wet ja gar nich, dat du dat

dahn hest. Aber ich wollte das Wort der Vergebung von ihm haben. Er gab mir's. O, Leser, Leserinnen, nehmt's genau mit Kleinigkeiten solcher Art! Sie können auf unserm Kranken- oder Todbette schwere Großheiten werden. — Bald darnach trat meine Genesung ein, Schlaf kam wieder, Eßlust kam wieder, heiße Eßlust, aber ich wurde so kurz gehalten, daß ich von Mehlspeisen anfangs nur ein paar Krumen essen durfte. Die Kräfte kamen wieder, Farbe und Haar kam wieder, und ich faßte wieder an, was ich ein Vierteljahr lang losgelassen hatte. Gelernt hatte ich, was von keinem Lehrer und aus keinem Buche; der Dank für diesen Unterricht ist nicht geschwiegen, wird noch manchmal gesprochen, und in diesem Augenblick. —

Capitel 2.

Meines Vaters Tod, und Veränderungen in Folge dessen.

Ich faßte also wieder an, was ich losgelassen hatte, und lebte in der bisherigen Weise fort, bis mein Vater es doch für nützlich hielt, daß ich einmal in ein Dienstverhältniß trete, und zwar bei einem Bauern, denn die Feldarbeit hatte ich nicht so gut inne, wie die Mühlenarbeit. Ich wurde denn einem alten freundlichen Bauern als Junge angetragen, von demselben gemiethet, sollte Ostern 1796 antreten, ein Paar neue Leinwandhosen waren gemacht, die Peitsche (plattd. Sweep) mit den Schnüren dazu („Smick,“ anderwärts „Blasch“ „Schnor“) war verfertigt, als — meines Vaters wegen die Mühle in die Trauerschere gestellt werden mußte, d. h. als mein Vater starb, 1796 den 16. März, nach kurzer Krankheit. — Er ist mir viel gewesen! — Das veränderte den ganzen Hausstand. Jetzt konnte ich zu Hause nicht entbehrt werden, und auf eine bittliche Vorstellung gab jener Bauer, bei dem ich Ostern meinen Dienst antreten sollte, mich frei. Jetzt machte es sich so, daß ich, Junge bisher gewesen, und der ich jetzt Dienstjunge hatte werden sollen, nach der Erklärung der Familie, des Curators meiner Mutter, der Vormünder und des Obervormunds, so zu sagen

Herr im Hause ward, denn ich hatte das Vertrauen, wie mir wohl könnte unter Ober=Inspection des Curators das ganze Hauswesen übertragen werden. Mein ältester Bruder, der schon auf zwei andern Mühlen gearbeitet hatte, war eben Müllergesell bei meinem Vater und wollte auch seinen Dienst nicht abgeben, sondern mit mir in das neue Verhältniß treten, welches auch sehr gut mit uns beiden' gegangen ist, in sehr guter Einigkeit zwischen uns beiden, gleichwie auch meine Mutter sich lieber mit mir über Haushaltungssachen besprach und berieth als mit einem fremden Manne. Es wurde im nächsten Sommer schon der Besitz meines Vaters regulirt, die Mutter kaufte die Mühle und jeder der 3 Söhne bekam 2100 Mark väterliches Erbtheil. Ich wirthete dann fort nach gewohnter Weise, ein wenig aber den Verkehr ausdehnend, und unsre Sachen standen sich gut. Hier war es nun mein Plan, bis zu meiner Mündigkeit so fortzufahren, und alsdann mit der Mutter eine käufliche Abfindung zu machen und dann als wirklicher Herr des Hauses einen selbsteigenen Hausstand anzufangen. Indeß — es sollte nicht so werden. Im Winter 1796/97 wurde unsre Mahlstelle mit dem Bau einer neuen Mühle in einer solchen Nähe bedroht — in Dithmarschen ist nämlich kein Mühlenzwang —, daß wir unsre beste Kundschaft würden verloren haben, und unsre Mühle fast werthlos geworden wäre, zumal da der Mann, der die neue Mühle zu bauen beabsichtigte, ein vielgeltender Mann in der Gegend war. Es ist nicht zur Ausführung gekommen, meine Mutter und ich sind zu früh bange geworden; aber eine Mühle ist doch dahin gekommen, c. 50 Jahre später. Andere Leute waren so bange nicht, und da wir es ausgesprochen hatten, daß wir die Mühle zu verkaufen geneigt wären, fand sich bald ein Käufer, der annehmlich bot, und der ganze Besitz wurde verkauft.

Capitel 3.

Mein halbjähriger Dienst bei einem Bauern.

Allein, was sollte ich jetzt machen? Ich wußte nichts zu machen. Da wurde denn der altgewordene Gedanke des Studi=

rens wieder jung; aber doch ließ ich ihm keine Gewalt, so daß ich alsofort von dem Donn nach der Meldorfer Schule gelaufen wäre, ich fragte Gott und Menschen, ob man für 2100 Mark studiren könnte. Die Antwort, die ich von Leuten bekam, welche die Sache einigermaßen verstanden, hieß: Nein; ich hätte ja aber vermögende Verwandte. Doch die in Anschlag zu bringen, war meiner Seele zuwider. Was that ich denn? Ich vermiethete mich unter Zustimmung meiner Vormünder als Knecht bei einem Bauern, bei Thies Claußen in Röſthuſen, Krchſp. Marne, als Knecht dießmal, trat Ostern 1797 in Dienst, und gönnte meiner Zukunft die Zeit einer längern Ueberlegung. Mein Dienst hat nur ein halbes Jahr gewährt, allein es ist mir ein köstliches halbes Jahr gewesen. Der Bauer war freundlich gegen mich, doch die Arbeit mußte ich thun, und auch den Herrn, den ich bis dahin gespielt hatte, mußte ich unterdrücken, mußte gleich, da ich in's Haus trat, nach der Leute Kammer gehen, da die täglichen Kleider hingen, trocken und naß, da Stiefeln und Schuhe standen, ungeschmiert und geschmiert, da auch kein Schlagfenster war, und nur so viel Luft hereinkam, als hereinbringen konnte, wenn wir Abends vor dem Schlafengehen die Kammerthür eine kleine Weile offen stehen ließen. Meine erste Arbeit war Häckselschneiden. O, die Bohnengarben, die geschnitten wurden, hatten so viele harte Wurzeln! Bald kam das Kleiwallwerfen. Da muß denn jeder Knecht für 1 Mark Wall den Tag auswerfen, nach der Ruthenzahl, wie der Wall denn verschieden war, die Ruthe 1 ß. oder $1\frac{1}{2}$ ß.; der Dienstjunge nur für 8 ß. Ich hatte meinen Jungen unter mir, der, wenn er nicht mit dem Bauern pflügte, mit mir nach dem Wall gehen mußte. Dieser, nur 1 bis 2 Jahre jünger, als ich war, konnte seine 8 ß. leichter verdienen, als ich den Mark, aber die Arbeit war einmal eine gemeinschaftliche, er und ich, ich und er zusammen mußten für 24 ß. abwerfen. Da fiel es ihm eines Morgens ein, ob wir nicht besonders arbeiten wollten, Jeder seine Strecke; ich verstand ihn sogleich und verwies ihm mit Ernst seine Ungebühr. So blieben wir auch bei einander. An dem 2ten, 3ten Tage

bei dieser Arbeit schwoll mir die rechte Hand vornehmlich von dem harten Holze des Spatenstiels dermaßen, daß ich fürchtete, sie möchte durchbrechen, und wie lange hätte ich dann still gehen müssen! Ich ging zu einem benachbarten Arbeiter, zeigte dem meine geschwollene Hand, sprach vor dem meine Furcht aus; allein er lächelte dazu, tröstete mich mit dem Troste, daß es Allen so ginge, wenn sie eine solche Arbeit zuerst anfingen, ich würde bald gute Schwielen haben. Die bekam ich denn auch und behielt sie, bis ich in Meldorf, $^1/_2$ Jahr später, diese Schwielen wie eine Haut abzog. Diese besonders schwere Arbeit währte mehrere Wochen lang. O welche Freude war mir jeder kommende Sonntag, den lernte ich in diesem halben Jahr als eine rechte Wohlthat Gottes, die er den Menschen gegeben hat, erkennen, als einen rechten Sonntag, mit welchem Licht und Leben aufging für den Menschen, als den Tag der Ruhe, die Gott bereitet hat, als einen gesegneten und geheiligten Tag, 1 Mos. 1., welcher das ist selbst ohne gemeinsamen Gottesdienst, er selbst segnet und heiligt den Menschen, schon dadurch, daß er die Alltagsarbeit aus den Händen legen und das Alltagskleid vom Leibe ziehen heißt. Kein Sonntag, kein Mensch, geschweige ein Christ. Vgl. 2 Mos. 31, 13. Bald kam die Kornärnte: wenn der Bauer nicht selbst mit mähte, war ich der erste Mann, und die Andern arbeiteten hinter mir her als unter meiner Verantwortlichkeit. Da mußte, wie beim Kleiwall, eine gewisse Ruthenzahl, so auch ein gewisses Landmaß, 5 Scheffel von Jedem, gemäht werden. Ach, das fiel mir zuweilen sehr schwer! Allein ich kam mit dieser Arbeit, und mit allen andern auch, gut fort. — Viele Ueberlegungen wurden diesen Sommer angestellt, was ich denn für eine Lebensart ergreifen wolle. Beim Bauern bleiben, nach einigen Dienstjahren mir eine kleine Landstelle, 1 oder 2 Morgen groß, ankaufen, vielleicht eine, worauf ich ein paar Pferde halten könnte, dann aber fortfahren zu arbeiten fast wie ein Knecht — nein, dazu konnte ich mich doch nicht entschließen. Eine Mühle zu kaufen, dazu war mein Vermögen nicht groß genug, und die vielen Schulden, die ich bekommen

hätte, fürchtete ich. Unter andern hatte ich auch den Gedanken Soldat zu werden; nach Wuchs und Gewandtheit, so wie bei meinen Kenntnissen könnte ich denken bald Unteroffizier und gar Lieutenant zu werden. Indeß die Vorstellung: da würdest du ja gewiß, wenn auch nur einige, Schläge bekommen, ohne diese wieder zurückgeben zu dürfen, ja, ohne zu muchsen deßhalb — empörte meine Seele. Ich war rathlos. In der letzten Hälfte des Sommers sagte mir ein Prediger auf meine oft gethane Frage: ob ich für 2100 Mark studiren könnte: Ja, Harms, studiren Sie nur; wenn Sie fleißig sind, und einige Stunden geben für Geld, so kann's geschehen. Meine Erwiederung: Das Eine steht bei mir: das Andere nicht so; werden mir auch Stunden angetragen? und werde ich die Zeit haben, daß ich Stunden gebe? Er sagte: Ja, das werden Sie; nur in Gottes Namen angefangen! Gehen Sie diesen Herbst auf die gelehrte Schule! Ich beschloß es, fragte meine Vormünder, ob sie es erlaubten, die hatten Beide nichts dawider.

Im Meldorfer Markt, 14ten September (Kreuzerhöhung), ging ich nach Meldorf und ließ mich von dem Rector zur Aufnahme prüfen. Der maß mich mit seinen Augen; ich war groß und er war klein; seine erste Frage war, ich hätte ja wohl schon einige Kenntnisse? Als ich ihm sagte, ich wäre in meinem 13. Jahre bei einem Prediger gewesen ein Jahr lang und hätte da etwas Latein gelernt, das aber mehrentheils vergessen wäre, mußte ich decliniren und conjugiren; das war sehr mangelhaft. Zum Uebersetzen legte er mir Cornelius Nepos vor; ich fing an im Alcibiades, da kamen aber gleich die ablativi absoluti, die ich doch nicht mehr behandeln konnte. Das Weitere ging noch so ziemlich. „Ob ich auch Griechisch könne?" „Ich hätte lesen können und einige Vokabeln gewußt." Er legte mir das Neue Testament vor, das fiel auf Marc. XVI. Ich las ziemlich gut fort bis zum Worte *πρωΐ*, welches ich proi aussprach, worauf er mir sagte, das hieße pro = i und würde angedeutet durch die beiden Punkte über'm Jota, welche man puncta *διαιρέσεως* nenne. Nach einigen andern Fragen, auf welche ich Antwort

gab und keine, entließ er mich mit den Worten: Wenn Sie bis zum Anfang der Winterschule fertig decliniren und conjugiren können, so kann ich Sie in Prima aufnehmen. Ich war froh darüber, dachte indeß: Wissen die Herren Primaner nicht mehr? Ich ging erfreut über diesen Ausfall fröhlich nach Hause zurück und in meine bisherige Arbeit. Die war mehrentheils Dreschen, selbander, 4 Diemen den Tag. Ein Diemen ist 100 Garben. Ich gab meinem Mitdrescher täglich 1 ß., damit er Morgens recht früh käme; Nachmittags um 4—5 Uhr waren wir fertig mit unserm Tagewerk, und ich lernte bis in den späten Abend die Paradigmen meiner aufbewahrten großen märkischen Grammatik, und wurde fest in allen Paradigmen. Mein Dienstherr (in dortiger, derzeitiger Sprache: mein Wirth) fuhr mich am 7ten October 1797 mit meiner blauen Lade und den Kleidungsstücken darin sammt allen meinen Büchern nach Meldorf zu einem Bürger, einem Grützmüller, der mein Verwandter war väterlicher Seite und auch mein Vormund, Jürgen Vagt, bei welchem ich das Logis und die Kost, ohne Feurung und Licht, für einen billigen Preis hatte. Ich ging selbigen Tages zum Rector, mich darstellend und nun erwartend, daß ich in Prima gewiesen würde. Allein — auf seine Frage, ob ich die Paradigmen gut gelernt hätte, und auf meine Erwiederung, das glaubte ich, sagte er: Aber haben wir auch neulich eine Probe gemacht im Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische? Ich mußte Nein sagen, dachte dabei: Ach, daß du damit weggebliebest! Die Probe wurde angestellt und fiel schlecht aus, worauf er sagte: es sei doch wohl besser, daß ich zuerst in Secunda ginge; die Schule hätte auch diesen Herbst einen neuen geschickten Conrector bekommen. Das beugte mich; doch brach es mich nicht.

Fünfte Zeit.

Von meinem neunzehnten bis zu meinem vierundzwanzigsten Jahre. Schule, Universität und Examen.

Capitel 1.

Die Meldorfer Schule.

Hier gehe ein Wort voraus, das ich schon Manchem zugesprochen habe, der Willens war zu studiren, und rufe es jetzt wieder solchen Jünglingen zu: Wenn ich denn in kurzer Zeit, so zu sagen, fertig geworden bin mit dem Studiren, so wolle Niemand glauben, daß die Kenntnisse mir angeflogen sind, oder daß ich eine ganz außerordentliche geistige Begabung gehabt hätte; nein! ich habe es mir sauer werden lassen; und wenn ich nicht mit guter Leibesgesundheit daran gegangen wäre und diese meine Gesundheit nicht behütet hätte durch Fröhlichkeiten des Umgangs mit allerlei Leuten, so wäre ich bei meiner Arbeit unterlegen, leiblich und geistig. Von dem Ersten ein Beispiel: Des Winters arbeitete ich in der Wohnstube bei meinen lieben Wirthsleuten; die gingen um 9 Uhr zu Bett; dann zündete ich mein eigenes Licht an, saß neben dem stark abgekühlten Ofen, manchmal bis nach Mitternacht, Füße, Beine und Schenkel kalt, stand Morgens um 6 Uhr nach der Hausordnung wieder auf, jeweilen mit noch nicht völlig wieder warm gewordenen Füßen. So war ich einmal im ersten Winter die halbe Nacht und länger gesessen bei einer freiwilligen Uebersetzung des Arguments von Plautus Amphitryon — den Plautus hatt' ich irgendwoher bekommen —; das Argumentum fängt an: In faciem versus Amphitryonis Jupiter; o, wie machte mir das versus zu schaffen! Das Lexicon half mir nicht mit seinem Worte versus, ich mußte mir selber helfen durch Vermuthung. So die andern Zeilen, ich meine,

ihrer 8. Morgens vor Anfang der Schule zeigte ich diese Arbeit meinem Conrector; der lächelte bedauerlich: „Harms, das hat Ihnen wohl viele Mühe gemacht?" „Ja, Herr Conrector!" „Das hätten Sie nicht thun sollen, es ist zu schwer für Sie, denn, offen gesagt, es ist keine Zeile richtig übersetzt." Ich empfand das tief; doch, wie oben gesagt, es brach mich nicht.

Ich kam dann in Secunda mit meinen reichlich 18 Jahren und in Bauerntracht — denn ich wollte meine Kleider erst auftragen — unter 10 bis 12 Knaben von 12 bis 15 Jahren. Wir Secundaner fanden uns äußerlich recht gut mit einander; in einigen Stücken hatten sie mehr Kenntnisse als ich, namentlich in den Paradigmen der griechischen Grammatik, wogegen sie in manchen andern Stücken von mir übertroffen wurden, z. B. in schriftlichen Aufsätzen. Für die Weihnachtsferien war uns ein größerer Aufsatz vorgeschrieben, eine aphthonianische Chrie zu machen über den Satz: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen u. s. w. So leicht mir das ward nach Maßgabe einer Chrie zu schreiben — diese Form war mir eine recht willkommene Erleichterung —, so schwer ward dieß meinen Mitschülern. Wie viel ich erinnere, brachten diese wenig zum Vorschein. — Mit meinem Lehrer stand ich ebenfalls auf recht gutem Fuße, namentlich führe ich ein Vertrauensbeispiel an. Die muthwilligen Knaben waren schwer zu bändigen, machten ihm viel hinsichtlich der Disciplin zu schaffen. Hierüber sprach er mit mir und befragte mich, wie er's doch mit ihnen anfangen sollte. Er mag nicht viel Erfolghabendes von mir zur Antwort bekommen haben, wenigstens blieb es bis Ostern, wie es seit Michaelis gewesen war. — Ich gewann Umgang mit Primanern, besonders mit Einem, dem zweiten in Prima. Derselbige half mir bei meinen Selbstarbeiten in dem letzten Theil des halben Jahres, wie auch nach meinem Eintritt in Prima, wovon ich eine dankbare Erinnerung habe. Mich betrübte eine Tradition auf dieser Schule: Man müsse erst in Secunda vergessen haben, was man in Tertia gelernt hätte, ehe man in Prima käme. Allein dieß zeigte sich doch anders. Nach dem

von dem Rector allein angestellten Examen, vor Ostern, holte derselbige mich nach Ostern aus Secunda in die Prima, und ich bekam nach Ueblichkeit meine Stelle zu unterst, die ich auch bis zu meinem Abgange behalten habe, indem kein Secundaner während meiner Zeit mir nachrückte. — Meinem Conrector, der denn nur ein halbes Jahr mein Lehrer gewesen war, danke ich indessen doch für Vieles, insonderheit für Freundlichkeit und Rathgiebigkeit. Er lebt noch mit mir auf dieser Erde, Clasen, Past. emer. in Tönning. Les' er es gern, was hier steht!

In Prima ging es allerdings ganz anders, schwerer, wenn wir auch keinen Pindar und Sophokles, sondern nur den Homer, Geßner's Chrestomathie und das Neue Testament, keinen Juvenal, sondern Virgil und Horaz und Terenz, keinen Tacitus, sondern nur Livius lasen. Dann hatten wir Logik, Rhetorik — die erstere kam mir in Kiel sehr gut zu statten, die zweite, die ich in Kiel gar nicht fand, für meine ganze Lebenszeit —, Mathematik bis zum pythagoräischen Lehrsatz, Geschichte, alte und neue, versteht sich, auch alte Geographie. Aufsätze wurden selten gefertigt. Religion nach Jochims' Anweisung, über die Religion vernünftig zu denken, die neutestamentlichen Beweisstellen wurden griechisch gelesen, die alttestamentlichen nach Luther. Römische Alterthümer; Erd- und Himmelskunde; Naturgeschichte wenig, die Lehre vom menschlichen Körper. Dann lateinische Exercitien, wöchentlich zwei, das eine nach Licht's Briefen — in den Noten schönes Latein —, das andere nach einem Dictat. Viel Latein wurde auswendig gelernt, insonderheit viel Horaz, und aus Cicero's Reden und Livianische Reden. Jeweilen wurde eine Uebung angestellt, lateinische Verse zu machen, die Aufgabe war aus einem uns unbekannten lateinischen Dichter genommen, dessen Versbau der Rector zerstört hatte. Hebräisch wöchentlich zwei Stunden, die ganze Zeit hindurch. Dieß Alles lehrte uns der Rector allein, und außer ihm hat kein älterer Mann, kein reisender Gelehrter, kein Inspector, oder wer es ist, die Classe betreten. So ist auch kein Examen, weder ein Classenexamen, noch ein halbjährliches oder jährliches gehalten, oder ein Ab-

gangsexamen. Wie es den Meldorfern dann ging, wenn sie nach Kiel kamen? So viel ich in Kiel bemerkt habe: eben so gut wie allen Anderen, so gut wie den Altonaern und den Schleswigern und den Husumern, und besser wie Manchen von andern Schulen. — Wir hatten vor der Gelehrsamkeit unsers Rectors den größten Respect. Sein Ernst kannte keinen Wechsel mit Scherz; dieser kam nicht bei uns vor. Unsere schriftlichen Arbeiten wurden von ihm wohl vorgenommen. An Aussetzen einer Lehrstunde war nicht zu denken. Zwei Sommer bin ich in der Schule gewesen, und wohl nur zweimal haben wir an einem schönen Nachmittage freigebeten zu einem Gang in's Freie; dann ging er aber selber mit. Einmal — es ist wohl im ersten Sommer gewesen — führte er denn seine kleine Heerde — meines Erinnerns waren wir unsrer 9 — in's Feld. Da ließ ich denn recht meine Fertigkeit im Springen über Wälle und über Gräben sehen vor ihm und meinen Mitschülern. Einer oder Zwei von uns mußten aber immer dicht bei ihm sein. Das wechselte. So wurde ich denn auch gerufen, neben ihm zu gehen. Er rief mich mit dem Worte: Harms, kommen Sie her; hic Rhodus, hic salta! Ich kam, und nun mußte ich ein paar Verba in μι aufsagen. Ich lernte aber zugleich auch dieses lateinische Sprichwort kennen. —

Gearbeitet habe ich auf eigene Hand, d. h. wie es die Schule eben nicht forderte für ihren täglichen Bedarf, recht viel, habe manchen Aufsatz unaufgefordert geschrieben, Vieles übersetzt, was in der Schule nicht vorkam, viel Latein und manches Griechische gelesen; aber einen einzigen deutschen Classiker gelesen zu haben erinnere ich mich nicht. So ging es denn fort bis in mein letztes halbes Jahr hinein, d. h. in mein drittes halbes Jahr, da ich vermerkte, daß ich ebensowohl nach Kiel gehen könnte, wie Einer zu meiner Zeit gegangen war und zwei Andere zu Michaelis gehen wollten. Meinen Fleiß erhöhete ich noch, und zwei Regeln, die ich, wie vor meiner Schule, so während derselben und auf der Universität und bis jetzt mein Thun habe regieren lassen, und die ich allen Jüngern dringendst empfehle,

haben bewirkt, daß ich geworden bin, was ich bin, wenn ich etwas bin. Sie heißen: Zu jeder Zeit Eins; zu keiner Zeit Keins. Ja; ich rechne aber auch den gesellschaftlichen Umgang, den Besuch der Wirthshäuser, gymnastische Uebungen mit zum Thun. Mein Umgang war so sehr Umgang mit Bürgern des Fleckens als mit Primanern. Dieser Umgang erhielt mich in demjenigen Leben, wie ich's geführt hatte bis vor Anfang des Studirens, und es gereut mich nicht, dasselbige fortgesetzt zu haben in Meldorf, wogegen ich in Kiel dieses Leben wohl zu sehr außer Acht gelassen habe. Nun, ich kam ja nach vollendeter Studienzeit wieder auch in das hinein! Der Gedanke, nach $1^1/_2$ Jahren schon die Schule zu verlassen, wie nah derselbige mir auch lag wegen meines Geldvermögens, kam er mir doch zuerst durch einen Mitschüler, durch dessen Hinweisung auf Andere, welche abgehen wollten, und denen ich es doch gleich thäte. Aber wie konnte ich diese Absicht dem Rector zu erkennen geben, dem strengen Manne, der mich stärker oder schwächer zittern machte, so oft er in der Classe meinen Namen aufrief! Ich mußte mich ja indeß melden; mündlich es zu thun, das wagte ich nicht, ich schrieb im letzten Vierteljahre ihm einen lateinischen Brief, worin ich ihm diese Absicht zu erkennen gab, und stellte ihm denselben eines Abends am Schlusse der Stunden zu, ungesehen von den Andern, mit klopfendem Herzen. Am folgenden Abend ließ er mich zurückbleiben; ich war immer der Letzte und der Rector der Allerletzte; da klopfte das Herz wieder. „Sie haben mir einen lateinischen Brief geschrieben, Harms, der recht gut geschrieben ist; aber sie wollen nach Kiel? Das geht ja nicht an! Sie sind ja erst $1^1/_2$ Jahre in Prima gewesen, und von nun an können Sie erst recht viel hier lernen." Das „hier noch viel lernen", darüber hatte ich andere Gedanken. Ich erwiederte ihm aber, daß meine Vormünder mir vorgestellt hätten, ich dürfe nicht länger auf der Schule bleiben, wenn ich mit meinem Gelde auf der Universität ausreichen wollte. „Aber Ihre Vormünder verstehen die Sache ja nicht." Das nicht, Herr Rector, allein das Rechnen und Berechnen verstehen sie, und ich

bin ja noch nicht mündig. „So stellen Sie es Ihren Vormündern noch einmal vor!“ Das versprach ich zu thun und hab' es auch gethan. Diese sagten mir: Wenn Du meinst, daß Du abgehen kannst, so thue das ja; Du hast Dein Geld gewiß sehr nöthig für Kiel. Nach einigen Tagen brachte ich dem Rector diese Nachricht, und er sagte: „So gehen Sie denn; aber gereuen wird es Sie, daß Sie hier nicht länger geblieben sind. Nein, so viel ich auch diesem lieben Manne danke — es hat mich in meinem Leben nicht gereut! Ich bekam ein Zeugniß von ihm, das in der ersten Hälfte überaus lobend war, in der andern Hälfte jedoch seine Furcht aussprach, ich möchte „unreife Kenntnisse auf die Universität „protrudere““ (fortschieben).

Bei diesem Abschnitt meiner Lebensgeschichte halte ich es für ortsgemäß, und meine es den Lesern wie mir selbst schuldig zu sein, hier eine Nachricht folgen zu lassen über mein religiöses Leben. Eins und Anderes ist bemerkt worden bereits, Eines aus meiner Kindheit, ein Anderes aus meinem Uebergange von der Kindheit in die Jugend, gleichwie auch das durch die Jahre gehende, daß die Andachtsübungen in meinem älterlichen Hause von mir als dem Vorleser abgehalten worden sind. Dieß scheint mir nicht zu genügen. Was immer auch für Veränderungen vorgingen in, mit, an mir, eben nicht zur Erhöhung meiner Frömmigkeit, eher zur Verminderung, wie es ein Weltleben in mir absetzte: wahrlich, es blieb Etwas, das nicht weggeworfen wurde, dieweil ich meinen Segen darin sah (Jes. 65, 8). So bringe ich denn bei, wie mein Geburtstag durch eine Andacht ganz für mich allein gefeiert wurde, unbemerkt von den Andern. Die Veranlassung dazu weiß ich aber nicht; denn es gab meines Wissens keinen einzigen Geburtstag Jemandes in der ganzen Donner Gemeinde, d. h. keine Geburtstagsfeier, es möchte denn im Pastorat gewesen sein. An dem Tage ging ich, wenn das Wetter es zuließ, in den Garten meiner Aeltern, weilte daselbst, und meine Andacht wurde lesend geführt, wenigstens einige Male von Gesang 148: Gott, meine Seele singe dir u. s. w. Sonst, wie vorhin gesagt, litt meine Frömmigkeit Abbruch, weil mein

Glaube ein anderer ward, ein rationalistischer. Mein Prediger war ein Rationalist. Die Bücher, welche ich zum Theil von ihm bekam, waren rationalistisch, und namentlich ein Buch, welches mich mit Kant etwas bekannt machte, Kiesewetter's (ich weiß den Titel nicht genau) Drei Fragen: Was kann ich wissen? Was darf ich hoffen? Was soll ich thun? brachte mich eigentlich um allen Offenbarungsglauben, und, wie die Jugend denn ist, ich meinte den Rationalismus auch in meiner Weise predigen zu müssen, als wozu ich bei meinem vielen Umgang mit Leuten, mit alten sowohl wie mit jungen, viele Gelegenheit fand. So trat ich auch in Meldorf auf, unter den Secundanern weniger, die waren mir doch gar zu jung, als unter den Primanern, unter welchen ich zu meiner Verwunderung fand, wie weit zurück sie noch wären in ihrer Religion. Uebrigens war es in Meldorf, wo ich anfing, was ich einige Jahre fortgesetzt habe, daß ich alle Jahre am Neujahrsabend auf einem oder zwei Blättern mich mir selber vorstellte, nach meinem äußern und nach meinem innern Leben, treu, vor dem allwissenden Gott, welches ich hinlegte als ein geheimes Papier, das folgende Jahr es wiederum las, als vor einen Spiegel mich davor stellte in Selbstprüfung, und darnach ein neues Blatt schrieb. Außer den Gebeten für mich und allein, weiß ich auch, daß ich mit dem Sohne meines Wirthes, der 15 bis 16 Jahre alt und mein Bettgenosse war, mehrmalen laut gebetet habe, unter Vermahnungen an ihn, ein rechtschaffenes, frommes Leben zu führen. Daneben wurde die Kirche besucht von mir, bin in Meldorf auch zum heil. Abendmahl gegangen. So viel davon. — Eine andere Mittheilung schließe sich hier noch an. Es waren denn ja meine äußerlichen Verhältnisse ganz anders geworden. So viel ich auch immer mit Leuten verkehrte, kam es doch nicht zum Anhören wohlredender Männer, auf welche ich in meinem älterlichen Hause so viel gehorcht hatte, ja, ich war auch nicht aus der Stube entfernt zu halten, oder daraus wegzuwinken, wegzucommandiren, wenn Der und Der und Der sich mit meinem Vater unterhielt. O, wie gab es doch interessant Redende!

— ich meine nicht sowol die große Zahl, sondern die Einigen, die ich im Augenblick bei mir nenne. Ein Einzelnes: Ein Handelsmann, der zuweilen bei uns vorkam, sich gern mit meinem Vater unterhielt, ein Katholik, redete einmal von der Hand Gottes im äußerlichen Leben der Menschen, wie sie nehme und wie sie gebe, und so oft alsbald gebe, nachdem sie genommen hätte. „Da bin ich heute durch Süderwisch gekommen, kenne die Aecker da ziemlich und verstehe auch etwas von dem, was darauf wächst. Da hab' ich aber keines Mannes Feld in so guter Frucht stehend gefunden, als Steffen Rabe's Feld." Das war ein Hausmann (Bauer), der das Jahr vorher abgebrannt war. Er schloß seine Rede mit dem von mir behaltenen Wort, dem Sprüchwort: „Krieg und Brand segnet Gott mit milder Hand." Ein Anderes von einem Andern: „Wie man doch so oft zu sehen bekäme, daß Kinder, die ihre Aeltern oder den Vater früh verlören, besser einschlügen und glücklicher würden als solche, die ihre Aeltern bis in's reifere Leben behielten." Da wurden denn solche Fälle wie aufgezählt, die ich zum Theil auch kannte; daran schloß sich die Untersuchung, wie weit man sich dieses natürlich erklären könnte. Noch ein Drittes: Einer von diesen wohlredenden Männern führte mit meinem Vater einen etymologischen Streit — vielleicht, daß dieses der erste etymologische Funken gewesen, der in meine Seel' gefallen ist, und glimmt noch in mir, oder, er ist ein Feuer geworden, das noch brennt. Der Streit betraf das Wort „ausburschen", „ausbuschen". Der Eine war für das eine, der Andere für das andere Wort aus etymologischem Grunde, denn die Aussprache schwankte. Die Sache ist diese: Es wird häufig in einer Kuh- oder Ochsenweide gesehen, daß das Vieh um gewisse Grasstellen, größere und kleinere, wie rund herumgeht und Alles abfrißt, in diese Stellen aber nicht hineinlangt. So entstehet, was wie ein Busch aussieht, und auch so genennet wird. Dieses Gras wird gemäht, getrocknet und im Winter als Heu verfüttert. Aus dem Grunde behauptete Einer, es müsse „ausbuschen" heißen. Der Andere sagte: Schickt man aber wohl einen Tagelöhner in eine solche

Weide, um solches Gras abzumähen? Das läßt man einen Jungen thun, oder, wenn ein Handwerker eine solche Weide hat, läßt er seinen Burschen, seinen Lehrburschen, das thun; darum muß es „ausburschen" heißen. Ich hielt es bei mir mit dem Erstern. Ein Viertes wollte ich hier noch anfügen, als auch noch gehörend in diese Zeit; allein, es zeigt sich später ein besserer Ort für dieß, sei's hier nur angemeldet, daß es kommen wird. Es ist, wie ich meine gegenwärtigen politischen Ansichten und Grundsätze, mit welchen ich ziemlich allein gestanden bin und noch stehe in der Welt, aus derzeitigen Gesprächen, Versammlungen und von meinem Vater vielmal ausgesprochenen Urtheilen zu der Zeit schon als Samen aufgenommen habe, der weder zertreten ist, da er hingefallen, noch von den Vögeln aufgefressen. —

Capitel 2.

Meine drei Universitätsjahre. Von meinem zweiundzwanzigsten bis zu meinem vierundzwanzigsten Jahre, von Michaelis 1799 bis dahin 1802.

Leichter war mein Uebergang von der Schule zur Universität, als mein Uebergang gewesen war aus dem bäuerlichen Leben auf die gelehrte Schule. Ich hatte nun doch einen Stab in die Hand bekommen, einigermaßen zu messen und zu ermessen, was ich vermöchte, und was von mir würde verlangt werden. Dieß zeigte mir nicht allein eine Vergleichung mit abgehenden Primanern, sondern auch eine gewonnene Kunde von demjenigen, was die Universität böte. Allein, ich muß es an dieser Stelle ja wohl einmal selber sagen, wenn es auch eine gute Meinung von mir abkehrt, was der Leser sich gesagt hat, oder gefragt hat: „Ist denn gar kein höherer Trieb, als der, etwas zu lernen, um durch die Erlernung ein Mann anderen Standes, als in welchem er geboren und erwachsen war, zu werden? kein höherer Trieb? kein religiöser, kein christlicher Trieb?" Offen und ehrlich: Nein! Was vorhin darüber geschrieben steht, das

ist's auch gewesen. Verdamme mich Keiner deßhalb! Es ist auch ein Ehrenwerthes, das irdische Leben sich zu bereiten, eine Stelle in demselbigen, und eine würdige, sich zu eröffnen. Noch einmal gesagt: Das Predigtamt legte sich mir eben näher, als andere Aemter; in dasselbige hatte ich mich, so zu sprechen, hineingelebt durch Hören und Sehen, daher wurde die Theologie gewählt, oder vielmehr gewählt gar nicht, ich ging ihr nur entgegen. Dieser mein Gang indessen geschah ohne Religion mit nichten: Rückblicke auf Dithmarschen, wie ich dasselbige verließ; eine schlaflose oder nur wenig Schlaf gebende Nacht, erfüllt von frommen Gedanken; und bei meiner Einfahrt in Kiel, da, wo jetzt die Chaussee aufhört, auf dem Kreuzwege, wurde mein manchmaliges stilles Beten zu einem Geloben. Ich faßte auf dem Wagen die Hand eines Schulfreundes neben mir, der auch die Universität bezog, und sprach es aus vor demselben, wie wir es in Kiel halten wollten mit unserm Werke daselbst. Er lebt noch, und wenn er dieses liest, wird er sich dessen auch vielleicht erinnern. Gott steh' uns Beiden bei für den noch übrigen Theil unsers Lebensweges, wie kurz er nur sein kann! Du hast Schwereres erfahren, als ich erfahren habe; allein auch mehrmalen ist ein Schwert durch meine Seele gedrungen in einer Weise, wie bei Dir nicht! Gott sei Dir, wie mir, gnädig bis zuletzt, wenn unser Stündlein schlägt! — Griebel in Heide, vor einigen Jahren als Landvogt in Norderdithmarschen in Ruhestand getreten.

Einige wenige Tage nach meiner Ankunft in Kiel, 1799, October 18, löste ich meine Matrikel. Ich schrieb meinen Namen in's Album, darauf füllte der Prorector mit meinem Namen die Matrikel und that, was weiter dabei vorfällt, wie ich das auch that. Als ich zu Hause meine Matrikel öffnete und las, siehe, da fand ich meinen Namen verändert; aus Claus hatte der Prorector Nikolaus gemacht. Ich hatte wohl gehört, daß mancher studirte Mann seinen bäuerischen Taufnamen Hans, Jürgen, Jochim, Claus verwandelt hätte; allein, das schrieb ich ihnen selbst zu als eine Selbsterhebung und Vornehmigkeit. Aber nun sah ich,

wie's zuging. Mag es ja bei Andern meines Falles ebenso geschehen sein, wie bei mir. Einige Tage später — denn ich war wegen äußerer Umstände c. 14 Tage vor dem Anfang der Collegia angekommen — ging ich zum Dekan der philosophischen Facultät, um mich zum Convictexamen zu melden. Auf dessen Frage nach meinem Namen erlaubte ich mir den Scherz: Genau weiß ich nicht, denn Seine Magnificenz hat meinen Namen verändert; ich heiße seit meiner Taufe Claus Harms, habe mich auch so in das Album geschrieben, Sie aber haben meinen Namen in die Matrikel „Nikolaus" eingeschrieben. Wie hab' ich's nun damit zu halten? Der Dekan lächelte — ich glaube, mit ihm war's auch so geschehen; er führte den Vornamen Martin, Martin Ehlers, war gebürtig ebenfalls in der Marsch, daher ich vermuthe, er sei „Marten" getauft worden — und sagte mir: es sei ja allerdings eine seltene Erscheinung unter gelehrten Leuten, daß einer Claus heiße, Nikolaus sei gewöhnlich als Vorname, doch möchte er mir wohl rathen, daß ich bei meinem Claus bliebe. Er schrieb mich denn auch „Claus Harms" an. — Als er mein Schulzeugniß las, daran er lange las, fürchtete ich das „protrudat," das „unreife Kenntnisse auf die Universität schieben;" allein davon sagte er eigentlich nichts, sondern: Ihr Herr Rector schreibt doch ein schönes Latein, und wir freuen uns hier seine lateinisch geschriebenen Entlassungszeugnisse zu lesen. Sie hätten, Herr Harms, da noch viel lernen können. Mein Mund schwieg still, mein Muth aber sagte: Du weißt doch auch noch nicht, was ich denn gelernt habe. Ganz freundlich entließ er mich, sagte mir, daß wir Landsleute wären, nannte Tag und Stunde des Examens, und gab die Bücher an, die ich mitzubringen hätte. Hebräische Bibel, Homer, Geßner's Chrestomathie (griechisch), Horaz, und ich meine, auch ein Buch Cicero's. Zur bestimmten Zeit ging ich hin, und 7 Andere mit mir. Wie das Examen ausfiel? — Wir bekamen den dritten Character, wir, d. h. vier von uns, die andern bestanden nicht und wurden vertröstet. Man denke nicht gar schlecht von uns wegen dieses „dritten;" denn zwei von uns haben im spätern Amtsexamen den zweiten

Character und etwas mehr erhalten, die beiden andern, ein Jurist und ein Mediciner, den ersten Character bekommen. —

An dieser Stelle finde ein Wort über die gelehrten Schulen Raum. Nicht gut um die Philologie stand es zu dieser Zeit auf der Universität, als die erst einige Jahre später sich durch einen neuberufenen Professor der Philologie, Heinrich, nachher Professor in Bonn, gehoben hat; dagegen auf den Schulen mag es nicht schlechter gewesen sein, als es selbst gegenwärtig stehet. Denn es ist doch wohl etwas daran, wenn man seit einigen Jahren höret, daß es in den Convicteraminibus und noch mehr in den Amtseraminibus um dasjenige schlecht stehe bei den Examinanden, was sie von der Schule sollten mitgebracht und dasselbige auf der Universität vermehrt haben. In meinen Verhältnissen hat es nicht gelegen mich genau zu unterrichten davon, spreche jedoch aus Glauben zu mehreren namhaften Männern, die nach ihren andern Verhältnissen zu den Studirenden von der Sache unterrichtet sind und gemachte Erfahrungen haben. Ist es wahr: wo kommt es her? Ich antwortete: Die gelehrten Schüler werden altfaul gemacht, d. h. man setzt sie zu früh auf die Bänke der gelehrten Schulen und sie sitzen zu lange Zeit darauf, vollends nun in den letzten Jahren, da wir in unserm Lande nun auch die hohe Aufstapelung der einen Klasse auf die andere zu einem Schulbau von sechs Stockwerken zu sehen bekommen, darin die Schüler wohnen von ihrem zehnten bis gegen ihr zwanzigstes Jahr. Hätte ich die Anordnung zu machen, wie's sein soll, so wäre es dieß: Keiner wird Schüler einer Gelehrtenschule, ehe er confirmirt ist. Wer studiren kann, derselbige wird auch schon in seinem funfzehnten Jahre confirmirt werden können, oder er mag 16 Jahre alt werden; wer seine gute deutsche Schule gemacht hat, und weiß, daß er studiren soll, derselbige lernt auch in drei bis vier Jahren so viel in den drei bis vier Klassen der gelehrten Schule, als immer die Universität von einem angehenden Studenten an Kenntnissen und Fertigkeiten fordern kann. Von den schlimmen Folgen, welche für das kirchlich Erforderliche und bürgerlich Nöthige daraus entstehen, daß

zehnjährige Kinder schon in die Gelehrtenschule aufgenommen werden, sei hier nichts gesagt; ein Prediger aber, der manchen Confirmanden aus derselben gehabt hat, kann nicht unterlassen etwas zu sagen. Es ist einem solchen Schüler als Confirmanden fast eine Unmöglichkeit geworden, dasjenige beides äußerlich zu lernen und innerlich aufzunehmen, wofür die Kirche einen Raum bei ihm verlangt; er kann eher hundert Verse aus dem Homer lernen, eh' er zehn Gesangverse zu lernen im Stande ist. Rührt's von der ganz fremden Welt her, von der alten Welt, von der heidnischen Welt, daß sie für die christliche keinen Sinn haben? — Abgebrochen mit dieser Frage. —

Das akademische Studium fing denn an. Sei hier ein Wort voraufgeschickt, wie es um 1800 auf der Kieler Universität überhaupt und in der theologischen Facultät insonderheit gestanden habe, wie weit meine Erinnerung trägt und mein Urtheil. — Bei den Studirenden fand sich Fleiß und Unfleiß durcheinander, doch Fleiß wohl vorwiegend; gute Sitten und schlechte durcheinander, indeß, was die Ueberlieferung sagte von älteren Studenten her, sowie von Bürgern, die darum wußten, möchten die Sitten im Allgemeinen zu der Zeit besser gewesen sein wie in früheren, wenigstens stand es so, daß, wer arbeiten mochte und einen festen Vorsatz hatte zu arbeiten, wohl die nöthige Ruhe dazu fand. Die Professoren galten unter den Studirenden für geschickte Männer, durchgängig; einige hatten germanischen Ruf. Werden genannt: Hegewisch, Professor der Geschichte, Eckermann, der Theologie, Reinhold, der Philosophie, welcher letztere erst ein paar Jahre vorher von Jena nach Kiel gekommen. Was man wohl „Ton" zu nennen pflegt in dem Verhältniß zwischen Professoren und Studirenden, so fand sich wenigstens zwischen den Theologen und ihren Professoren, was richtiger „kein Ton" heißen muß. Wie weit sich die Professoren von den Studirenden fern hielten ihrerseits, ist mir nicht bekannt, aber die Studirenden hielten sich von den Professoren fern, und diejenigen waren unbeliebte Commilitonen, welche dann und wann zu den Professoren in deren Stube gingen. — In

der theologischen Facultät fanden sich: Geyser, der am allermeisten gehört wurde, unter den Studirenden die meiste Achtung und Liebe hatte nach seinem Glauben zwischen Rationalismus und Orthodoxie; unser Urtheil über ihn war, „daß man seine Dogmatik nicht zu hören bekäme in seiner Dogmatik (er las nach Morus), sondern in seiner Exegese des Neuen Testaments; Eckermann, in Deutschland viel bekannter als Geyser, stand so zu sagen im Höhepunct des Rationalismus, will sagen: er trieb denselben auf's höchste, wie er denn auch nächst Geyser die meisten Zuhörer hatte. Der dritte theologische Professor war Hensler; wir schätzten ihn sehr wegen seiner fleißigen Arbeit für seine Collegia, aber sein äußerer Vortrag zog wenig an und hielt wenig fest. Dann Kleuker, der erst vor eines Jahres Zeit durch das Curatorium angestellt war, wie es allgemein hieß, seiner Orthodoxie halber, und daß er einen Damm setzen sollte gegen das starke Anwogen des Rationalismus. Wie groß des Mannes Ruhm auch war, und gewiß kein unverdienter: in Kiel hatte er durchaus keinen Ruhm, im Gegentheil, wer noch bei ihm hören wollte, der wurde von seinen Commilitonen davon abgehalten; die Wenigen, die es gleichwol bei ihm versuchten, hielten auch nicht lange in seinen Vorlesungen aus. Ein und Anderer, der zum Examen unter ihm gehen wollte, sich schwach fühlte, oder gern den ersten Character gehabt hätte, nahm Chaldäisch bei ihm. Ich an meinem Theil habe es nur in meinem letzten halben Jahre mit der Symbolik bei ihm versucht, meinte aber nicht bis zu Ende aus dieß kleine Collegium hören zu können. Ja, so stand es zu der Zeit. In der Geschichte wurde allein Hegewisch gehört, in der Philologie ab und zu ein Publicum bei dem Juristen Cramer, (Juvenal), bei Nasser und bei Kordes. Pindar bei Professor Moldenhawer, welcher daneben die Obstbaumzucht vortrug, die ich auch bei ihm gehört habe. Physik habe ich, vielleicht der einzige Theologe damals, bei dem Einzigen aus der Zeit noch lebenden, Ohr und Stimme noch habenden, aber, gleichwie ich, des Augenlichts ermangelnden Professor Pfaff gehört, und einige Theologen mit mir hörten Ana-

tomie für Nichtärzte (ein interessantes Collegium!) bei Prof. Fischer. Mathematik wurde allgemein bei Prof. Valentiner gehört. Katechetik und Pastoraltheologie, auch Symbolik, bei Prof. Müller, dem ersten Lehrer des Kieler Schullehrer-Seminars. Wenn von einem Collegio gesagt werden kann, daß es zu unserer Zeit in sich hineingezogen und unser Einige wie eingetaucht und eingeweihet habe, so ist das die theoretische und praktische Katechetik bei Prof. Müller gewesen. —

Das sind die Männer gewesen, bei welchen ich meine Collegia gehört habe. Hebräisch hörte ich am meisten bei Eckermann (nämlich die Genesis, die Psalmen, den Propheten Jesaias und die zwölf kleinen Propheten), wenig Griechisch, (Brief an die Hebräer), auch Dogmatik, Apologetik, Polemik und Homiletik bei demselben; bei Geyser einen großen Theil des Neuen Testaments (Ev. Johannis, Offb. Johannis, sämmtliche paulin. Briefe, Moral, wie diese Wissenschaft damals hieß, jetzt Ethik, diese ein sehr geschätztes Collegium, das an einer gewissen Stelle erbaulich ward, und Kirchengeschichte von Anfang bis zu Ende. Ein Examinatorium, das einzige, was ich gehabt habe, über Kirchengeschichte und Moral, verdreußt mich noch, daß ich das Geld dafür ausgegeben habe; es war alles Repetition, und wollte man ein Wort mehr sagen, sich ein wenig auswagen mit eigenem Wort, hieß es bald an einen Andern: „Porro! porro!“ Bei Hensler hab' ich die Briefe Jacobi und Judä, jüdische Alterthümer, und eine Chrestomathie aus Josephus gehört. Und bei Kleuker, wie vorhin gesagt. Die Logik mit Syllogistik fing ich zu hören an bei Prof. Ehlers, der aber nach dem ersten Vierteljahre starb; in seinen Vorlesungen ward es mir doch eigen zu Sinne, so eigenthümlich war des Mannes Vortrag; wohin dermaßen kein anderer Professor mit mir kam, dahin er, und er allein, weil er dem Leben, dem wirklichen Leben so nahe stand und dem natürlichen Urtheil, nicht von Büchern, auch nicht durch Bücher (wie Paulus das Evangelium nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen hatte), daher ich manchmal gesagt habe, es sei mir in seinen Vorle-

sungen — es waren auch die ersten, die ich hörte — nicht anders gewesen, als würde mir ein brennendes Licht in's Gehirn gesetzt. Ein anderes Wort noch in Betreff der Logik: mit mir zugleich hörte dieß Collegium ein Landsmann von der Meldorfer Schule, Griebel, der genannte, an, wie kam es uns zu statten in den Repetir- und Uebungsstunden, daß wir gut Logik, wenn vielleicht auch keine gute Logik auf der Schule gehabt hatten! Da verstanden wir die vielen terminos, wenn's denn nichts anderes war, und konnten damit handhaben, wie die Andern alle nicht, und noch diesen Tag lobe ich meine Meldorfer Logik, denn die academische Logik hätte mich wahrscheinlich ohne die vorherige Meldorfer auf diesem Wege nicht so weit gebracht, wenn ich überall logisch gegangen bin, was ja von Einigen mir abgesprochen wird. Den Sommer darnach hörte ich bei Reinhold die Logik nach Bardili, von dem Verfasser eine medicina mentis genannt, die aber auf mich wirkte, wie überall Medicin auf einen gesunden Menschen. Genommen hab' ich sie indeß mit treuem Fleiß. Außerdem hab' ich bei Reinhold Moralphilosophie (sein Heft von der Religionsphilosophie hab' ich nur gelesen), Geschichte der Philosophie, und seine Vorlesungen über den Oberon gehört. Bei derzeitigen Docenten: bei Callisen, dem noch lebenden, frühern Generalsuperintendenten, natürliche Theologie, und bei Kochen, vor ein paar Jahren in Flensburg als abgegangener Eutinischer Superintendent gestorben, über die Bestimmung des Gelehrten und Schlüssel der Fichteschen Wissenschaftslehre. — Das sind die Collegia, welche ich in den drei Jahren gehört habe. Es sollen ja mehr sein, als gewöhnlich gehört werden.

Mit Ausnahme von höchstens drei Collegien hab' ich sie alle fleißig, ich kann sagen, unausgesetzt besucht. Das ist mein Grundsatz gewesen, den Besuch der Collegien als mein Amt anzusehen, und das Amt zu verwalten, es sei angenehm, oder nicht. Auch hab ich, was zu repetiren war, fleißig wiederholt. In nur Einem Punct bin ich meinen Lehrern unfolgsam gewesen, nämlich, daß ich ihren häufigen Weisungen nicht nachging,

die Quellen zu studiren. Dabei dachte ich immer: „das ist Eure Sache und nicht meine; ich bezahle mein Honorar dafür (denn ich habe alle meine Collegien bezahlt), daß Ihr das thut, ich werde es schon thun, wenn meine Zeit kommt", und wenn mein Wort etwas gilt bei studirenden Lesern, so sage ich: macht's nur ebenso, wie ich es gemacht habe, nach dem Quellenstudio eines Studirenden kommt doch nichts, und holt er sich ja etwas, so versäumt er Besseres darüber und geht Gefahr närrisch zu werden. Damit soll nicht gesagt sein, daß ich niemals nachgelesen hätte in den sogenannten Quellen; allein, wie die Beröenser „fleißig" in der Schrift forschten, ob sich's also hielte, das ist unterlassen von mir. — Die Collegia allein gaben wahrlich Arbeit genug, und zwar nicht sowol das Nachlesen des Heftes, sondern auch das Nachdenken über das Geschriebene. Meine Ordnung, wie ich's gehalten habe, ist diese: Am Abend eines Tages repetirte ich, was die größern Collegien anbetrifft, nicht, was ich den Tag geschrieben hatte, sondern was ich in der ganzen Woche vorher geschrieben hatte, z. B. Dogmatik Montags Abends soviel ich seit dem Dienstag der vorigen Woche zu Heft gebracht hatte. War das Werk gethan, so ging's an eine Arbeit anderer Art. Zu dieser andern Arbeit gehörte wenigstens in dem ersten Jahre, daß ich wöchentlich zwei freie Aufsätze machte, den einen deutsch, den andern lateinisch, und deutsche und lateinische Bücher las, wie ich denn auch an einer Journal-Lesegesellschaft Theil nahm. Auch wurden Gedichte gemacht, unter welchen metrische Psalm-Uebersetzungen vorkamen. Deutsche Klassiker wurden in der ersten Hälfte so gut wie gar nicht gelesen; ich hatte Scheller öfter in der Hand als Schiller. Diese Lectüre trat erst ein, als mir eine gewisse Muße gegeben wurde, wovon nachher. Zu einer gewissen Zeit im Jahre beschäftigte mich auch sehr das Schaffianum; dieß ist ein Stipendium, an dem mehrere Studirende participiren, das erworben wird, oder damals erworben wurde durch eine lateinische Abhandlung über ein Thema, das nebst andern am schwarzen Brett angeschlagen war. Ich habe alle drei Jahre daran Theil gehabt. —

Auch fing ich nach Ablauf meines ersten halben Jahres zu predigen an. Es war mein Gedanke nicht, so früh schon zu predigen, allein ich wurde wie gezwungen dazu. Der damalige Archidiakonus konnte die Gründonnerstags-Predigt nicht halten, und die Theologen waren der Ferien halber verreist, Professoren, und welche sonst predigen konnten, haben sich ja wol nicht willig finden lassen es zu thun, ich war der einzige anwesende Theologie Studirende in den Ferienwochen, und eines Freundes Vorstellungen, eines Juristen, der mit Herbeischaffung eines Prädicanten beauftragt war, bewogen mich, die Predigt anzunehmen. Mit welcher Aengstlichkeit hielt ich sie! Blaue und gelbe Kugeln vor den Augen, wie ich sie kannte aus meinen Schuljahren, wenn ich ein Hauptstück in der Kirche herzusagen hatte, was damals in allen Kirchen Brauch war. Ich kam gut zu Ende, allerdings nicht conceptfrei. Das Concept ist abhanden gekommen. Einige beifällige Aeußerungen empfing ich über meine Predigt von Einem und Anderm. Wann ich darnach zum erstenmal wieder gepredigt habe, erinnere ich nicht. Mehrmalen hab' ich als Student ebenfalls in der Nikolaikirche für den damaligen Hauptpastoren Fock gepredigt, sowie in den Ferien in St. Michaelis Donn und in Marne, einmal in Westensee. In Erinnerung habe ich von meinen Predigten in Kiel die Säcularpredigt, 1801, in der Schloßkirche von mir als Mitgliede des homiletischen Seminars gehalten, da Prof. Hensler Moderator war. Dies Seminar hatte damals eine andere Gestalt als jetzt. Die vier Professoren der Theologie leiteten es in der Weise: Sie theilten unter sich die Zahl derjenigen, welche sich für das halbe Jahr dazu gemeldet hatten, Jeder bekam Nachricht, an welchen Professor er sich zu wenden habe. Von demselbigen holte er sich einen Text, brachte demselbigen seine Disposition zu, der sie beurtheilte, brachte darnach die ausgearbeitete Predigt, empfing wieder des Professors Urtheil, ein mehr und minder corrigirtes Concept zurück, hielt die Predigt dann in des Professors Gegenwart in der Schloßkirche, und holte am Montag sich das letzte Urtheil von demselben. Nun war's bei

dieser Säcularpredigt, wol der großen Feierlichkeit wegen in der Nicolaikirche, daß nach der Schloßkirche kein Mensch kam, und außer dem Prädicanten nur drei Menschen in der Kirche waren, der Organist, Vorsänger zugleich, nebst dem Calcanten und der Student, der dem Prädicanten nach damaligem Brauch den Mantel umhing, diese drei nur, denn auch der Professor Hensler, ein Mann von schwächlicher Gesundheit, war durch die strenge Kälte dieses Tages abgehalten zu kommen. Die Predigt wurde jedoch gehalten; denn ich dachte im Predigtstuhl und der Freund mit mir, daß der Professor doch irgendwo noch verborgen sein könnte. — Von meinen Predigten in Kiel noch ein Wort mehr. So gar viele waren's doch auch eben nicht; allein ich predigte öfter als andere Studenten, vielleicht, weil ich eher bereit war, vielleicht auch, weil ich nicht ungern gehört wurde. Meistens wurden die Predigten auf den Wunsch des Hauptpastoren von Prof. Eckermann vorher nachgesehen; allein es war eine Veränderung mit mir vorgegangen, der Rationalismus, wie er der Zeit und bei Eckermann zu Hause war, hatte bei mir eine andere Färbung angenommen, ich meine, von Schiller her und aus dessen prosaischen Aufsätzen, aus einem derselben. Ich steuerte der Zeit stark auf die „Veredelung" zu, und mir schwebte stark das Wort Jemandes vor: „Der Mensch lerne edler begehren, damit es nicht nöthig sei, erhaben zu wollen." Meine Freunde wußten davon; bei Eckermann galt das nicht, denn es war ästhetisch und nicht kantisch. Diese meine Veränderung wurde denn, so gut es gehen konnte, vor dem Moderator versteckt. Einmal jedoch bekam ich dieserhalb eine ernstliche Weisung von ihm. —

Folge hier die Erzählung der vierzehntägigen unfreiwilligen Unterbrechung meiner Arbeiten. Ehre hab' ich nicht davon, obgleich auch keine Schande, und den Vortheil schlag' ich nicht gering an. In meinem öffentlichen Zeugniß wurde der Vorgang eine „Unbesonnenheit" genannt, von welcher aber der Syndikus, dem ich dieserhalb Vorstellungen machte, erklärte, „das nehme sich im Zeugnisse recht gut aus." Dieß ist die Sache: Ich hatte, gereizt von zwei bis drei Handwerksburschen, gesagt, daß

ich Respect vor allen Zünften hätte, allein vor ihrer Zunft gar keinen. Auf diese sogenannte Beschimpfung legte die ganze Zunft und andere Zünfte mit ihnen die Arbeit nieder, verklagten mich beim Prorector und droheten mit einer Abprügelung aller Studenten, welche sich an einem nahen Gildetage in Wieburg würden blicken lassen. Ich bekam zu meiner persönlichen Sicherheit erst Stadtarrest, darnach Stubenarrest, sah auch am Gildetage aus meinem Fenster einige hundert Handwerksburschen durch die Straße ziehen; einige Verhöre fanden statt, ich wurde gefragt, ob jenes Wort von mir gesagt sei, leugnete nicht, und wurde einen Tag oder zwei nachdem vor's Consistorium beschieden, erschien mit dem Altgesellen der Zunft, und empfing mein Urtheil, die vierfache Strafe: vierzehn Tage engen Carcer, eine schriftliche Ehrenerklärung ausstellen, das consilium abeundi unterschreiben, d. h. die Erklärung, daß ich des Relegats, der Verweisung von der Universität, wolle gewärtig sein auf den Fall eines späteren Vergehens, das sonst nur mit dem Carcer bestraft würde, und 4) alle Kosten bezahlen, nämlich alle Versäumniß und Zehrungskosten der Handwerker. Das Consistorium war meine rechtmäßige Obrigkeit, ein Appellationsrecht gab es nicht oder war mir nicht bekannt: ich litt die Strafe. Was hat sie mir denn genützt? Erstlich: mit dem eigentlichen Studiren wollte es doch da oben hinter dem runden Fenster und den eisernen Stangen und der verschlossenen Thür nicht recht gehen, da kam ich denn zu einer andern Lectüre als meine seitherige gewesen war, eine Anzahl der deutschen Classiker wurde gelesen; zweitens: ich kam zu einer gewissen Dreistigkeit und Fertigkeit im Sprechen mit, im Reden vor den Herren Professoren, woran es bis dahin mir gänzlich gefehlt hatte, eine forensische Uebung; drittens: ich wurde bekannter, als ich bis dahin war, unter Professoren und Bürgern, und unter meinen Commilitonen stieg ich ganz bedeutend. O, das war eine ergreifende Begebenheit in Prof. Müller's Auditorium, als ich wieder in dasselbige eintrat nach meiner Entlassung vom Carcer! Begrüßungen, laute, auch mit den Füßen, Namensruf, in großem Lärm! Prof. Müller, der eben eintreten

die Thür angefaßt hat, tritt zurück, meint, es ginge auf ihn, höret, daß nicht auf ihn, sondern auf mich, weilt einige Augenblicke, tritt dann ein und nickt mir einen besondern Gruß zu. Deß freuen sich meine Commilitonen mit mir. —

Diese Sache war denn geführt von meiner ordentlichen Obrigkeit. Scheint das Urtheil dem Leser etwas zu hart — ebenso schien es auch damals mehreren Professoren, sämmtlichen Studirenden wie den Bürgern in Kiel —: so habe ich es angenommen und habe es getragen — das consilium abeundi war wohl eine Tracht für mich — mit schuldiger Ehrerbietung und mit der Freude dabei, daß es eine Sache gewesen sei, die nach ihrer Beschaffenheit nicht an das damals bestehende Ehrengericht gelangen konnte. Von demselbigen ein Wort: dieses Ehrengericht bestand aus gewählten Studirenden, unter dem Vorsitz eines Professors, und wunder viel war erwartet worden für die academische Jugend von dieser neuen Institution. Mir aber war sie etwas Empörendes, als ich davon in den Gesetzen las, die mir bei meiner Immatriculation waren übergeben worden. Von meines Gleichen sollte ich gerichtet werden — meine Richter sollte ich selbst auswählen an meinem Theil — nein! hierwieder erhub sich mein Innerstes. Das Recht schwebet mir höher, und brauche ich das Recht, so muß es von einer Höhe herabkommen, nicht aus der niedern Atmosphäre, aus dem Brodem, in welchem ich mit meiner Partei stehe, herausdunsten. Ganz ebenso steh' ich gegenwärtig mit meinem Urtheil und Gefühl wider die Schwurgerichte, welche man in jetziger Zeit einführt und einzuführen strebt. Ist ein solches Gefühl mir kein angebornes, so ist es ein mit der Muttermilch eingesogenes, mit Vaterwort in mich hineingesäetes, in der freien dithmarsischen Volksluft aufgeschossenes und in der Sonne meines Lebens mit meinem Volke zur Reife gekommenes Gefühl. Der Lateiner sagt: „Omne jus a Jove;“ kann man aber sein Recht nicht von Gott haben, so nimmt man es von seiner Obrigkeit, die Gott gesetzet hat und kein Mensch sich selber setzet. Daher waren mir auch in Kindheit und Jugend die 48 Regenten Dithmarschens verhaßte

Männer, Tyrannen des Volks, ob gewählte oder nicht gewählte, einerlei. Das rechte Dithmarschen ist erst zu seinem Rechte gekommen, nachdem ihm die Freiheit in dieser Form 1559 genommen. Hiemit ist zugleich geschrieben, wie ich über unsre neueste Zeit denke, und zu größerer Deutlichkeit, in guter Deutschheit, wie ich meine, setze ich hinzu, heb' es als eine Frage auf: Habet ihr denn immer noch nicht genug an euren Constitutionen, Verfassungen, Nationalversammlungen, Landesversammlungen, Ständen, sammt den Geschwornengerichten? Und wollet ihr nicht ablassen von allen diesen Dingen, bis Land und Leute unter den Despotismus gebracht sind? Hat sich's euch noch nicht gezeigt, daß es ein Keil ist, der Fürst und Volk von einander spaltet, wovon ihr glaubet, daß es Kitt sei, der sie zusammenbinde? Was zerbrochen ist, das kittet man, kümmerlich genug; Fürsten und Völker aber sind Eins, über welchen das hohe Eins schwebet in seinen drei Worten: „Von Gottes Gnaden." — — Doch von dem Ehrengericht. Ich habe an meinem Theil redlich dazu beigetragen, daß dasselbige ablebte, noch zu meiner Zeit. Die Freude seines Begräbnisses habe ich auf der Universität nicht mehr theilen können; als es aufgehoben wurde, war ich schon Candidat. —

Die vorhin mitgetheilte Erzählung von meiner Carcerstrafe macht es so zu sagen nöthig, daß ich aus meinem geselligen Leben etwas mittheile, damit der Leser nicht irgendwie aus derselbigen die Vermuthung fasse, ich sei ein sogenannter flotter Student gewesen. Besser, als ich gewesen bin, will ich keinem Leser erscheinen, darauf geh' ich nicht aus, dazu leg' ich's nicht an; allein ich will auch nicht schlechter erscheinen. Von meiner Repetirordnung ist vorhin gesagt, und von meiner Studirordnung. In Betreff der letztern noch dieses: Meine Arbeit ging Allem vor; doch um ihrer selbst willen, daß ich bei ihr ungestörter sein könnte, nahm ich zuweilen an geselligen Vergnügungen Theil und das gerne recht öffentlich (mit einigem eclat). Dieß brachte mir den Vortheil, auf meiner Stube unbesuchter zu bleiben. Allerdings habe ich von nähern Freunden mich besu-

chen lassen und habe sie auch wieder auf ihren Stuben besucht, Landsleute zunächst, d. h. Dithmarscher, und dann lieber Juristen als Theologen; Mediciner wurden auch nicht gemieden. Doch nie ist besonders viel von mir darauf gegeben worden, und gar wenig auf das so heißende Zusammenarbeiten. Nein, wahrlich! dabei kommt für einen Fleißigen nichts heraus, der muß arbeiten für Andere, wozu er den Beruf doch nicht hat. Indeß, auch um meiner selbst willen wollte ich kein Stubenhocker sein, meines Geistes Munterkeit und meines Leibes Gesundheit wollte ich nicht an einen höhern Charakter, oder an einen Grad mehr setzen, wie das wohl mancher thut, und, nach Franklins Ausdruck, die Pfeife zu theuer bezahlt. Deßwegen war ich auf mehreren Kegelbahnen um Kiel her und in mehreren Wirthshäusern kein Unbekannter, lebte eine Gesellschaft auf und ließ mich von einer Gesellschaft aufleben, besonders gern unter freiem Himmel, wenn Jahreszeit und Wetter es verstatteten. Nach einer solchen Erfrischung ging es dann wieder an die Arbeit. Gott sei Dank für eine feste Gesundheit! —

Meine Arbeit war eine zwiefache: die, welche sich auf die Kenntnisse, und die, welche sich auf die Erkenntniß richtete, ungemischt und ungetrennt. Die letztere nahm von Halbjahr zu Halbjahr zu. Sie ist's denn auch gewesen, welche eine große Veränderung in mir bewirkte hinsichtlich meiner Dogmatik. Mit dem Rationalismus war ich zerfallen, mit der Aesthetisirung des Menschen konnt' ich nicht zurechtkommen, doch loszukommen von ihr und das letzte Band an diese, an jenen, zu zerreißen, vermocht' ich auch nicht, wie ich denn des Glaubens bin, seitdem, wovon ich sprechen will, immer gewesen bin, daß Alles von Außen hereinkomme, nichts sich im Innern aus sich selbst entwickele oder erzeuge (Jac. 1, 18 f.). Also geschah auch hier in einer ganz äußerlichen Begebenheit. Das war diese: Ein Freund sagte mir in einem Collegio: Du, Harms, ich habe ein Buch bekommen, das ist eins für dich. Ich weiß nichts damit zu machen, du vielleicht; du sollst es von mir haben, aber sage mir darnach, was du von demselben hältst. Das waren Schleierma-

chers Reden über die Religion. Wir gingen nach der Stunde eben am Hause des Freundes vorbei, er holte das Buch aus seiner Stube und ich ging mit diesem Buch unter'm Arm nach Hause. Es war ein Sonnabend-Mittag. Nachmittags fing ich an darin zu lesen, bestellte bald bei der Wärterin, jedem Kommenden zu sagen, ich wollte nicht gestört werden, las tief in die Nacht hinein und brachte es zu Ende, mag darnach wohl ein paar Stunden geschlafen haben, fing Sonntag Morgen wieder von vorn zu lesen an, las den Vormittag, fing nach Tisch wieder zu lesen an — da ward es mir im Kopfe nicht anders, als würden zwei Schrauben an meine Schläfen gesetzt. Darauf legte ich das Buch hin, ging um den kleinen Kiel, den einsamen Gang, den Gang der Stillen in der Stadt, und auf diesem Gange war's, daß ich wie mit einem Male allen Rationalismus und alle Aesthetik und alles Selbstwissen und alles Selbstthun in dem Werke des Heils als nichtig und als ein Nichts erkannte, und mir die Nothwendigkeit wie einblitzte, daß unser Heil von anderer Herkunft sein müßte. Ist dieses wem mysteriös, mystisch, und diese Erzählung eine Mythe, ein Phantasma, so nehm' er's so; ich kann's nicht deutlicher geben, hab' aber daran, was ich die Geburtsstunde meines höhern Lebens nenne; doch richtiger gesagt: die Todesstunde meines alten Menschen nach seiner Erkenntniß in göttlichen Dingen, anders gesprochen, wie Stilling gesprochen von dem Eindruck, den Herder auf ihn gemacht habe: ich empfing von diesem Buch den Stoß zu einer ewigen Bewegung. Was war aber gewonnen? O, sterben wir erst, so kommt das Leben wie von selbst, denn vor dem Tode können wir nicht leben, das Leben ist ein Hindurchdrang Joh. 5, 24, und Luthers Katechismus: „wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit," Vergebung der Sünden aber ist des Todes Tod. — Ob ich denn nun das Leben mit vollen Händen genommen habe? O nein! ich hatte noch zu viel zu thun mit dem Begräbnisse; das Todte sträubte sich, wollte noch nicht hinunter in der Erde Schooß. Noch einmal ebenso gefragt, und wieder gesagt: O nein! ich hatte nur den

Tod begriffen, aber das Leben noch nicht begriffen, war selbst nur ergriffen in etwas, und ich schien mir selber als gestellt auf einen Boden guten Landes, den ich selber nun anbauen müßte, wie Adam der Garten Eden angewiesen war, daß er ihn bauete und bewahrete. 1 Mos. 2. Mehr hatte ich von Schleiermacher nicht, doch dieses hatte ich von ihm, und danke nächst Gott ihm für das, hab' es gethan und werd' es thun, bis zu meiner Zusammenkunft mit ihm, dann erst zum letzten Male. — — Was ich meinem Freunde nun von diesem Buche gesagt habe, deß hab' ich keine Erinnerung. —

Ich mußte mich denn ja selbst anbauen, arbeiten nach eigenem Plan, denn allerdings, hierzu hatte Schleiermacher mir nichts geboten, Andere boten mir auch nichts dazu, die Alten auch nicht, Johann Arnd, Christian Scriver, Luther — die Alle nicht, kein Mensch. Ihr Jüngeren, die ihr gläubig geworden seid, o, ihr habet es leichter gehabt, seit bequemer in das Erbe unsers Heiligthums eingesetzt worden! Nehmt es mir nicht übel, und nennt es nicht mein Selbstlob, wenn ich sage: Ihr habet ererbt, was ich erarbeitet, d. h. ihr habet Hülfe gehabt, Anleitung, Vormachen; ich aber stand mit meinem Christenthum allein, oder wer es hatte sowohl wie ich, reiner, reicher wie ich, so habe ich Keinen von ihnen gekannt; setze hinzu, daß ich auch längere Zeit gebraucht habe, als ihr meinen möget. — Nicht lange nach diesen Reden Schleiermachers erschienen seine Predigten; wie griff ich nach denen! allein wie täuscht' ich mich! Der mich gezeugt hatte, der hatte kein Brod für mich. Ich dachte, er würde das Leben, was durch ihn in mir aufgegangen war, hinüberleiten zur Verkündigung, seine Predigten würden seine popularisirten Reden sein; das waren sie aber so wenig, daß sie an Stellen mir als das Gegentheil vorkamen. Ich war auf mich selber gestellt. Es ist ja gegen 50 Jahre her, darum kann ich unmöglich Alles wiedergeben, was zu der Zeit in mir vorging und womit ich ausging; denn so still damit hingehen, und das Erlangte, wie viel es denn war, als einen todten Schatz in mir tragen — man begreift wohl, daß

ich das nicht konnte. Was ich behalten habe, und mein erstes Thun nach Außen nennen möchte, das erste Ansetzen des neuen Spatens, das ist eine Katechisation unter Professor Müller gewesen. In seinen Vorlesungen über die Katechetik im Habljahre vorher hatte derselbe gesagt, besonders schwere Wörter, darüber zu katechisiren, seien Umstand und Zustand. Diese Aeußerung reizte mich sofort, für meine Katechisation im nächsten Halbjahre einen Satz zu wählen, in welchem eins dieser Wörter vorkäme. Wir hatten nämlich in einem Halbjahre die sogenannte theoretische und im folgenden Halbjahre die sogenannte praktische Katechetik. Als meine Zeit herankam — die Wahl des Thema's war uns überlassen —, ging mir der Satz zu im Landeskatechismus, 48: Wir Menschen sind alle Sünder, sowohl in unserm Verhalten als in unserm Zustande. Hier war's bei dem Worte „Zustande," daß ich sprach aus und nach meinem neugewonnenen Glauben in Gemäßheit des kirchlichen Bekenntnisses. Eine stillere Stille wurde bemerkbar bei einem und anderm Punct meiner Katechisation. Meine Commilitonen, die nach gehaltener Katechisation zuerst ihr Urtheil auszusprechen hatten, waren fast sämmtlich schweigend. Darauf faßte mit seinem Urtheil der Professor meine Arbeit an. Zuerst kam meine Begriffsbestimmung des Zustandes vor, mit welcher er nicht zufrieden war. Dann wurde noch Eins und Anderes kritisirt, und darnach fing er mit einem fast feierlichen Aber an: „Aber was hat der Verfasser gethan! Dem alten morschen Gebäude des Kirchenglaubens hat er einige gute Säulen untergesetzt; was soll das? Weg damit! dann fällt das alte Gebäude, was doch nicht lange mehr stehen kann und nicht länger stehen darf." Er war im Affect, das Auditorium stark betroffen. Ich war verlegen nicht, aber doch auch nicht volles Muthes, mich wider ihn zu vertheidigen, sagte dieß und das mit Herzenswärme, blieb aber unverstanden bei meinen Commilitonen. Das Alte von Neuem wurde verstanden, allein das Neue im Alten nicht. —

Der Sommer war da, während welches ich meine Abhandlungen für das Examen zu machen und meine Vorbereitung

darauf zu beschaffen hatte. Michaelis mußte ich zum Examen gehen, mußte, weil ich zu Michaelis mit meinem Gelde fertig sein würde; wollte, weil ich auch nicht länger Student sein mochte. In den Osterferien war ich nach Dithmarschen gereist zu meiner Familie daselbst. Mein Geldvermögen reichte aus für Kiel bis Michaelis, aber ich hatte das Erforderliche für's Examen nicht, so war ich auch noch nicht tentirt, was zehn Thaler kostete. Ich meinte, das hiezu Erforderliche würde mir von einem meiner reichen Anverwandten angeliehen werden. Ich sprach denjenigen an, welcher der Reichste unter ihnen war, der mit meinem Haushalt am bekanntesten war. Aber derselbige glaubte Nein sagen zu müssen. Das erschütterte mich tief. Weggegangen von ihm vergoß ich Thränen. Mir begegnete ein Bettler, hielt mir seinen Hut vor, ich gab einige Schillinge hinein und sagte zu meiner Seele: dem kann ich helfen, aber mein Verwandter will mir nicht helfen. Ich reiste zurück nach Kiel, gab das Examen auf, sagte zu meinen Freunden, ich könnte kein Geld kriegen, und müßte es mir erst verdienen in einer Condition. So ging ich denn recht getrost in mein letztes Halbjahr hinein. Doch siehe! acht Tage nachher bekam ich einen Brief: ich könnte Geld kriegen, es sei ihm aber entfallen, wie viel ich hätte haben wollen, das möchte ich ihm schreiben. Nun, das war eine rechte Freude. Frohlockend machte ich es meinen Freunden bekannt zu ihrer Mitfreude. Der Verwandte hat mir später das Angeliehene geschenkt; ich dank's ihm noch in seinem Grabe. Hatt' er mich denn geschlagen, so hat er mich auch verbunden und geheilet, und die Stelle an meinem inwendigen Menschen, da beides geschehen ist, seh' ich noch. —

So fing denn das letzte Halbjahr an. Collegia gab es wenige zu hören. Die Wahl meiner Themata für die Abhandlungen war gethan ohn' sonderliche Qual; für die lateinische Abhandlung: De operum bonorum pretio, für die deutsche: Ueber Classificiren und Individualisiren in Predigten. Wie viel sie werth geachtet sind im Examinations-Collegio, das weiß ich nicht, nur daß mir Einer der Examinatoren sagte, er habe meine

deutsche Abhandlung sich abschreiben lassen. Ich mag wohl zwei bis drei Wochen daran gearbeitet haben, sehr verschieden, wie es gewöhnlich gemacht wird, davon ich manche Quälerei eines Examinanden zu hören bekommen habe, der fast all sein Pulver in den beiden Abhandlungen verschoß und weder Kraft noch Gesundheit noch Lust noch Zeit behielt zur nähern Vorbereitung, zum freudigen Bestehen des Examens. — Nach beendigten Abhandlungen sollte denn ja repetirt werden. Ich fing auch an nach der Ueblichkeit, hielt aber nicht lange dabei aus; denn wozu? Meine Hefte waren mir bekannt. Daher hatte ich einen leichten Sommer, wie auch mein zweiter, letzter Sommer auf der Schule mir ein leichter gewesen war. Zu Michaelis 1802 nahm ich Abschied von meinen Freunden und meinen Professoren und fuhr nach Glückstadt zum Examen. Ein Opfer, wie ich's gebracht hatte bei meiner Einfahrt in Kiel, brachte ich bei meiner Wegfahrt aus Kiel, ja, und mein Opfer stieg. —

Capitel 3.

Mein Examen in Glückstadt.

Ich war nehmlich noch nicht tentirt. Der Generalsuperintendent tentirte zuweilen bei Gelegenheit seiner Visitationen, wo diese eben geschahen. Diese Gunst suchte auch ich zu erreichen, um die Kosten der Reise nach und von Rendsburg, wo damals der Superintendent wohnte, so wie die Aufenthaltskosten daselbst zu ersparen. Dagegen auf ein gutes Fürwort in meiner Sache bekam ich von ihm die Erlaubniß, mich erst in Glückstadt, wenn wir da wären, noch vor dem Anfange des Examens, freilich mit Ausschluß der Tentamenspredigt, tentiren zu lassen. Bei der Aufwartung, welche wir Examinanden in Gesammtheit ihm machten, wir waren unser sechs, sagte er mir, daß er, wenn er irgend könnte, am Abend mich würde rufen lassen, geschähe das nicht, so möchte ich mich am Montag nur einfinden zum Examen, er wolle mit den andern Herren Examinatoren darüber sprechen. Ich wurde nicht zu ihm gerufen und ging

am andern Morgen in's Examen. Zwei Tage waren für das schriftliche Examen angesetzt, vertheilt in vier Zeiten, Vormittags und Nachmittags; für jede Zeit wurden uns zu zweien Malen zehn Fragen dictirt, sind vierzig, ich meine, es war eine weniger. Die Fragen waren, wie noch jetzt, gemischt, lateinisch und deutsch. Ich habe nach meinem Vermögen sie alle bis auf eine, wenn ich nicht irre, beantwortet. Am Mittwochen hatten wir frei. Mittwoch Morgens wurde ich zum Generalsuperintendenten gerufen. Er sagte mir, daß es wohl eine unerhörte Sache sei, einen examinirten oder halbexaminirten Candidaten noch zu tentiren, zumal mich, dessen Sache, wie er mir gern sagte und sagen dürfte, recht gut stände. Indeß müßten wir doch wohl eine Probe machen. Sie wurde gemacht während einer oder zwei Stunden, und ich wurde freundlich entlassen. Am Donnerstage und Freitage dann das mündliche Examen. Als Professor war Hensler da, der Gefürchtete, den man gern als Examinator mied, so wie Kleuker gefürchtet wurde; Geyser hingegen hatte man gern, doch am liebsten ging man unter Eckermann zum Examen. Nach meinem Studienlauf kam ich denn unter Hensler. Es ging die zwei Tage seinen Gang fort, ich antwortete, was ich wußte, schwieg, was ich nicht wußte. Wegen des Ausfalls war ich ganz ruhig, wie denn überhaupt meine Examenstage zu den froheſten in meinem Leben gehören; das sah ich ein: wenn ich nicht mehr als den dritten Character kriegte — mit demselbigen konnte man damals auch etwas werden —, so müßten vier durchfallen, und das würde doch zu schrecklich heißen. Zwei indeß wurden doch am Freitag Abend abgewiesen. Am Sonnabend wurde katechisirt und am Sonntage predigten wir übrigen vier. Meine Examenspredigt habe ich, curios genug, zweimal gehalten, Vormittags und Nachmittags. Nachdem ich Vormittags meine Predigt gehalten hatte, wie die andern Examinanden ihre gehalten hatten, wurde ich zu einem der Stadtprediger gerufen, der mir sagte, eines eingetretenen Falles halber möchte ich auch den Nachmittag predigen. Auf meine Entgegnung, daß ich kein so fertiger Prediger wäre,

erwiederte er: „Nein, ich meine dieselbige Predigt.“ Ich: „Vor denselben Zuhören?“ Er: „Dieselbigen kommen nicht; wir wollen unsre Frauen hinschicken, welche diesen Vormittag nicht haben hingehen können.“ So hielt ich denn meine abgehaltene Predigt noch einmal. Am Montag bekamen wir unsern Character; ich den zweiten mit Vergnügen, einer der andern den ersten, und zwei den dritten. Gegen Abend des Tages fuhr ich aus Glückstadt. Als die Sonne unterging, war's, daß sie eben unterging in der Richtung nach meiner Heimath. Das gab mir eine tiefinnerliche Bewegung: eben in den Tagen waren es fünf Jahre, daß ich meinen Dreschflegel zum letzten Mal über die große Thür geschlagen hatte und ging jetzt aus dem Examen mit meinem zweiten Character! Gott war mein Geleit gewesen, mein Bewahrer, mein Beistand, ach, in wie vielem Betracht! Sei Ihm noch wieder, und an dieser Stelle auch, die Ehre gegeben! —

Sechste Zeit.

Mein Candidatenstand, in Propsteierhagen. Von 1802 bis 1806.

Im Sommer vorher suchte ich eine Hauslehrerstelle, suchte sie bei Prof. Geyser, bei Prof. Müller und bei dem damaligen Seminar-Katecheten Michelsen. Nach c. 14 Tagen fragte ich wieder bei diesen Herren vor, ob sie eine Lehrerstelle für mich hätten, und, mir sehr auffallend, der Eine wie der Andere und wie der Dritte, sie sagten Alle: „Ja, bei dem Pastor in Propsteierhagen, wenn ich mit dem einig würde“, und sagten Alle: „das wäre eine Stelle für mich und dahin müßte ich gehen.“ Einige Tage darnach kam der Pastor Schmidt nach Kiel und wir wurden uns einig; nur das war dabei, daß ich sofort nach dem

Examen meine Stelle anträte, und nicht erst, was ich gern wollte, in meiner Heimath besuchte, weil seine Kinder dann ein Vierteljahr ohne Lehrer gewesen sein würden. Ein paar Tage nach meiner Zurückkunft von Glückstadt holte er mich ab. Wir ließen uns über den Hafen setzen; ich stand im Boot, das Gesicht nach Kiel gewendet, und weinte meine Thränen, so lieb war mir Kiel geworden, und ich beschloß bei mir, alle Sonnabend Nachmittage und alle Sonntage in Kiel zu sein die zwei kleinen Meilen, wenn die Umstände und Verhältnisse das zuließen. — Wie ich in Kiel durchaus keinen Familien-Umgang gehabt hatte, so wollte ich mir in Propsteierhagen auch keinen zulegen, wie ich denn auch ein Vierteljahr lang durchaus nicht that. Ich hatte da eine sehr gute Stelle bekommen, deß freu' ich mich noch. Zwei Kinder hatt' ich zu unterrichten, eine Tochter, Maria, jetzt verheirathete Asschenfeld in Flensburg, und einen Sohn, später Pastor in Krummendiek, darnach in Propsteierhagen, dann in Grundhof, als welcher er im Vorsommer 1850 zu Kiel gestorben ist, theuren, schmerzlichen Andenkens. Ein jüngerer Sohn, jetziger Pastor in Neuenbroock, war damals noch so jung, daß ich ihn nur lieben, noch nicht lehren konnte. Zu den beiden älteren kam noch ein Knabe, ein Brudersssohn meines Pastoren. Unterrichtet wurde im Gewöhnlichen, im Französischen auch. Die Kinder des Pastoren waren so lernlustig als lernfähig, und der Sohn, damals etwa acht Jahre alt, machte namentlich im Latein außerordentlich rasche Fortschritte. Der Brudersssohn des Pastoren, auch ein Knabe von acht Jahren, aus Frankreich gekommen und in Frankreich geboren, konnte kaum ein Wort deutsch; es gelang mir aber bei demselben, um es scherzhaft ein Gelingen zu nennen, daß ich bei'm fortwährenden Unterricht auch im Französischen, den er mit den Kindern des Pastoren theilte, denselben in drei Jahren so weit brachte, daß er kaum ein französisches Wort mehr kannte. — Dieser Theil meiner Arbeit daselbst, der Unterricht und die Erziehung, hatte seinen gewöhnlichen Gang, und ich wüßte eben nichts Besonderes hiervon anzuzeichnen. Dagegen in anderer Hinsicht gingen mir

zwei, drei neue Welten in diesem Hause auf. Die erste: von Neuem das Familienleben, aus welchem ich doch gänzlich herausgekommen war während meiner Schul- und Universitätszeit. Es ist vorhin schon gesagt, wie sehr mich Kiel festhielt, und wie ich beschlossen hatte, so oft ich könnte, nach Kiel zu gehen. Nun, das that ich auch so die Zeit des ersten Vierteljahrs; allein die Familie, bestehend aus dem Pastoren, der Pastorin, deren Schwester, des Pastoren Vater, drei bis vier Kindern — das jüngste hatte zu Anfang noch keinen Unterricht bei mir, doch beschäftigte ich mich viel mit demselben —, dann nicht selten andere Kinder, welche besuchten, die mir aber allezeit mit in die Unterrichtsstunde gehen mußten, und dann ein Haus voll Knechte und Mägde — zog mich bald dermaßen an, oder vielmehr in sich hinein, daß ich ihrentwegen mein Kiel und meine Freunde daselbst zu vergessen anfing. Mit den Gliedern dieses Hausstandes zu sprechen, mußte ich mich in der ersten Zeit ordentlich üben, sowohl hinsichtlich der Sachen, als auch der Sprache. Die Sachen waren mir fremd geworden, und die Sprache mit der eigentlichen Familie, welche natürlich hochdeutsch war, fiel mir schwer, ich sprach ein Bücherdeutsch, die Sprache der Studirenden aber unter einander war durchgängig das Plattdeutsche; nun ich hochdeutsch über gewöhnliche Dinge im häuslichen Leben sprechen sollte, fehlte mir sehr oft das hochdeutsche Vocabel, oder die hochdeutsche Redensart. Aber ich kam doch auch dahinein bald, in die Freuden und in die Leiden, in das Lieben und in jeweiliges Unlieben oder Gespanntsein hinein. Nach einem halben Jahre stand ich so, daß ich wie ein größerer Sohn des Hauses gehalten wurde, selbst von Fremden mitunter, wie denn einmal der Pastorin von einer Fremden etwas gesagt wurde von ihrem größern Herrn Sohn, und ich selber hielt mich denn auch so. Dieß Verhältniß ging sogar bis auf das Gehalt, das ich haben sollte, aber nur einziges Quartal, das erste, bekommen habe. Ich lebte aus der Tasche des Pastoren, hatte reichlich und hatte knapp mit ihm, wie es vorfiel. Durch diese Familie kam ich auch in mehrere andere Familien der Gegend, und wurde, so zu

sagen, selbstständig in einigen, und ich war so dem Familienleben im weiteren Umfange wiederum zugewandt, wie ich es vor dem Anfange meines Studirens gewesen war, jetzt aber doch in einem etwas höhern Ton. Den niedern Ton gewann ich indessen daselbst auch wieder, nämlich in dem Umgang mit Knechten und Mägden, denen ich mich so wenig, wie mein Pastor, entzog. Wir waren in der That eine Hausgenossenschaft. Auch zu meinen frühern Feldarbeiten kam ich wieder in etwas zurück, wie ich denn namentlich in der Aerntezeit mit meinen Schülern vielleicht eben so viel auf dem Felde, wie in der Lehrstunde war. — So that sich mir auch daselbst die belletristische Welt vollends auf, in welche hinein ich in Kiel seit meinem Carcer nur einige Blicke gethan hatte. Hier wurden gelesen Schiller, Göthe, Jean Paul, Shakespeare, Wagner, Tieck, Tiedge, die beiden Schlegel, Wieland, Novalis, desgleichen Joh. v. Müller und Jacobi. Mein Excerptenbuch sagt noch von mehreren; denn bei meinem Abgang aus Kiel nahm ich mir drei Excerptenbücher mit, und fing an einzutragen ziemlich von Allem etwas, was mir sowohl der Sache wegen, als des Ausdrucks wegen, als des Vortrags wegen des Behaltens werth schien. Ich hatte den dreien jedem seine besondere Bestimmung gegeben; das eine sollte ganz allgemein sein für Alles, was ich las, das zweite für Homiletisches und Poetisches in geistlicher Hinsicht, allein diese beiden Dinge wurden bald nicht mehr auseinandergehalten, und das dritte hatte ich, curios genug, dafür bestimmt, diätetische, therapeutische und chirurgische Lehren aufzunehmen, denn mein Pastor, hörte ich, befasse sich etwas mit solchen Sachen, verstände etwas davon, würde nicht selten zu Kranken in pathologischer Absicht geholt. Indessen in dieses dritte Buch ist von den Dingen auch schier nichts hineingekommen, ich habe es anderswie verwendet. Daß ich doch auch Theologisches getrieben habe, wird man mir hoffentlich zutrauen. Nein, ich bin mit nichten in der belletristischen Welt untergegangen! — Darnach nenne ich die Predigerwelt. O gewiß! ein Candidat kann niemals eine bessere Hauslehrerstelle bekommen, als bei einem Prediger, in beidem Be=

tracht, sowohl, daß er siehet, wie das Amt nicht zu führen ist, als, wie es geführet werden soll, versteht sich, wenn ihm eine Idee vom Predigtamte einwohnt. Ja, ich meine hier allerdings auch die äußerlichen Predigerverhältnisse, den Pfarrer, denselben als Hausvater, und als Gemeindeberather — nicht unwichtig! —, meine aber vornehmlich das nähere Zusehen bei dem, was ein Prediger für seine Predigt thut, und wie er Priesteramts pfleget. Das Eine wie das Andere erfordert ein Nahedabeisein, ein Mitdarinstehen, um es recht zu fassen. Hierüber kam ich zu Kenntnissen und Urtheilen in Hagen und unter den Predigern, mit welchen mein Pastor Umgang hatte. So hat auch im Hause des Predigers der Candidat mehr Veranlassung und Aufforderung zum Predigen, und für jede Predigt seinen Recensenten bei sich zu Hause, vor dem Halten und nach dem Halten seiner Predigt. Ich bin manchmal auf der Hagener Canzel gestanden. Die Gemeinde mocht' mich hören, und zuweilen bat selbst ein Gemeindeglied, wie weit es mit Schicklichkeit geschehen durfte, „ob Herr Harms nicht bald wieder predigen sollte." Mein Pastor und ich waren nicht derselbigen Glaubensrichtung; denn hier und in meinen Predigten hier legte ich meinen neugewonnenen Glauben, je nach dem Maß, als ich selber gewonnen hatte, weiter aus, dar, vor, als ich noch in Kiel und in meinem Examen hatte können. Aber ich kann doch nicht sagen, daß er mich nicht recht oft zum Predigen kommen ließ, und zu Zeiten hatte es fast das Ansehen, als wär' ich der zweite Prediger in Hagen. Er ließ mich ebenfalls auf die Betstunden in den Dörfern gehen, welche in der Sommerszeit alle Sonntag Nachmittag gehalten wurden. Er selber fuhr einmal nach jedem Dorfe zur Betstunde, und hielt einen Vortrag ex tempore; so einmal in Laboe, wohin ich mit ihm fuhr. Es war an einem Sonntage nach Pfingsten, also nach den Pfingstgildetagen. Da sprach er unterwegs mit mir, daß er zu reden dächte nach den ersten Worten in Hiob, wie derselbe gethan hätte, „wenn ein Tag des Wohllebens um war." Seine extemporirte Rede gefiel mir ungemein, gewiß auch gefiel sie der Versammlung. Ich aber ließ,

so zu sagen, die Hände bei mir sinken unter der Vorstellung: zu einer solchen Redefertigkeit wirst du es doch in deinem Leben nicht bringen. Nun, ich hab' es denn auch vielleicht nicht dahin gebracht, wie viele hundert extemporirte Reden ich auch gehalten habe in meinem Leben. Meine Versuche, die ich der Zeit machte in Betstunden, befriedigten mich durchaus nicht, und ich stand von ihnen ab. Was ich mir erworben habe dieses Wegs, das habe ich mir später in Lunden erworben. — Da ich meine letzte Predigt in Hagen hielt, fand ich mich so wie zusammengewachsen mit dieser Gemeinde, und die Gemeinde zeigte sich mir wiederum auch so zugethan, daß es ein Abschied war, wie er nur zwischen einem wirklichen Prediger, und einem mehrjährigen, einerseits, und der Gemeinde, andererseits, vorkommen kann. In meinem Concept dieser Predigt fing ich an von meinem Abschied zu reden, aber ich vermochte es nicht und mußte den Vortrag verändern. Vielleicht ist das Concept noch vorhanden, darauf meine Thränen gefallen sind. Das Wort des Abschieds wurde bis zum Ende der Predigt verschoben, zu einem kurzen Absatze gemacht. Als darnach das Erwähnen kam, ich stände zum letzten Male hier — o, welche sichtbare und hörbare Bewegung zeigte sich den Augenblick in der Kirche! Liebe Hagener Gemeinde, bist doch meine erste Liebe gewesen! Ich bin später dann und wann zu Dir gekommen, habe an mehr als einem Himmelsfahrtsfeste, an welchem ich in Kiel frei war, vor Dir wieder gepredigt, habe später bei den Visitationen Dich und Deine Kinder vor mir gehabt, und wir beiderseits wissen wohl, wie jedesmal unter den noch Lebenden die Kohle wieder aufglühte, wenn ich's erwähnte — noch 1846 —, daß sie dünn würden in Dir, welche die Gemeinschaft des Wortes vor 1806 gehabt hätten; so würden die da noch Vorhandenen weichen, und ich würd's auch. Ich werde mein Lebenlang Dein gedenken, wie der andern zwölf Gemeinden, die ich, wie Dich, vierzehn Jahre lang in meinem Amtsschildlein getragen. Gedenket Ihr meiner auch nach meinem Tode noch! — Ostern 1806 verließ ich Propsteierhagen als erwählter Diakonus in Lunden. —

In meine Propsteier = Hagener Zeit fallen auch die einigen Gastpredigten, welche ich gehalten habe, die in Hennstedt 1803, die in Heide 1804, die beiden in Oldenswort und in Lunden 1805. In Hennstedt wurde ich nicht präsentirt, wie mir nachher gesagt worden ist, wegen eines dummen Streiches, den ich daselbst gemacht hätte. Der Hauptpastor in Hennstedt war zugleich Propst in Norderdithmarschen; ich gedachte bei mir, es gezieme sich an den Propsten lateinisch zu schreiben, was der alte Mann mir sehr übel genommen und den Wunsch ausgesprochen hat im dortigen Kirchencollegio, daß dieser närrische Mensch, der an ihn lateinisch geschrieben, doch nicht möchte präsentirt werden. Nun, von seinem Standpunct aus und mit seinen Augen die Sache angesehen hat er auch nicht sonderlich Unrecht gehabt. In Heide wurde ich präsentirt, fuhr zur Wahl mit Einem von den Beiden, die auch präsentirt waren, Schetelig. Wir fuhren vom Hagener Pastorat zusammen weg. Eben in der Fahrt sagten wir uns, wer wohl gewählt würde, worauf der Freund sagte: Ich werde gewählt. — Wie weißt du das? — „Ich habe einige 20 Stimmen, die hab' ich ganz gewiß." — Wie viel hab' ich denn, das weißt du auch ja wol? — „Du bekommst vier und unser Dritter einige mehr, wie Du." — Nicht, als wenn ich meinem Freunde dieß nicht geglaubt hätte, sondern, weil ich doch gerne die Wahl machen und in meiner Heimath besuchen wollte, sprang ich nicht sofort vom Wagen. Zwischen Nortorf und Hohenwestedt fuhr ein Wagen uns vorbei, auf welchem ein vornehm scheinender Herr saß. Eben vorbeigefahren, wurde gerufen, ob der Candidat Schetelig auf dem Wagen sei, zurückgerufen: Ja. — „Den möcht' ich gern sprechen." Mein Freund stieg ab, ging zu diesem Herrn, und ich hörte das Wort: Ich gratulire Ihnen; Sie werden Pastor in Heide. — Wir waren die Nacht in Hohenwestedt. Dahin war ein Wagen von Heide geschickt, um den Candidaten Schetelig, meinen Freund, abzuholen. Mein Freund nahm mich mit auf denselben Wagen. Am andern Morgen, eben aus dem Kirchdorf gefahren, blickte der Fuhrmann um: „Es freut mich doch, daß ich die

Ehre habe, unsern neuen Prediger einzuholen.“ Mein Freund suchte das Wort zurückzudrängen, aber gesprochen war's einmal. Wieder zwischen Hennstedt und Heide bekam ich von Jemandem dasselbige zu hören, selbst, daß ich nur vier Stimmen erhalten würde. Gegen den äußerte ich unwillig, unvernünftig, unchristlich: so würde ich denn auch so predigen in Heide, daß ich auch diese vier Stimmen nicht bekäme, worauf derselbe mir erwiederte: das möcht' ich doch nicht thun, und er gab den Grund an, es könnte ja bald andere Wahlstellen geben in Dithmarschen. In Heide hörte ich bei einer Verwandten, es verhielte sich so; diese nannte mir auch die vier Männer, welche mir ihre Stimme geben würden. Ja, so stand die Sache wirklich; ich bekam diese vier Stimmen, freilich ein paar mehr noch, die dem Dritten bestimmt gewesen waren. — Die dritte Gastpredigt hielt ich 1805 am ersten Pfingsttage in Oldenswort, die vierte denselbigen Sommer in Lunden. An beiden Orten wurde ich präsentirt. Die Wahl wurde in Lunden angesetzt auf den ersten Advent, in Oldenswort auf den zweiten. Hier sollte ich's werden, in Lunden sollte ich nicht gewählt werden; doch siehe! in Lunden wurde ich gewählt, freilich nur mit einer einzigen Stimme Mehrheit. — Das gibt mir eine Aeußerung über Wahlen und über Gastpredigten. Ich bin durch beide gegangen. Wie viel Unzuträglichkeit auch in der That die abgeschafften Gastpredigten mit sich geführt haben, so hat vergleichsweise die Sache doch damals besser gestanden, wie nachher. Einmal: wie kann, wo eine Gemeinde oder ein Kirchencollegium das Präsentationsrecht hat, dieses Recht geübet werden von denjenigen Personen, aus welchen ein solches Collegium zu bestehen pflegt, nach eingesandten Zeugnissen, die von Vielen nur wenig verstanden werden, da Niemand den Bewerber zu sehen und zu hören bekömmt? Nach den Zeugnissen — ja, den Examenscharacter liest man wol heraus, allein wie oft ist derjenige ein mäßiger Prädicant, der einen vorzüglichen Character hat, und die Zeugnisse daneben, sie sind dem Bewerber in die Hand gesteckt von dem Aussteller, unversiegelt in die Hand gegeben — wer wird ihm ein schlechtes geben?

Dann: wie gar viel hängt auch für das Predigtamt von der Stimme, der Gestalt, der Manier ab, wovon die Gemeinde ohne Gastpredigten vorher nichts erfährt. Indeß, was nützt auch sonderlich diese Abschaffung? Der Candidat predigt am Vacanzort, eh' er sich gemeldet hat, und meldet sich erst nach gehaltener Predigt, dann ist's keine Gastpredigt gewesen; er predigt in einer benachbarten Gemeinde, und sorgt dafür, oder seine Gönner sorgen dafür, daß aus der vacanten Gemeinde Einige ihn daselbst hören, dann ist's keine Gastpredigt gewesen. Mich bedünkt, so lange eine Behörde die Präsentation zu bestätigen hat, hätten wol die Gastpredigten unabgeschafft bleiben können. Was die Wahlen betrifft: Es ist bekannt, wie viel Ungehöriges auf den Wahlen vorgeht; dagegen ist es ebenso bekannt, wie es mit den unmittelbaren Besetzungen zugeht. Beide Arten haben ihre Unzuträglichkeiten; ein Glück ist's zu achten für die Kirche unsers Landes — oder war es zu achten? — daß die Wahlstellen und Ernennungsstellen durcheinander gehen, ungefähr halb so viel, oder ein Drittel so viel von den letztern, als von den erstern. Nur das hätte man für einige Predigerstellen von besonders guten Einkünften, welche Ernennungsstellen waren, wünschen mögen, daß daselbst alternative (wechselnd) das eine Mal ernannt, das andere Mal gewählt wäre. Welche werden denn dahin gesetzt? Mehrentheils Prediger, die über die mittlern Lebensjahre hinaus sind, leibes- und geistesschwach gewordene, schon müde gewordene. Weiter: wenn alle Stellen Wahlstellen werden, welche Aussicht gibt das für einen schon zu einigen Jahren gekommenen, sonst wackern Candidaten? Und welche Aussicht gibt das für einen Prediger, der auf einer ärmlichen Stelle eine Zahl von Jahren, bis in seine vierziger, funfziger hinein, gesessen ist, mit mehreren Kindern, der eben solche Gaben nicht hat, in einer solchen Gestalt nicht dasteht, daß eine Gemeinde ihn eher als einen der beiden Andern, die jünger an Jahren sind und leicht bessere Wahlgaben haben, wählen sollte? — Und daß man immer noch nicht, da Wahlen sind, eine vernünftige Wahlart einführen will. Es ist ja kaum zu denken, daß Jemand an dem

so besetzten Wahltisch, wie er besetzt ist, mündlich seine Stimme frei abgibt. Warum nicht überall Zettel, gedruckte, mit dem Namen des Predigers, die Zahl 1. 2. 3. darunter, wie sie gepredigt haben der Reihe nach, und die beiden Zettel mit den Namen der Nichtgewählten auch abgegeben? Das macht die Wahl frei, wie es eine sein kann. Dann — warum die Wahl fast überall an einem Sonntage? Der Gottesdienst, die Erbauung verträgt es nicht, drei Predigten nach einander und etwa noch die vierte dazu als Ermahnungsrede zu hören. Man nehme doch einen Wochentag, so viel Zeit haben die Wähler allezeit übrig; oder wenn's doch am Sonntage sein soll, warum nicht jeden Sonntag Einer? Wer nicht so viel Gedächtniß hat, vierzehn Tage lang es zu behalten, welcher Prediger von Dreien ihm am besten gefallen habe, derselbige ist überall nicht fähig und nicht würdig, eine Stimme abzugeben.

Siebente Zeit.

Mein Diakonat in Lunden, von meinem achtundzwanzigsten bis zu meinem achtunddreißigsten Jahre. Von 1806 bis 1816.

Capitel 1.

Hinfahrt nach Lunden mit meiner Frau, Ordination, Kirchenbesuch, an Dispositionsprediger, ein Traum aus späterer Zeit.

In Hagen noch hatte ich mich trauen lassen. Hier kommt mein Vortrag auf ein Gebiet, auf welchem ich Vieles mitzutheilen hätte; aber ich weiß nicht — es liegt etwas in mir, das ich in die große Welt hinein nicht aussprechen mag. Sei es genug an diesem Wenigen: Meine Frau war meine Schulgenossin

gewesen von meinem sechsten und ihrem siebenten Jahre an. Eine gegenseitige Zugewandtheit schreibt sich von dieser Zeit her. So war's geblieben von 1784 bis 1806. Sie war auf meinem ganzen Lebenswege mir als zur Seite gewesen, und bei jeder Veränderung des Weges ganz nah mit Rath und Trost. Darf ich ein empfindsames Wort brauchen, so sei es dieß: Sie war mein Engel gewesen, mein guter Engel, neben andern, den unsichtbaren, von welchen mein liebreicher, gnadenreicher Gott mich vielleicht hat umschweben lassen. Nur ein einziges Schwanken ihrerseits ist vorgekommen, nämlich als ich ihr sagte, ich wollte studiren. Wie lange währt das? — Sieben Jahre. — Wie rechnest Du das? — Zwei Jahre auf der gelehrten Schule, drei Jahre muß man in Kiel sein, und zwei Jahre kann ich Candidat bleiben. Wird's denn mit uns Beiden so bleiben? — Sie gab keine Antwort. Ohne ein letztes Wort gingen wir auseinander; aber wenige Wochen nachher bekam ich Merkzeichen, daß es mit uns Beiden so bleiben sollte. Wie es denn auch geblieben ist. — Mit ihr an meiner Seite fuhr ich denn aus Hagen zunächst zu ihren Aeltern nach Höger Mühle, nahe bei St. Michaelis Donn. Nach einigen Tagen Weilens daselbst, während welcher Tage die sogenannte Probepredigt vor dem Propsten, damals in Hennstedt, gehalten, und das Colloquium vor dieser Predigt bestanden wurde, holten Lundener Wagen meine Frau und mich mit unsern Sachen von der Mühle, die bei unserm Vorüberfahren in der Freudenschere stand, ab nach Lunden hin. —

Wie von Bengel geschrieben steht (in Bengel's Leben von Burk), daß er gesagt habe: „Was bei meiner Auffahrt nach Denkendorf zwischen meinem Gott und mir vorgegangen ist, das vergesse ich nicht" — er hat nicht gesagt, was —: ebenso möcht' ich auch sagen können, habe das jedoch nicht zu sagen. Dahingegen, wie mir war an dem Sonntage (es war der Sonntag nach Ostern, 1806) zuerst bei meiner Ordination, als der Propst in seiner Anrede, vielleicht aus dem Formular, das Wort zu mir sprach: „Und hiermit führe ich Sie denn aus der Welt in

die Kirche, daß Sie aufhören ein Weltlicher zu sein, und werden ein Geistlicher, ein Diener Jesu Christi" — das hab' ich nicht vergessen und werde es auch nicht vergessen. Ich habe keine Worte für dieses Gefühl, und soll es ja doch ein Wort haben, so heiße es Versetzung, Weltverlassung, Erhebung, und ich stelle es frei in eine Aehnlichkeit, wenn auch in eine noch so schwache und mir wenig zustehende Aehnlichkeit mit dem, was dem Apostel Paulus geschehen ist nach 2 Cor. 12. Unter diesem Mitnehmen hielt ich darauf meine Antrittspredigt, und dieses mag meine zweite Sprache, die innere, in dieser Predigt gewesen sein, wenn auch die äußere Sprache eine andere, mehrentheils auf dem Concept sich findende gewesen ist. — Meine Aufnahme sonst in der Gemeinde war eine liebreiche, keine Spur davon, daß ich nur eine Stimme Mehrheit bei der Wahl hatte. —

Der Kirchenbesuch in Lunden war seit Jahren nicht gut gewesen; er fing an es zu werden, ja, er fing an, denn er ward es allmälig. Von 14 Tagen zu 14 Tagen mehrte sich die Zuhörerzahl etwas — nicht so ging es in Lunden wie in Kiel zehn Jahre später, wo die Zuhörer mir zuströmten. Alle vierzehn Tage also; es wäre gewiß zu wünschen, wenn ein junger Prediger überall so anfangen könnte; denn sofort Sonntag für Sonntag zu predigen, ist wahrlich zu viel und bringt die jungen Prediger leicht dazu, sich das Predigen leicht zu machen; da werden die schon gehaltenen Candidaten-Predigten leicht wieder genommen, da werden fremde Predigten leicht zu stark benutzt, da geht man leicht mit einem halben Concept auf die Kanzel, und wie man sich anderswie hilft. Breche hier das Wort hervor, das sonst eine spätere Stelle haben sollte, aber ich schreibe ja als ein alter Prediger, demselbigen stehe es zu: Ihr jungen Prediger, was bekomm' ich von Einigen unter Euch oft zu hören? Ihr predigt oft schon in Eurem ersten, zweiten Amtsjahr nach einer Disposition! Das sollte ein Prediger niemals, als nur in Nothfällen. Ich habe es, außer in Mittwochspredigten, nimmer gethan, so lang ich habe sehen und schreiben können. Und das hab' ich erfahren: nach einer Dispo-

sition predigen, dahin kommt, wer sich entschließt dazu, auch der allerunbegabteste und gedankenärmste Prediger. Aber es wird dann auch darnach, was er bringt. Ach, lasse sich keiner täuschen dadurch, daß ihm keine Unzufriedenheit der Gemeinde bekannt wird, selbst nicht dadurch täuschen, daß ihm Lob zugetragen wird für seine Predigten, und werde er nicht wankend auf seinem Arbeitswege, wenn sogar die nach einer Disposition gehaltenen Predigten seinen ausgearbeiteten vorgezogen werden von einem und anderm Zuhörer. Kannst du extemporiren — ich kann das auch —, so hast du Raum genug für das auf der Kanzel dir Zugehende auch bei einem Concept mit dem geschriebenen Amen. — Hierzu lasse man mich einen Traum erzählen aus meinem letzten Amtsjahr, 1848. In Kiel wird alle Monat eine Mittwochspredigt von dem Pastor gehalten, am ersten Mittwoch im Monat. Diese Predigt wird verschoben, fällt auch wol aus, wenn in der Woche ein Festtag kommt, im Umschlag, im Erntemonat, oder wenn sonst eine Predigt außerordentlich gehalten wird in der Woche. Nun hatte ich in dem genannten Jahr, im Sommer, die Predigt bei Eröffnung der Landesversammlung zu halten an einem Wochentage, überlegte wachend, ob die gewöhnliche Monatspredigt am Mittwochen gehalten werden sollte, oder nicht. Diese Ueberlegung ward ein nächtlicher Traum bei mir, welcher beim Erwachen zerrann, aber ein Wort zurückließ aus einem lebhaften Gespräch zweier Personen, von welchen beiden die eine zu mir sagte: „Deine Mittwochspredigt sinkt vor ihr in Ohnmacht." Das der Traum. Welche „ihr?" Erwacht konnte ich mich durchaus nicht darauf besinnen, was im Traum die „ihr" gewesen sei; ich setzte aber Vermuthungen, wie es nach der Wahrheit sei und sein könne: (Niedergeschriebenes und jetzt Abgeschriebenes, das Letzte, was ich eigenhändig in mein Excerptenbuch niedergeschrieben habe:) Das „in Ohnmacht sinken" werde als Kraftloswerden, als Beschämtwerden in hohem Maße genommen, oder Andern sich auf die Weise zeigend. Sie wird gehalten, ja, den ersten Mittwoch im Monat, ist gehalten meine Zeit im Pastorat und ein paar

Jahre früher für meinen seligen Vorfahren, wird gehalten nach einer Disposition und vor 50 bis 100 Zuhörern. Sie sinkt in Ohnmacht 1) vor der Gemeinde, hat es zu keiner größern Zahl Zuhörer bringen können; 2) vor den Sonntagspredigten: mit diesen richtest du etwas aus; 3) vor der Homiletik: die fordert Besseres und besser Geordnetes; 4) vor der Stimme deines Gewissens: du läßt dich täuschen von dem Urtheil deiner Zuhörer über sie; oder — vor der Stimme des Herrn über sie: du kannst die leichtere Arbeit nicht vor ihm verantworten. — Wenn das Traumwort eine Wahrheit enthält. —

Capitel 2.

Collegialität, Oekonomie, Unterrichten.

Ich hatte einen Collegen in Lunden, Joh. Peter Thiesen, wurde mit Freundschaft von ihm empfangen, und bin mit ihm in steter Freundschaft geblieben. Man spricht so viel von dem Glück, einziger Prediger an einer Gemeinde zu sein; ich habe das nie für ein Glück gehalten, bin doch alle meine Amtsjahre mit einem Collegen verbunden gewesen, habe allerdings Eins und Anderes mit Jedem gehabt, meine auch genug zu kennen von dem, was man Glück heißt: Grund dessen halt' ich es für das Beste einen Collegen zu haben, und zwar hinsichtlich des collegialischen Verhältnisses und hinsichtlich der Gemeinde, an der man steht. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Das Wort läßt sich auch hier anwenden, wie es auch nicht sowol die Geschäfte mögen gewesen sein, daß die gethan würden, weßhalb vor Alters selbst kleine Gemeinden sich zwei Prediger gegeben haben, sondern der Geschäfte wegen, daß sie besser gethan würden. Denn der eine Prediger ist der visitator perpetuus, der beständige Beaufsichtiger des andern, sein Wächter, sein Rath, Warner, Treiber, Tröster, und manches Andre noch mehr, was demjenigen abgeht, der allein an einer Gemeinde steht. Wie manches Collegen-Paar hab' ich in meinem Leben kennen lernen, doch nur ein einziges Mal ein solches, das sich freundschaftlich verstand über ihr nachlässiges Predigen, darüber spre-

chen konnte, wie wenig man studirt habe, natürlich, daß man sich einander durchaus nicht hörte, und daß Einer dem Andern etwas zuwider gethan hätte, wenn er in dessen Predigt gegangen wäre. — Es fällt ja manchmal etwas vor zwischen Collegen, es fiel auch manches zwischen meinem ersten Collegen und mir vor, so daß wir uns eine Zeit lang von einander entfernt hielten; indessen, wenn die Communionszeit wieder anfing während eines solchen Verhältnisses zwischen uns, o! dann näherten wir uns einander wiederum, die Sache durchsprechend, oder mit einem verstandenen Schweigen unterdrückend. Nämlich wir dienten bei den Communionen beide am Altar, und es war üblich, sich den Bruderkuß vor dem Altar Angesichts der Versammlung zu geben; das vermochte er nicht zu thun und vermochte ich nicht zu thun, wenn wir im Herzen etwas wider einander hatten. —

Wie war ich ökonomisch in Lunden gestellt? Als Candidat hatt' ich den Grundsatz, mich um keine Stelle zu bewerben, die unter 1000 Mk. einbrächte; einmal hatt' ich's gethan auf falsche Angaben hin, daselbst nahm ich meine Bewerbung wieder zurück. Das Lundener Diakonat trug mir 1300 Mk. ein; die Accidenzien wurden daselbst getheilt mit Inbegriff dessen, was etwa mehr gegeben wurde. Möchte diese Einrichtung doch überall sein! Aber von 1300 Mk. konnte ich nicht leben, wenigstens nicht, wie ich zu leben wünschte, und nach meiner Vorstellung auch leben mußte. Freilich, ich hatte ein Vermögen erheirathet, 1400 Mk., diese aber gingen in unserer häuslichen Einrichtung auf, wie weit wir denn damit kamen. Wohin wir nichts setzen konnten, da blieb die Stelle leer, und wohinein wir nichts legen konnten, die Schieblade blieb ungefüllt, bis wir allmälig zu etwas Mehrerem kommen konnten. Bei 1300 Mk. Einnahme? Ja, da mußte etwas dazu verdient werden. Das hab' ich denn auch gethan, und zwar in einer Weise, welche man dem Prediger nicht allein zugesteht, sondern, wenn er die Sache nur nicht übertreibt, gerne siehet, zudem hatt' ich denn von meinen Universitätsjahren her eine besondere Lust dazu, nämlich, was

man nennt: Unterricht geben. Gelegenheit findet sich freilich nicht aller Orten, doch in einem größern Kirchdorf, oder in einem Flecken möchte es schwerlich fehlen, daß nicht vermögende Aeltern gern ihren Kindern, besonders ihren Söhnen, einen Unterricht geben lassen, wie die Ortsschule es aus mehreren Gründen nicht vermag. Da habe ich denn auch unterrichtet gegen ein Honorar, in Religion, in Latein, in Französisch, in Deutsch, und so in andern Dingen, wie sie vorkommen, täglich einige Stunden, mit Ausnahme des Sonnabends vor dem Sonntag, da ich zu predigen hatte. Dreimal hab' ich in den Lundener Jahren einen Schüler bei mir im Hause gehabt. Außer diesem Verdienste warf auch noch meine damals schon anfangende Schriftstellerei etwas ab. Von dieser späterhin. Ich meine nicht, daß ich in irgendwelcher Weise mein Amt dadurch vernachlässigt habe, spreche mit dem Apostel: „Ich bin mir nichts bewußt," setze allerdings mit demselbigen hinzu: „aber darin bin ich nicht gerechtfertiget." Was meine Predigten gewesen sind, das sagen die mehreren gedruckten, und was die besondere Seelsorge betrifft — nun, ich bin nicht zwischen den Häusern hin und her gelaufen, sogenannte innere Mission treibend; da ichs erforderlich achtete, bin ich hingegangen, gerufen und ungerufen; so wußte auch Jedermann in der Gemeinde, daß mein Haus offen wäre, wer sich Rath und Trost bei mir holen wollte, wie man sich ausdrückt. Es gab eben zu der Zeit, während 3, 4 Jahre, mehrere Geisteskranke (Irre) in der Gemeinde; mit diesen hab' ich mich besonders viel befaßt. Einmal hatte ich zur selbigen Zeit deren Einige, die als Irre bekannt, und fast nicht bekannt waren — der letztern gibt es mehr, als man denkt —; die machten mir viel zu schaffen, sowohl in prophylaktischer als in psychiatrischer Hinsicht; wie ich denn auch in Kiel bis in die gegenwärtige Zeit herein vielleicht mehr als Mancher meines Standes mit Irren zu thun gehabt habe. — Ich hatte bei alledem doch noch immer einige Zeit — um nicht zu sagen: übrig — frei, einigen Umgang zu pflegen, wie am Orte, so mit benachbarten Amtsbrüdern, letzteren Umgang besonders im Sommer. Es ist vom An=

tritt meines Amtes an bis noch gegenwärtig mein besonderer Dank vor Gott gewesen, daß er mich eben nach Lunden gebracht hat, und mich daselbst ein zehn Jahr hat bleiben lassen. Eine Gemeinde ist günstiger für die Bildung, wie man's nennt, für die Bildung zum und für die Förderung im Predigtamte, als die andere: Lunden war mir eine solche günstige. Einmal, und hiebei an Vorhingesagtes erinnernd, daß da zwei Prediger stehen; dann, daß die Einnahme nicht so gar klein ist; dann, daß die Gemeinde nicht eben klein ist an Seelenzahl, dann, daß sie nah benachbarte Kirchdörfer hat, mit deren Predigern sich Umgang halten läßt; dann, daß Heide, Tönning und Friedrichstadt, drei größere Oerter, nahe sind, woselbst Männer wohnen, von welchen man ein Buch leihen kann, und, was ich hoch anschlage, daß wenigstens zu der Zeit mehrere Gebildete, auch sprachlich Gebildete in Lunden wohnten, die doch mehr als Andere befähigt sind, über eine Predigt und über andere Vorträge zu urtheilen. —

Capitel 3.

Meine Betheiligung in Communalsachen, Kriegspredigt. Eine Erzählung.

Weniger als mein Unterrichten neben dem Amte und als meine Schriftstellerei möchte man die Betheiligung hingehen lassen, die ich auch, wie durch den Druck bekannt worden ist, bei Commüne-Angelegenheiten bewiesen habe, besonders die, auf welche die bekannt gewordene, gedruckte Predigt: „Der Krieg nach dem Kriege," mit Fingern zeigt. Erklär' ich mich hier darüber. In das Communalwesen hatte mein seliger Vater mich schon eingeführt. Mit Ausnahme meiner Universitätsjahre hatte ich dasselbe allezeit vor meinen Augen vorübergehen lassen, und meinen „Verschehl" dazu gegeben in Gesprächen. So in Lunden auch. Was in den letzten Jahren aufgekommen ist, die Besprechung der Staats-Angelegenheiten in gestifteten Vereinen, das kannte man in den Jahren gar nicht, und — möchte das unbekannt geblieben sein, und möchte das bald wieder unbekannt

werden, das Land und Leute verderbende Ding! Man muß in Norderdithmarschen gewesen sein, und muß in Lunden gewesen sein, um es abschätzen zu können, wenn ein Prediger nicht schweigt in der Commune. Einmal: Unrecht ist Unrecht, und ein Unrechtleiden von Beamten und deren unrechtem Verfahren ist überall nicht zu leiden; dann: wenn es den Grad erreicht, daß es die Herzen beschwert, indem es die Kassen leert, und die Gemüther drückt, von Gott und seinem Worte wegtreibt, weil der Beamte schwere Abgaben ausschreibt — dann, acht' ich, darf, muß auch der Prediger dazu sprechen, dazu, darein. So aber gings in Lunden vor, in und nach dem Kriege 1812—13 her. Meine Predigt, meines Erinnerns die einzige auch in der Sache, ließ ich drucken (s. Beilage) zur Ermunterung wie im Kirchspiel Lunden so in andern norderdithmarsischen Kirchspielen, daß man das doch nicht dulden möge, nun nicht länger, da wir doch eine Obrigkeit wieder hätten in der Landschaft, dahin der Weg offen stünde, in der Predigt genennet „die gerichtliche Klage.“ Da hab' ich nicht gesagt: Jagt die Beamten weg! Bestürmt ihnen das Haus und werft ihnen die Fenster ein! Bringt ihnen eine tüchtige Katzenmusik! Nein, solches habe ich nicht gesagt, sondern, wie das im alten und neuen Israel einem Jeden zu thun verstattet ist: Gehe zu deiner Obrigkeit. — Einen gewaltigen Eindruck machte diese Predigt, indem sie gehalten wurde, einen gleichfalls unerhörten Eindruck, indem sie gelesen wurde. Mehrere haben sie auswendig gelernt. In Heide war ein Blatt aus der gedruckten Predigt genommen und an's öffentliche Brett genagelt. Man schalt mich mit Bitterkeit und Heftigkeit: Ich sollte bei der Bibel bleiben! Kein Kirchspielvogt oder Kirchspielschreiber, kein Advocat und Advocatenschreiber sprach mit mir, wenn ich mit einem solchen zusammentraf. Im landschaftlichen Hause zu Heide, einem Wirthshause, konnte ich kaum ein Quart Wein bekommen; Wirth und Wirthin schoben es mir mit abgewandtem Gesichte zu. Meine Vertheidiger hatte ich auch, innerhalb und außerhalb der Landschaft, darunter recht eifrige, und sogar ein Kirchspielvogt sagte mir bei einem Zusammenkom=

men mit ihm, es wäre recht gut gewesen, daß ich die Sache aufgerührt hätte. Die Sache würde aber wohl beigetrocknet sein, wenn nicht mit dieser Predigt ein anderer Gang gemacht worden wäre. Ein angesehener Landmann im Kirchspiel Lunden hatte sich bei der Schlesw. Holst. Canzlei über Ungebührlichkeiten der Orts-Offizialen beschwert und am Schluß seiner Beschwerdeschrift angeführt: Damit S. Königl. Majestät nicht denken möchten, daß er überhaupt ein Unzufriedener sei, oder der Einzige im Kirchspiel, so lege er eine gedruckte Predigt bei, die von einem der beiden Prediger in Lunden gehalten worden, in welcher zu ersehen wäre, wie es überhaupt stände und ginge. Hierauf kam von der Canzlei, ich meine durch das Oberconsistorium in Glückstadt, ein Befehl an das Kirchenvisitatorium, mich über diese Predigt zu vernehmen, welches geschah, und zwar in einer verantwortlichen Erklärung über verschiedene Puncte in dieser Predigt, schriftlich von mir abgegeben. Einige Tage darnach bekam ich von Glückstadt eine Citation, an einem bestimmten Tage vor einer obergerichtlichen Commission in Lunden zu erscheinen. Die Commission kam, und ich erschien. Ein zwei bis drei Stunden währte das Verhör. Ich habe die Freundlichkeit der Herren zu loben. Meine verantwortliche Erklärung wurde nach einzelnen Puncten vorgenommen, Beweis und weitere Nachricht von mir gefordert. Ich war bereitet, hatte mich gerüstet, für jede meiner Behauptungen durchgängig drei Beweise anzugeben. Auf das Erfordern, Männer namhaft zu machen, die gleichfalls Auskunft über Kirchspiels- und Landes-Angelegenheiten geben könnten, nannte ich Verschiedene, die denn auch von den Herren herangerufen wurden, Jeder nach seiner Entfernung, auf den folgenden Tag oder auf eine der nächsten Stunden. Die Untersuchungen an diesem Ort wurden nach zwei Tagen geschlossen, und die Commission begab sich nach einem andern Kirchspiel, und von einem Kirchspiel nach dem andern, ich meine, durch die ganze Landschaft. Was sie bewirkt habe? — Ich mag es nicht aufzählen, lasse es bewenden dabei, daß ich auf zwei Verfügungen hinweise, die in meinen publicistischen Auf-

sätzen stehen. (Verm. Auff. public. Inhalts S. 113.) Nur das Eine verstatte man mir zu erzählen, als Zeugniß dafür, wie ich der ganzen Landschaft einen Dienst erwiesen habe, was in allen Kirchspielen dankbar anerkannt worden ist. Ein zwei bis drei Jahre später, da ich in Kiel Prediger war, ritt ich einmal von Kiel nach Lunden, und lenkte wegen eines schweren Regens in ein offenes Bauernhaus ein in einem zum Kirchspiel Tellingstedt gehörigen Dorfe. Der Wirth ist auf der Diele; ich bitte unter seinem Dache etwas verweilen zu dürfen. Das gab er zu, fast wortlos, anscheinend ganz verstimmt. Ich binde mein Pferd auf der Diele irgendwo an; darauf sagt er doch, daß ich in die Stube treten möchte. Da sitz' ich denn neben ihm, stumm beide. Der Regen wird heftiger. Nun, sagte er, es wird ja Alles verderben. — Sie haben wohl Heu draußen? — Ja. Ich sagte ein tröstliches Wort zu ihm. Darauf fragt er mich, woher ich käme? Aus Kiel. Wohin ich wollte? Nach Lunden. — Sind Sie vielleicht Pastor Harms, der von Lunden nach Kiel gekommen ist? — Ja. — Darauf ruft er durch die offene Stubenthür: Mutter, bring' mal Butter und Brod herein, und den Branntwein! Da ich merkte, daß es um meinetwillen geschehen sollte, erwiederte ich ablehnend, ich hätte nur wollen das schwere Schauer vorübergehen lassen, zu essen und zu trinken begehrt' ich nicht. Ei, sagte er, Herr Pastor, das haben Sie verdient! — Womit? — Das kann ich nicht allein, sondern das kann jeder Bauer in ganz Ditmarschen mit dem Quittungsbuch beweisen, darin stehts.

Capitel 4.

Meine Schriftstellerei.

Hierauf folge der Anfang meiner Schriftstellerei. Ich erschrecke fast davor, wenn ich denke, wie viel ich habe drucken lassen. Ein Verzeichniß meiner Schriften werde ich ja wol in einer Beilage geben müssen. (5.) In meinem angelegten Lebensplan kam Schriftstellerei gar nicht vor; ich möchte sagen, es sei zu-

fällig geschehen, daß ich ein Schriftsteller geworden bin so früh. Damit stehet es also: Ich hatte wol so ein Vierteljahr in Lunden gepredigt, als das Lob meiner Predigten über des Kirchspiels Grenzen hinaus namentlich nach Eiderstedt kam, und zu einem mir befreundeten Prediger daselbst, dem nachherigen, jetzt entlassenen Pastor in Satrup in Angeln, Consistorialrath Edleffen.

In dessen Kirche zu Oldenswort hatte ich 1805 Pfingsten eine Gastpredigt gehalten, mit welcher ich mir seine Freundschaft erwarb, gleichwie ich auch auf diese Predigt daselbst präsentirt wurde, woselbst ich auch wahrscheinlich würde gewählt worden sein, wenn nicht vorher in Lunden. Edleffen wünschte einige Concepte von mir zu lesen, und sagte, als er die erhaltenen mir zurückgab, meine Weise zu predigen sei eine so eigenthümliche, daß er wünsche um anderer Prediger willen, und um der Predigt selber willen, daß ich einige Concepte möchte in den Druck geben. Das schien mir viel gefordert von einem noch so jungen Prediger, der auch noch so wenig Predigten zur Auswahl hatte. Indeß, ein zu Anfang genannter Groß-Onkel, wie ich aus einer Familienerzählung wußte, Propst Jochims in Meldorf, hatte zuerst sieben Predigten herausgegeben, die mit Beifall aufgenommen wären. Da dachte ich es eben so zu machen. Sieben Predigten sollten es denn werden. Allein — sieben Predigten, wer liest diese, zumal auf dem Lande? Die Zahl sieben ist zu groß oder ist zu klein. Da kam mir der Gedanke, eine Postille herauszugeben für das Winterhalbjahr, weil im Sommer doch die Hauspostille wenig gelesen zu werden pflegt, und wartete bis ich die erforderliche Anzahl beisammen hatte. Gastpredigten und Wahlpredigten, versteht sich, wurden aufgenommen. Diese letztern, theils nach gewählten, theils nach vorgeschriebenen Texten von mir gehaltenen, konnten um so eher aufgenommen werden in die Postille, weil ich der Zeit die Ansicht hatte, welche auch noch immer nicht gänzlich von mir aufgegeben ist, daß eine Hauspostille nicht sollte zusammentreffen mit dem Text, dem Evangelio, der Epistel, worüber denselben Sonntag in der Kirche gepredigt wird. Ich hatte meinen seligen Vater oft von Jochims Hauspostille

sagen hören, der in Dithmarschen viel gelesenen, sie hielte Manchen von der Kirche zurück in der vielleicht irrigen, vielleicht richtigen Meinung, er würde in der Kirche keine so gute Predigt über denselben Text zu hören bekommen. Diese Ansicht ist gewiß keine ungegründete. Während ich nun Predigten allmälig zusammentrug, Concepte vervollständigte, verbesserte und sie eigenhändig für den Druck ins Reine schrieb, gingen Subscriptionsblätter ins Land aus, die einige hundert Namen zurückbrachten. Einige benachbarte Amtsgenossen, welchen ich einzelne Predigten in der Handschrift zu lesen gab, waren des Dafürhaltens, daß die Postille keinen Beifall fände, weil sie zu hoch ginge, über die Fassungskraft der meisten Leser hinaus. Ja, die Predigten der Winterpostille in ihrer ersten Auflage sind wirklich für zu hoch gehalten worden von Einigen! So ändern die Zeiten sich. Allein mich hielt das Urtheil dieser Freunde nicht ab; waren diese Predigten doch mit Beifall gehört worden und so dachte ich, die Predigten müssen auch höher als ihre dermaligen Zuhörer stehen, daß diese langen, auflangen nach ihnen. In einer der Vorreden hab' ich mich weiter hierüber ausgesprochen. Ein Buchhändler, welchem ich mein wohlgeschriebenes Manuscript anbot, das er über Nacht behielt, schlug mir des andern Tages vor, ich möchte den Titel Postille, Predigten streichen, die Predigten in eine andere Form gießen und das Buch Betrachtungen nennen, denn für Predigten hätte man keinen Sinn. Dazu war ich aber nicht geneigt, zog mein Subscribenten-Verzeichniß hervor, dies wandelte sein Gesicht und seine Rede: „Ja, dann kann ich Ihnen 5 Thaler für den gedruckten Bogen geben." Angenommen von mir. Der Druck begann, das Buch fand Beifall, die Recensionen waren fast alle empfehlend, meine Orthodoxie, wie es dermalen um sie stand, wurde mir der Form und des Ausdrucks halber gütig verziehen.

Aber, wie es denn mit dem Schriftstellern geht, wenn der erste Versuch nicht gänzlich mißräth, so ist dasselbe eine Schraube, welche festhält und weiter treibt. Bin ich selbst ja noch in diesem Jahr 1850 in demselben. Der Dithmarser und

Eiderstedter Bote war zu der Zeit nebst den Provinzialberichten meine Niederlage. Es sind der Blätter seitdem viele, zu viele, geworden, doch das Gute haben sie, wie einiges andere allerdings auch, daß sie demjenigen, der eben kein Buch schreiben kann oder zu schreiben hat, Gelegenheit darbieten, einen nützlichen oder für nützlich gehaltenen Gedanken in die Welt zu schicken. Will die Welt sich täuschen lassen, so habe sie das. Seien aber die Enttäuscher nicht faul und nicht feige.

Auf die Winterpostille, die, wie gesagt, eine günstige Aufnahme gefunden hatte, folgte denn bald ein oder zwei Jahre nachher eine Sommerpostille, die gleichfalls nicht ohne Beifall blieb. Sie haben sich beide auch in diesem Beifall erhalten, indem sie zusammengedruckt im Jahre 1846 zur sechsten Auflage gekommen sind. Einige Veränderungen habe ich in den mehreren Auflagen mit ihnen vorgenommen, hauptsächlich diese zwei: Einigen noch rationalistischen Festpredigten habe ich orthodoxe beigegeben, in anderen Predigten ist manche rationalistische Stelle getilgt worden. Mag diesen Postillen immer noch etwas rationalistische Sünde ankleben, Hebr. 12, 1, — ein bedeutender Theil der Leser ist träge genug gemacht in seinem Lauf, daß er die älteren Ausgaben den späteren vorzieht. Indeß habe ich solchen Lesern nicht zu Willen sein können und werd' es auch ferner nicht, sollte es noch bei meinem Leben zu einer abermaligen Auflage kommen.

Bei dem Postillenmachen blieb es in Lunden nicht; ich schrieb daselbst auch zwei Katechismen, einen kleinen, welcher in seinem Entstehen ein Leitfaden für meine Confirmanden gewesen war: Das Christenthum. In einem kleinen Katechismus auf's Neue der Jugend vorgestellt und gepriesen. Dritte rechtmäßige Auflage. Kiel und Leipzig 1814. Hatte meine Winterpostille bei ihrem Erscheinen Beifall gefunden, der kleine Katechismus fand einen weit lauteren; in demselben Jahre kam er zu einer zweiten Auflage und 1814 zur dritten rechtmäßigen. Viele Zuschriften bekam ich seinetwegen. Ein Prediger aus der Mark Brandenburg, Ziehe, schrieb in eigenem und in anderer Predi-

ger Namen: „Das Christenthum" ist bei uns Katechismus geworden in den Schulen, auch ohne landesherrliche Vorschrift, oder Erlaubniß. Es hat sich von selbst eingeführt. — Ein Minister in Stuttgart, von Wangenheim, schrieb mir, daß er den kleinen Katechismus in alle Schulen Würtembergs einzuführen gedächte, wenn ich mich entschließen könnte, Einiges, dieß und das, darin abzuändern. — Von einem Mitgliede einer Commission in Berlin zum Entwurf einer neuen Liturgie, der ich einige Beiträge zugesandt hatte, bekam ich in einigen Zeilen unter dem Commissionalschreiben ein besonderes Lob dieses Büchleins. Eine Recension zu der Zeit gab eine so reiche Mittheilung aus demselben, daß der Recensent am Ende sagt, er dürfe nicht mehr mittheilen, sonst würde er für einen Nachdrucker gehalten. Nicht wenig ältere Personen lernten längere Stücke auswendig. Bei einem solchen Empfang, bei einem solchen Eingang ist doch dieser Katechismus so bald wieder vergessen worden, wie geht's zu? Von Mehreren wurde Anstoß genommen an den neuen zehn Geboten darin. Allein das ist der Grund nicht gewesen, indem gerade diese neuen Gebote mit ihrem „Was ist das?" von Anderen vornehmlich gerühmt wurden. —

1812 schrieb ich „die Religion der Christen", einen großen Katechismus, der durch eingetretene Hindernisse erst 1814 zum Abdrucke kam. Dieser fand einen solchen Eingang nicht wie der frühere kleine, mehr Befremdung als Anerkennung. Er hat drei Theile oder Bücher: Natur, Vorsehung, Christus. Von ihm, wie von noch einem andern meiner Bücher hab' ich gesagt und sag' es noch, wie viel Gunst mir auch das Publicum bewiesen hat, auch unverdiente, so hat es mir in Betreff dieser beiden eine Ungunst gezeigt, die ich nenne eine unverdiente. Das andere Buch, welches ich meine, sind meine christologischen Predigten. In diesem, wie in dem großen Katechismus, meine ich am besten gearbeitet, mein Selbst am meisten hineingearbeitet zu haben. Der große Katechismus ist nicht zur zweiten Auflage gelangt. Fahre wohl, Kirche, Schule, mit andern Katechismen! Bis ihr werdet in die Spur kommen, in welcher ich gefahren

habe, und in dieser Spur werde geschickter gefahren werden, als ich in derselben zu fahren vermocht habe, kommt ihr zu guten Katechismen nimmermehr.

In Lunden schrieb ich außer den Postillen und diesen Katechismen noch eine Fibel und Uebungen im Uebersetzen aus dem Plattdeutschen ins Hochdeutsche.

Capitel 5.

Bin auch ein medicinischer Doctor gewesen.

In diese Zeit, in meine letzteren Jahre zu Lunden, fällt noch eine andere Art meiner späterhin gänzlich aufgegebenen Thätigkeit. Schweige ich auch von dieser nicht, denn meine Leser sollen ein möglichst weit ausgeführtes Bild von derselben haben. Ich bin auch ein medicinischer Doctor gewesen. Damit ging es so zu. Im Armencollegio des Kirchspiels sitzen wir Mitglieder bei einander; der Eine klagt noch mehr als der Andere über die schweren Armenlasten, vornehmlich über diejenigen, welche durch die sogenannte dithmarsische Krankheit verursacht wurden. Ein Wort von dieser Krankheit finde hier zuvor eine Stelle. Es war eine ganz erschreckliche Krankheit, die sich in beiden Dithmarschen und in angränzenden Landschaften fand, Gottlob, fand. Seit der Eindeichung des Kronprinzenkoogs in den achtziger Jahren hörte man von dieser Krankheit zuerst, und sie soll ihr Entstehen eben aus dieser Zeit haben. Viele hundert Menschen nämlich waren mit dieser Eindeichung beschäftigt, ich meine, drei Sommer lang; diese wohnten zum großen Theil nicht in Häusern, sondern in Zelten und Erdhütten, an der platten feuchten Erde, aßen meistens trockene Kost, schliefen in Betten nicht, wechselten die Kleider selten; aus dieser Lebensart soll sich die Krankheit entwickelt haben. Mag sie aber doch von einem und anderem Einzelnen schon dahin getragen sein. Welche Krankheit? Sie hatte eine mannigfaltige Erscheinung, eine gewöhnliche war diese: Heiserkeit, näselnde Stimme, Schmerzen im Schlunde, besonders im Zäpflein, Ausschlag in den Gelenken, auch wol im Gesicht,

besonders an der Stirn, Einfallen des Nasenstegs, offene Stellen am Leibe hin und wieder, die weiter um sich griffen, in den Gelenken vornehmlich, ein Zucken und Zittern in einigen Theilen. Zuletzt, wenn keine Hülfe kam, ein Wegfressen des Gaumens, auch des äußern Gesichts und der Tod. Sei's an dieser Beschreibung genug hier von mir. War die Krankheit ansteckend? Ja und Nein. Nein, ich habe eine Familie gekannt, in welcher die Hausfrau diese Krankheit hatte, und nicht Ehemann, nicht Kinder, nicht Gesinde wurden angesteckt. Ja, eine andere Familie, eine ansehnliche auch, hatte sie in fast allen ihren Mitgliedern, und manche Dienstleute dieses Hauses bekamen sie. Kein Alter, kein Stand, keine Lebensart war von der Krankheit frei. Ihre Ausbreitung war in verschiedenen Gegenden, Kirchspielen, verschieden, seltener, häufiger. Zur Untersuchung ist einmal eine medicinische Commission aus Kiel, besonders in einem Kirchspiel gewesen, wo diese Krankheit am stärksten war, wie es hieß, mit dem Auftrage, das öffentliche Abendmahl zu verbieten, falls es sich fände, daß Jemand durch den Kelch des Abendmahls wäre angesteckt worden. Dieß hat sich glücklicher Weise nicht herausgestellt, übrigens war die Furcht allgemein. Wer zufällig heiser war, fing an sich zu fürchten, gleichwie er gefürchtet wurde, und aus einer Pfeife zu rauchen, aus welcher schon ein Anderer, zumal ein Unbekannter, geraucht hatte, das wurde gemieden; man brach wenigstens die Spitze ab von der thönernen Pfeife oder setzte eine neue Federspule auf sie. Obwohl die Krankheit häufig eine venerische genannt wurde, so meine ich doch, daß es sich nimmer gewiesen hat, sie rühre vom geschlechtlichen Umgang her.

Ein von dieser Krankheit Ergriffener konnte sich mehrere, zuweilen viele Jahre dabei erhalten, auch mit nicht eben abschreckendem äußerlichen Aussehen; für heilbar wurde sie gehalten, zumal, wenn sie nicht gar tief eingewurzelt war, und die rechte Cur angewandt wurde; nur was weg war, das blieb auch weg, die eingefallene Nase z. B. erhob sich nie wieder zu ihrer vormaligen Höhe. Was man wider sie brauchte, that? Einige

Jahre blieb das Gegenmittel ein Geheimniß eines einzelnen Mannes, ich meine, eines Arbeitsmannes, welcher die Patienten einige Wochen in Cur und Aufsicht hatte; indessen konnten doch auch einige Aerzte in den Landschaften solche Kranke heilen, langsam, kostbar. Diese Landesplage ging, doch ohne sich zu verstärken, in das jetzige Jahrhundert hinein, und ich fand zu meiner Zeit in Lunden noch mehrere von ihr Ergriffene, besonders in der Classe der Arbeiter. Die Aermeren wurden von dem Armencollegio an einen Apotheker in Friedrichsstadt gewiesen, welcher ihnen die Medicin und Verhaltungsregeln gab; allein weil diese Cur so theuer war, äußerte einmal im versammelten Armencollegio ein Mitglied: In Süderdithmarschen fände sich ja ein Prediger, der solche Kranke curirte, sie würden von nah und fern zu ihm gebracht, und der solle diese Cur auf eine ganz wohlfeile Art beschaffen. Ich verstehe Sie, war meine Erwiederung, und wenn das ganze Armencollegium es gern sieht, so lass' ich von diesem Prediger mich seine Kunst lehren, um sie dann auch bei uns zu üben. Allgemeine Zustimmung. Ich reiste hin zu diesem Prediger, Müller in Brunsbüttel, nahm einige Stunden Unterricht bei ihm; eine kleine Tonne mit Medicinalien, die sich in großem Vorrath bei ihm fanden, wurde mir nachgeschickt, und ich fing mein Doctoriren in Lunden an; mit dem Recepte von ihm versehen, konnte ich nachher auch aus jeder Apotheke die einzelnen Medicamente verschreiben. Mein erster Patient war ein Dienstmädchen, welches schon recht stark litt; Wasser, in die Armgrube gegossen, träufte durch den Ellenbogen, allein sie wurde geheilt, und auch ihr Arm wurde nicht einmal steif.

Als im Sommer 1814 Kosacken im Lande waren, von welchen auch Einer und Anderer in einem wegen dieser Krankheit mir verdächtigen Hause einquartirt war, gab ich bei deren Abmarsch dem Obersten Turkschennikof, irre ich nicht, hieß er so, mein Recept und eine Anleitung zum Gebrauch, lateinisch geschrieben, auf die Abreise mit, für den Fall, wenn von seinen Leuten Jemand diese Krankheit in die donische Gegend gebracht

hätte. Ein paar Jahre nach meinem Weggang aus Dithmarschen hat diese Krankheit, erfahr' ich, gänzlich aufgehört.

Capitel 6.

Und ein Rechtsbeistand.

Es hat eine eigene Bewandtniß mit dem Beruf eines Predigers, zumal eines Landpredigers. Wer nichts mehr thun will als seine Predigten vortragen nach guter Vorbereitung auf sie, die öffentlichen Katechisationen halten, die Sacramente verwalten, die Schulen inspiciren, Kranke besuchen und überhaupt der speciellen Seelsorge pflegen, nun ja, der findet zu thun, auch in einer nicht großen Gemeinde; doch wahrlich, ganz erfüllet er seinen Beruf damit noch nicht. Stehet er an der rechten Stelle in der Gemeinde, so kreiset Alles um ihn, Leibliches wie Geistliches, und man erwartet sein Wort zu Allem, in Alles, selbst unerwartet und unangesprochen soll er es in vielen Fällen zu Gemeindegliedern bringen. Auch die Rechtsverhältnisse sind nicht ausgeschlossen hiervon. Friedenswort hat er zu bringen zwischen Streitende, Fürsprachen vorzutragen, mündlich, schriftlich, bei Reichen und bei Obern, auch wohl seine Feder zu führen zur besseren Instruirung eines Anwalts, wie zum supplicatorischen, defensiven Vortrag bei administrativen Behörden. Es werde nicht geschwiegen, sondern frei herausgesagt, auch in diesem letzteren Fall habe ich Manchem nützlich zu werden gesucht. In der Sache der Carolinenkoogsfähre z. B. und des Kanalbaues für den Glückstädter Hafen habe ich mehrere Bogen geschrieben für ein Mitglied der Lundener Gemeinde. Winkelschreiberei wird ein solches Thun geheißen und es ist verboten, aber aus Freundschaft, ohne bezahlt zu werden dafür, unterliegt es keinem Verbot. Daher ich denn auch, obgleich manchmal bedroht, nie einen Verweis bekommen, oder eine Brüche zu bezahlen gehabt habe. Indessen sei es ebenfalls frei herausgesagt, es liegt eine große Verlockung in dieser Thätigkeit, des Dinges zu viel zu thun zum Nachtheile derjenigen Amtstheile, die es doch zuvor oder eigentlichst sind.

Capitel 7.

Bis zur Kieler Wahl. Abschiedspredigt? Abschied.

So ging es mit mir bis in den Sommer 1816 in der beschriebenen Thätigkeit. Ich unterrichtete weniger, nur im Lateinischen und Griechischen, ein drei, vier Stunden wöchentlich. Da war das Archidiaconat in Kiel vacant geworden, und ich bekam Aufforderungen aus Kiel, mich zu dieser Vacanz zu melden; das that ich und ich wurde präsentirt. Die Wahl war auf den vierten Trinit. angesetzt, das war der Sonntag, damals, nach dem Johannismarkt, weshalb mehrere Auswärtige, die zum Markte gekommen waren, dieser Wahl halber in Kiel blieben, mehrere andere Fremde, besonders Prediger, waren zu dieser Wahl nach Kiel gekommen, man wollte gegen funfzig Prediger gezählt haben. Es wird in Kiel curiatim gewählt, von drei Curien. Die eine ist der Magistrat nebst dem Ministerio, zusammen das Stadtconsistorium, die zweite das Bürgercollegium der Sechszehner, die dritte ist die Universität. Es fanden sich Viele in der Stadt, welche mich nicht haben wollten, Einige nicht wegen meiner Orthodoxie, Andere nicht wegen meiner Streitlust, wie sie es nannten. Meine in Lunden gehaltene Kriegspredigt, sammt dem, was diese in Dithmarschen bewirkt hat, war ihnen bekannt. Von den drei Stimmen bekam ich zwei, die des Stadtconsistoriums und die der Universität, war also gewählt.

Meine Lundener freueten sich, denn ihren Prediger hatten die Kieler gewählt und sie gönneten ihm, was Gutes und Angenehmes Kiel hätte für ihn, das bei ihnen sich nicht fände; allein ich darf sagen, die Betrübniß war größer als die Freude, denn sie hingen nach ihrer großen Mehrzahl, Alt und Jung, mir von ganzem Herzen an, ja Einer und Anderer von den Gemeindegliedern ließ mein Weggehen durch sein Gewissen ziehen an mein Gewissen, mit dem Urtheil, ich hätte nicht weggehen sollen, denn „die Lundener Seelen seien eben so viel werth wie die Kieler Seelen." Ich war über diesen Punct mit mir und meinem Gewissen zurecht. Aber ein ganz eigenes Verhältniß zu

der Gemeinde stellte sich doch bei mir ein in meinem Gemüthe. Der Weggang von ihr war nicht so nah als er gewöhnlich zu sein pflegt, ich sollte noch bis zum dritten, vierten Advent in Lunden bleiben, also ein halbes Jahr noch; so lange sollte ich noch ihr Prediger bleiben, und war doch nicht ihr Prediger mehr. Das setzte ein Gefühl ab nach beiden Seiten hin, das kein angenehmes ist, auch die Wirksamkeit in der Gemeinde vielleicht mehr hindert als fördert. Möchte das bei Amtsversetzungen bedacht werden; da es thunlich ist, sollten nur einige wenige Wochen zwischen dem geschehenen Wegwählen und der Abschiedspredigt vergehen.

Meinen Abschied von der Gemeinde nahm ich am zweiten Advent; eine Abschiedspredigt habe ich nicht gehalten, das vermochte ich nicht. Die Ursache des Unvermögens lag einestheils in meinem Herzen, anderntheils in der Predigt selber. Was ist zu sagen in einer Abschiedspredigt? Die Gründe, weswegen man weggeht? Ein Zeugniß, das man von sich selber giebt, von sich selber wie von der Gemeinde aus der Zeit der Amtsführung? Danksagung und Versicherungen fortwährender Liebe? Letzte Ermahnungen? — Nun, das ist allerdings Inhalt der Abschiedspredigten; allein da läuft so Manches unter, welches die Herzen überläuft, und keine sonderliche Wirkung hinterläßt, als die des geschärften Trennungsschmerzes, und wie gar leicht mischen sich Aeußerungen darunter, welche nicht ganz aus der Wahrheit sind. Daher gedacht' ich nur am Schlusse meiner Predigt meines jetzigen Weggangs. Die folgenden Tage wurden Abschiedsbesuche gemacht, in Häusern und an Gräbern, letztere Besuche in Gemäßheit meiner Worte in den publicistischen Aufsätzen Seite 152: „Manche Wanderung habe ich in stiller Abendstunde unter diesen Gräbern und bei manchem Grabe längern Stillstand gemacht. Gute sind begraben auch noch zu meiner Zeit, wenn auch nicht Große. Ihre Ruhstatt soll in der Entfernung noch von meinen Gedanken besucht werden. Eh' ich von hier gehe, geh' ich noch einmal zu allen und nehme Abschied von allen und nehme mit zum letzten Mal auf meine

Reise (wohin, weiß ich, aber wozu, nicht) den Muth, den Trost, welchen nur Geister in die Brust reden können." Am Donnerstag Morgens früh wurde ich mit Frau und Kindern und Sachen von Lundener Freunden nach Kiel gefahren. Ach, das Weggehen war schwer, die brennenden Lichter in den Häusern, bei welchen ich vorüberfuhr, leuchteten Schmerz in meine Seele, und die zugerufenen Grüße an den Hausthüren, die Handgebungen in den Wagen hinein, die Aufhebungen junger Kinder an den Wagen, Alles war schmerzlich. Da sagte ich mir: Wenn du dieses dir so hättest vorstellen können, wie es ist, so würdest du nicht aus Lunden gezogen sein. Den letzten Stich, stärker noch als die früheren empfunden, erhielt ich in einem Dorf dieser Gemeinde, da wegen eines Vorfalles bei einem der Wagen eine Weil angehalten werden mußte. Es half ein mir gar lieber Mann mit seinen Kindern und sagte dabei mit Thränen: Es betrübt mich, daß ich dazu helfen muß, daß Sie fortkommen, doch freut es mich auch wieder. Claus Carstens in Bergen.

Liebes Lunden, wenn ich dir einen Namen gemacht habe in der Welt, du bist es gewesen, dir danke ich es, daß ich es habe können!

Achte Zeit.

Mein Archidiakonat in Kiel, von meinem achtunddreißigsten bis zu meinem siebenundfunfzigsten Jahr, 1816 bis 1835.

Capitel 1.

Antritt des Archidiakonats. Anfang. Eine Erzählung. Passionspredigten. Kinderlehren. Confirmation.

„Die Lundener Seelen seien eben so viel werth, wie die Kieler Seelen." Dies und manches andere Wort begleitete mich

auf der Reise von Lunden nach Kiel. Ich blieb aber mit mir und meinem Gewissen über mein Weggehen zurecht. Als ich des Kieler Nicolaithurms ansichtig wurde, war es mein Gebet (betend war ich auch im Herbst 99 als Student in Kiel hineingefahren), Gott möchte mir doch in Kiel nicht weniger Zuhörer haben lassen, als ich in Lunden gehabt hätte. Ich sollte in Kiel ja Nachmittagsprediger werden, und es hatte während mehrerer Jahre so gut wie kein Nachmittagsgottesdienst statt gefunden, das wußte ich, auch war es mir nach meiner Wahl von Mehreren gesagt, daß ich etwas thun möchte, um eine Vormittagspredigt zu bekommen, denn Nachmittags könne man doch nicht wohl zur Kirche gehen. Einen solchen Antrag lehnte ich ab, so haben auch Andere meines Wissens keinen Versuch bei der Behörde gemacht, um das zu bewirken. Am vierten Advent wurde ich eingeführt. Meine Antrittspredigt ist gedruckt, sie hat das Thema: Was einem Priester obliege? nach dem Text, Mal. 2, 7: Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren ꝛc. Ein benachbarter, mir befreundeter Prediger, der gegenwärtig gewesen war, sagte nachher zu mir: Ich wünsche dir von Herzen, daß du Eingang bei dieser Gemeinde finden magst, allein wie schwer wird's halten und wie ändern die Zeiten sich! An der Stelle, wo ich heute dich hörte, daselbst hörte ich 1786, vor dreißig Jahren, einen Antrittsprediger sagen: Wir sind keine Priester, wollen nicht gelten dafür, wollen keine Priester haben; du dagegen heute hast deine ganze Predigt mit dem Priester erfüllt und hast gesagt: „Kein Prediger, wenn nicht Priester, keine Kirche ohne Priester.“ Wie wird dirs gehen mit dieser deiner Ansicht! Gott sei Dank, es ist mir wohl gegangen mit ihr, spreche ich, in ihrer Kraft. Allerdings wußte ich, Kiel sei rationalistisch, durch und durch; doch kam an dem Abend meines Einführungstages ein Bürger, ein Kaufmann, zu mir, welcher mir bessere Hoffnung machte, als von jenem Prediger mir gemacht war; er trug mir seine Freude zu, daß unser Glaube sein Bekenntniß und seine Verkündigung wieder bekommen habe. Am zweiten Festtag Nachmittags war die Kirche ziemlich wol besetzt,

(am ersten Weihnachtstage Nachmittags hat der Archidiakonus nicht zu predigen) hatten ja auch Viele mich nicht hören können am vierten Advent; dagegen am Sonntag darnach war sie recht schwach besetzt, am Neujahrstage aber wiederum recht wohl, und mein Thema, wie dessen Theile: „Ich wünsche euch Frieden mit dem über euch, mit dem in euch, mit denen um euch" schlug, so zu sagen, bei den Zuhörern ein. Die Worte kamen als Inschriften selbst auf Theetassen, die öffentlich verkauft wurden. Gleichwol am Sonntage nachher war wiederum keine eben große Zuhörerzahl da, aber der folgende Sonntag, ein Umschlagssonntag, machte viele Umschlagsbesucher zu Kirchenbesuchern. Unter den vielen Fremden, welche während der Umschlagszeit zu mir ins Haus kamen, Bekanntschaft mit mir machen oder erneuern wollten, fand sich Einer, zwischen welchem und mir etwas vorfiel, etwas sehr Angenehmes, mich tief Rührendes, welches ich hier erzählen muß. Ein Mann in einer einfachen doch schicklichen Kleidung, der mir ganz unbekannt war, wünschte mich allein zu sprechen. Ich ging mit ihm allein. Er: Ich hab' eine Frage an Sie zu thun, Herr Pastor, die Sie mir nicht übel nehmen und mit aller Wahrheit darauf antworten müssen. Es ist freilich eine sonderbare Frage, im Umschlag zumal. Ich: Wenn ich darauf antworten kann und darf, so werd' ich's thun. Er: Haben Sie auch Schulden? Ich: Das ist allerdings eine sonderbare Frage; allein ich antworte doch und sage: Nein, ich habe keine Schulden. Er: Ist das auch wahr? Ich: So wahr, daß ich Ihnen sagen kann, ich habe 500 Mk. baar, dafür ich mir noch einige nöthige Möbeln kaufen will, die ich damit bezahlen kann. Wie kommen Sie zu dieser Frage? Er: Ich habe einen Schwager in der Marsch gehabt, der auch Prediger war und immer in Schulden steckte. Sie haben auch ja keine große Stelle gehabt in der Marsch, weiß ich, und da dachte ich, Ihnen wär's eben so gegangen: da wollt' ich Ihnen helfen. Ich, ihn ansehend, sein Wesen und seinen Anzug — ein gutes Hochdeutsch sprach er übrigens —: Sie wollten meine Schulden bezahlen? Er: Ich bin ein reicher Mann, wornach ich freilich nicht aus-

sehe, wirklich ein reicher Mann. Ich: Aber darf ich noch fragen: Was hat sie darauf gebracht, meine Schulden zu bezahlen? Er: Sie sind einige Jahre mein Prediger gewesen. Nämlich, ich habe ein großes Gewese, eine Fabrik, beschäftige viele Leute, wohn' aber etwas weit von der Kirche entfernt, und offen gesagt, in der Kirche finden ich, meine Familie und meine Leute nicht, was uns sonderlich erbaut. Da halten wir denn Alle mit einander Andacht im Hause und aus ihrer Postille, die uns erbaut, wird vorgelesen. Da hab' ich schon früher gedacht: der Prediger in Lunden, der uns alle Sonntage erbaut, hat noch nimmer eine Erkenntlichkeit von mir bekommen; die bin ich ihm doch schuldig. Jetzt sind Sie in Kiel, Herr Pastor, ich habe meine Geldgeschäfte gemacht, kann nicht aus Kiel gehen, ohne noch bei Ihnen mein Geschäft zu machen, und das ist dieses: Ihnen Ihre Schulden zu bezahlen. Bitte, sagen Sie mir doch die Wahrheit. Ich: Gewiß, die hab' ich Ihnen gesagt. Aber nun habe ich wieder eine Frage: Sie sagen: „meine Schulden?" Die hätten doch wol auch Ihnen zu groß sein können? Wie weit dachten Sie denn eigentlich zu gehen? Er: Ich hatte mir keine bestimmte Summe gedacht; aber ich hatte mir vorgestellt: vielleicht 1000 Thaler. Ich: Mein lieber Herr, es bleibt dabei; ich habe keine Schulden, und bin auch zur Zeit in keinen Geldbedürfnissen, werde hier auch in Kiel ja fernerhin mein gutes Auskommen haben. Er: Ja, ich will es denn glauben; doch lassen Sie mich nicht so wieder weggehen, ohne ihnen einen Beweis gegeben zu haben, daß ich mich schuldig finde, und bezahle meine Schuld in einer andern Weise. Es sind ja Arme in Kiel; ich will 100 Mark bei Ihnen niederlegen, die wollen Sie an Arme geben aus Ihrer Hand, nach Ihrem Gutfinden, und damit denk' ich fortzufahren alle Umschlag, wenn ich komme, und nach meinem Tode wird diese Gabe auch alsofort nicht aufhören. Beim Hinausgehen aus der Thür sah er mich noch einmal lächelnd an und meinte noch einmal sagen zu müssen: Sie haben mir doch die Wahrheit gesagt? — Was er versprochen hatte, ist auch geschehen, das hat dieser Mann gethan ein paar Jahre noch

selbst, darnach einige Jahre hat es seine Wittwe gethan, und das ist so lange gethan, bis das Familiengut in seine Theile, in viele, gegangen ist. Der Leser denkt, zwischen diesem Manne und mir sei wol doch noch mehr gesprochen worden als dieses, und wir haben uns später wol mehrere Male wieder gesprochen, ja, das haben wir, wenn auch nicht so oft, als ich gern gesehen hätte; — er hatte eine reiche Lebenserfahrung, innere sowol wie äußere. O möchte jedem Prediger, zumal, der sein Amt antritt, oder von neuem antritt, ein solcher Mann begegnen! Sein werther Name ist Nönchen, zu Glinde im südlichen Holstein.

Eine zu der Zeit im Umschlag gehaltene Predigt machte viel Glück; das Concept dieser Predigt, die man die Himmelsleiter nannte, welches von Mehreren geliehen wurde, ist mir abhanden gekommen. So soll ich nie wieder gepredigt haben, ist mir späterhin manchmal gesagt. Von dem an blieb die Zuhörerzahl fortwährend groß, ward fortwährend größer. Es gingen in die Kirche, die man fast niemals in ihr gesehen hatte, hohe Personen und niedere, gelehrte und ungelehrte, und die auch dem alten Glauben, welchen ich predigte, notorisch abhold waren, stelleten sich doch unter sein Wort. Und das hielt an. Was war's? Gewinnung für den sogenannten alten Glauben? Frei sag' ich: das war es zum großen Theil. Denn Viele hatten doch diesen Glauben früher gehabt, waren in Kindheit und Jugend mit seinen Worten und Klängen bekannt geworden und was in ihren Gemüthern verklungen war, das kehrte lieblich zurück. Aber es fand sich wirklich noch eine kleine Anzahl in der Gemeinde, Stadt und Land, die den alten, schreib' ich, den wahren, sprech' ich, den Glauben nimmer verloren gehabt hatten, welchen sie zu behalten und zu stärken gesucht hatten durch gläubige Bücher, aber in Traurigkeit gegangen waren darüber, daß dieser Glaube doch nicht in der Kirche und bei den Religionshandlungen in lebendigem Wort vernommen würde. Denn rationalistisch, rationalisirt war zu der Zeit alle Rede, bei Taufen, Confirmationen, Beichten, beim Abendmahl, bei Trauungen und Begräbnissen. Dagegen werde das auch der Wahrheit gemäß zugestan-

den, die größere Zahl der Kirchgänger nahm das Glaubenszeugniß hin, in die Ohren, schenkte mir dasselbe um anderer Dinge oder Vorzüge willen, die sie in meinem Vortrag fanden, oder zu finden meinten, angezogen und festgehalten hiervon. Ganz vornehmlich wies sich dieses in meinen Passionspredigten dieses ersten Jahres. In Wirkung dieser Predigten mehrte sich der Kirchenbesuch, gingen Danksagungsschreiben bei mir ein, erschienen Lobgedichte, wurde mir ein Kupferstich, Jesus am Oelberge, aus unbekannter Hand geschenkt, unter welchen eine meiner Predigtdispositionen geschrieben worden. Wie Sonntags die Kirchenstühle voll waren, machten sich auch bei den monatlichen Katechisationen die Gänge von Schulkindern voll und selbst viele Erwachsene stellten sich bei den Katechisationen ein. Unter den Kindern, groß und klein, fanden sich aus allen Ständen, auch aus den höchsten. O, das war eine Herzensfreude, in das Gewimmel zu treten, vor und mit den Kindern zu beten, Bibel- und Gesangwort aus ihnen herauszufordern, Gefühl und Verständniß hervorzulocken, und heilsames Wort bei ihnen niederzulegen. Bei einer fleißigen Zuhörerin, Julie Christensen, wurde nach deren Tode eine Anzahl Lehr- und Lebenssprüche gefunden, in einem, von ihr geschriebenen Buch, die sie aus den Kinderlehren mitgenommen hatte. Werde es hier gesagt, die Katechisationen, Kinderlehren bei uns genannt, waren mein allerschönstes Amtswerk, von 1817, Febr. bis Febr. 1835. Ich bin kaum mit so vielem Schmerz aus dem Predigamt geschieden, als ich zu der genannten Zeit von der Kinderlehre schied. Der Archidiakonus allein hat die Kinderlehre, der Hauptpastor hat sie nicht. Zu einem solchen Anfang in der Kirche stimmte es allerdings sehr wenig und mich recht tief betrübend, daß ich in diesem ersten Winter noch gar keine oder fast keine Confirmanden bekam, ungeachtet die Vorbereitung der Confirmanden doch erst im Umschlag des Jahres in der Gemeinde anfing, und mehrere Jahre hindurch blieb die Zahl meiner Confirmanden fast immer klein, sehr klein. Aus welchem Grunde? Aus mehreren Gründen. Werde der Hauptgrund genennet; bei weitem die meisten Aeltern

waren Beichtkinder des Hauptpastoren und mochten diesem doch nicht ihre Kinder entziehen, wie denn auch die Kinder selbst lieber dahin gingen, wohin die meisten; so hatte in den Jahren der Hauptprediger auch die Confirmation allein zu verrichten, auch der von dem Archidiakonus vorbereiteten Kinder.

Capitel 2.

Fremde in der Kirche. Bekehrungen. Meine Sache mit der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde.

Als der Sommer 1817 herankam, mehrete sich in der Kirche die Zahl der Fremden aus benachbarten und selbst aus weit entlegenen Gemeinden, ja sogar aus andern Ländern. Ich war eine gewordene Merkwürdigkeit, die man einmal hören und sehen mußte. In den größeren Wirthshäusern wurde dieserhalb die Tischzeit auf drei Uhr gesetzt, wann der Nachmittagsgottesdienst zu Ende war. Es läßt sich doch wohl annehmen, da so viele äußerliche Bewegung sich fand, daß es dabei an innern Bewegungen, Bekehrungen, nicht ganz gefehlt habe. Nein, das hat es nicht, darüber hab' ich manches schöne Zeugniß, wie denn überhaupt in Kiel mir die Bekehrungen allererst recht vor Augen traten, was ich in der Weise und in dem Maaß nicht in Lunden gesehen hatte und die mir selber zu einer Förderung in meinem Christenthum dienten, zu einem Segen. Lasse man mich zwei Fälle so geheißener Bekehrungen durch die Predigt erzählen. Versichern kann ich indeß nicht, ob diese beiden Fälle eben im ersten Jahr vorgekommen seien; es mag sich zugetragen haben in etwas späterer Zeit. Ein Beamter in einer Stadt unserer Herzogthümer hat an einem Sonntag in Kiel zu thun, gegen zwei Uhr Nachmittags will er aus seinem Logis in der Vorstadt zu einem Geschäfte jenseits der Kirche gehen, unerwartet befällt ihn ein starkes Regenschauer, er ist ohne Schirm, will nicht naß werden und da er noch einige Menschen in die Kirche gehen sieht, entschließt er sich, auch hinein zu gehen, um daselbst Schutz zu haben vor dem Regen, er könne ja weggehen,

wann er wolle. Wie er eintritt, unter der Orgel stehen bleibt, hinter den Letzten, die den Gang fülleten, beginnt die Predigt und — er vergißt das Weggehen nicht allein, sondern er hört die Predigt zu Ende, steht nicht mehr unter der Orgel, sondern nah vor der Kanzel, nicht wissend wie er dahin gekommen, und gehet nach derselbigen weg, ungläubig eingetreten, gläubig geworden und gehet dann anstatt seinem Geschäfte nach, in sein einsames Logis zurück. — Der andere Fall. Ein Literat aus einer Stadt außer Landes tritt Sonntags Mittags bei einem hiesigen Literaten ein, mit der Bitte, ihn in die Kirche zu führen, er wisse nicht Bescheid darin. Der hiesige lächelt und sagt: Da solltest du nicht hingehn; du riskirst, ein Gläubiger zu werden, wenn du H. hörst. Ich bin sonst wol mit ihm bekannt, allein in seine Predigten gehe ich nicht, er möchte mich zu einem Christen machen nach seinem Sinn, wozu ich keine Lust habe. Diese Erklärung reizt den Fremden noch mehr, er geht in die Kirche, darnach wieder zu seinem Freunde zurück: Es ist geschehen, was du gedacht hast, ich bin ein Christ geworden, du führst mich wol nicht zu H. ins Haus, aber gieb mir einen Rath, wie ich das Concept dieser Predigt bekommen könne; das muß ich haben, wofern es irgend zu haben ist. — Wie es mit diesem Letzteren in späteren Jahren geworden ist, geblieben ist, kann ich nicht angeben. In den ersteren Jahren nachher habe ich einige Male gehört, daß er ein erklärter Gläubiger sei. — Mit jenem bin ich später recht sehr bekannt geworden, der ist ein gläubiger Christ geblieben bis zu seinem Tode. Was soll gesagt sein mit solchen schnellen Bekehrungen? Nicht weniger als dies, nehme es der Leser hin: Alle Bekehrung ist eine schnelle, ist eine Umwendung auf dem Absatz (eine These). —

Ich war denn versetzt worden von Lunden nach Kiel. Aber es war diese Versetzung nicht sowol eine von einem Ort zum andern, von einer Gemeinde zur andern, sondern ich war wie in eine andere Welt versetzt. Mein Umgang war ein anderer geworden, meine Beschäftigungen waren andere geworden, meine Arbeiten andere; und wenn ich allerdings fortfuhr nach außen

zu wirken, so geschah dies doch in andern Richtungen, und besonders mein Christenthum hatte mehr eine Richtung nach innen bekommen. So viel Gefäß bot sich mir dar, vornehmlich Sonntags, um von mir gefüllet zu werden! Allein wo sollte ichs hernehmen, ich Knabe mit fünf Gerstenbrot und zween Fischen? Das beschränkte Maß meiner Hervorbringungskraft empfand ich in Kiel mehr als in Lunden, weil ich am letzteren Orte nur an jedem andern Sonntag, in Kiel aber jeden Sonntag zu predigen hatte. Indessen war mir in Kiel doch auch mehr Zeit gelassen für meine amtliche Arbeit, weil ich hier keine Lehrstunden gab, nicht mit Armensachen zu thun hatte, keine medicinische Praxis trieb, nicht für Andere in Rechtssachen schrieb; hierzu kam in Kiel denn auch noch dieses, daß ich fördernde Bücher leichter haben konnte und aus dem täglichen Umgange mit Gelehrten und Gebildeten viele Anregung und Stärkung erhielt. So ging es denn bis in den Sommer 1817 hinein, in gutem Frieden mit fast Allen. Denn auch Professor Eckermann war mein sonntäglicher Zuhörer, der erste Professor und der rationalistischste.

Ich sagte eben, daß ich in Kiel nichts mit Armensachen zu thun gehabt hätte. Hiermit verhielt es sich so. Bald nach meinem Amtsantritt hatte ich mich zum Eintritt in die Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde melden lassen, um an deren Arbeiten, Pfleger=, Vorsteherämtern Theil zu nehmen. Sie nahm mich auf, in ihren Statuten aber, welche sie mir zustellte, las ich die Vorschrift, daß jeder Aufzunehmende in die Hand des Wortführers die Versicherung zu geben hätte, das Amt eines Pflegers, Vorstehers &c. treu zu verwalten. Zu einer Versicherung in dieser Form konnte ich mich nicht verstehen, einmal weil ich bei meiner Einführung ins Predigtamt u. a. auch die Versicherung schon gegeben hatte, der Armen in der Gemeinde mich nach Kräften anzunehmen; dann aus dem Grunde nicht, weil ich die begehrte Versicherung in die Hände jedwelches Wortführers, vielleicht eines Israeliten zu geben hatte, als christlicher Prediger, in Betreff eines christlichen Werks. Das hatte Verhandlungen, Debatten innerhalb der Gesellschaft gemacht, einige Mitglieder hatten

mir Recht gegeben, unter diesen ein derzeitiger Professor der Rechte, Schweppe, welcher bis zu der Behauptung vorgedrungen war, daß ein Prediger kein Mitglied irgend einer debattirenden Gesellschaft sein dürfe, einer Gesellschaft, die aus seinen Gemeindegliedern bestände, die seine Beichtkinder wären; — doch die meisten Stimmen waren wider mich, und ich blieb außerhalb, übete denn meine Armenpflege in und nach eigener Weise. Die Versetzung aus dem Archidiakonat ins Pastorat 1835, brachte mich ins Armendirektorium.

Capitel 3.

Der Thesenstreit und die Thesenzeit.

Beide Benennungen werden gebraucht und es wird darunter verstanden, was sich begeben hat wegen der 95 Thesen, die von mir zur Säcularfeier der Reformation 1817 herausgegeben sind. Es hat diese Zeit ihre Geschichte schon bekommen in der Evangel. Kirchenzeitung 1829 Juni, abgefaßt von dem sel. Dr. Professor Asmussen in Segeberg, damals in Kiel Subrector. Wollen diejenigen Leser, welche diese Zeitung zur Hand haben, oder sich verschaffen können, diese Geschichte daselbst nachsehen; sie ist recht umständlich und in allen Puncten richtig, denn ihr Verfasser hat sie unter fleißiger Rücksprache mit mir selber angefertigt. Was ich hier gebe, geben kann, ist nur ein Auszug.

Wenn ich diesen Zeitabschnitt meines Lebens, zwei Jahre lang, den merkwürdigsten nenne, so geschiehet es aus dem zwiefachen Grunde, einmal, weil ich zu dieser Zeit so sehr nach Außen gekehret war, wie vorher und nachher nimmer, dann nach Innen gekehret ebenfalls so sehr nimmer.

Ich bin nicht anzugeben im Stande, wann und woher der Gedanke, Thesen zu schreiben, mir zugegangen sei. So viel erinnere ich mich bestimmt, daß nicht der damalige Herausgeber der Schleswig-Holst. Provinzialberichte mich darauf ge-

bracht hat, wie von ihm behauptet worden, sondern daß dieser Gedanke meiner ist, gleichwie auch daß ich während der Abfassung meiner Thesen mit keinem Menschen in der Welt über deren Inhalt gesprochen habe. Mag dieser Gedanke wol hervorgegangen sein aus dem einen, daß Luthers Thesen, diese Windeln der lutherischen Kirche, so ganz unbekannt geworden seien, und aus dem andern, daß ich die Landesregierung zu nöthigen versuchte, wegen der Altonaer Bibel etwas Entscheidendes zu thun. Andere hatten schon wider diese verderbliche Bibelausgabe geschrieben in öffentlichen Blättern, ohne Erfolg, ich hatte an die Schlesw.=Holst. Canzlei Anfang Juli eine dringliche Vorstellung gerichtet, gleichfalls ohn' allen mir bekannt gewordenen Erfolg, möchten vielleicht Thesen etwas in dieser Sache bewirken? Aber diese Bibelausgabe war ja nicht das einzige Nothzeichen der Kirche zu dieser Zeit, ich ließ meine Blicke gehen, welche hierauf trafen und darauf, das wollte ich denn zusammenfassen und damit der Zeit auf den Leib brennen, ob die Obern, ob die Prediger, ob alle Rationalisten inner= und außerhalb Landes nicht sich entsetzen und anderes Sinnes würden. Die Abfassung dieser Thesen war keine so leichte Arbeit, als es nach der Erscheinung im Druck (s. die Thesen Beilage 2.) Einigen vorkam; die Wahl der zu brauchenden Worte, so wie die Aneinanderreihung hatte insonderheit viel Nachdenken und Ueberlegung gekostet. In der Vorstellung, die ich von ihrer Wirkung hatte, prüfte ich mich noch vor Gott, ob auch irgend eine unlautere Absicht, irgend eine selbstsüchtige, hierbei zum Grunde läge, im Vorwort gesagt, ich legte ein Vaterunser vor. Der Verleger hatte dafür gesorgt, daß nach vielen Orten hin auch außerhalb der Herzogthümer in den nächst letzten Tagen vor dem Jubiläum die Thesen zu lesen waren. Die Jubelfeier trat ein, ich hatte zweimal zu predigen. Daß die Kirche sehr gedrängt voll war, darüber konnte sich Niemand wundern, zumal da in der Stadt Kiel die Thesen schon viel gelesen waren; es mochten Manche denken, ich würde predigen im Gleichlaut der Thesen, worin sie aber mehrentheils getäuscht wurden. Diese Predigten sind gedruckt; aber wie ge=

hoben war ich in meinem Geist, als ich diese Predigten hielt! Die Zuhörerzahl war noch größer, als da ich meine Wahlpredigt hielt und nach Allem, was vorgegangen und was vorbereitet war, konnte ich auch annehmen, daß die Erwartung der Zuhörer auch eine so große war, eine so gespannte, wie noch niemals, vor und von der Rede. Sie ging aus und nicht sowol nach dem, was ich selber während des Vortrages empfand, sondern auch nach dem, was ich nachher zu hören bekam über diese Predigten, war derselbigen Eingang bei den Zuhörern ein besonders mächtiger gewesen, freilich bei Einigen zur Erweckung des stärksten, grimmigsten Unwillens bei ihnen. Ja, es hat an einem solchen Unwillen bei Einigen nicht gefehlt, denn wenige Tage hernach bekam ich schon durch das Stadtconsistorium den Befehl des Oberconsistoriums, meine beiden Concepte einzusenden; es mußte also jemand wegen dieser Predigten mich bei demselben verklagt haben. Ein umlaufendes Gerücht sagte, es sei nach Glückstadt berichtet, daß ich gesagt hätte in diesen Predigten: Luther oben, Christus unten. Das bezog sich hierauf: Unter dem Christusbilde hing für diese Feier das Bild Luthers und Melanchthons, auf diese Bilder hatte ich in einer der Predigten hingewiesen und dabei gesagt: Wenn es so und so stände, alsdann müßte es heißen bei uns: Luther oben, Christus unten. Jedenfalls muß etwas von, aus diesen Predigten nach Glückstadt berichtet worden sein, worauf das Oberconsistorinm sich veranlaßt gefunden hat, zu thun, wovon bis diesen Tag kein Mensch weiß, daß solches sonst geschehen ist, mir die Concepte abzufordern. Dem Ueberbringer dieses Befehls konnte ich sofort die beiden Concepte mitgeben, indem grade eine Reinschrift derselben beendigt war. Ich gab zugleich die Nachricht, daß nach wenigen Tagen der geschehene Abdruck nachfolgen würde. Im Oberconsistorialarchiv mag es liegen, was über diese Predigten verhandelt, vielleicht auch höher hinauf berichtet worden ist; ich aber habe nicht das Mindeste davon erfahren. Die Predigten blieben nicht unbeachtet im Lande, aber die Thesen waren es doch, welche die Rede an sich rissen und sie fast allein erfülleten. Das Schrei-

ben hielt noch inne, aber gleichwie nah vor einem Wetter, das man aufziehen sieht, leichte Winde spielen hie und da, die Stille noch stiller wird, bis der Sturm losbricht. Von allen Orten her bekam man Nachricht, wie die Thesen daselbst gelesen, besprochen, leidenschaftlich nach beiden Seiten hin beurtheilt würden, und wie man überall eine große Fehde erwarte und für den Verfasser schlimme Dinge fürchtete. Was man auch von anderswo zu hören bekam, so war doch begreiflich in Kiel die Aufregung am allerstärksten. War die Gemeinde bisher im Ganzen mit mir zufrieden gewesen und zum großen Theil noch mehr als zufrieden nur, jetzt entstand eine Spaltung in für mich und wider mich. Ich könnte zwei Männer nennen, die zwei Mal meinethalben ihre Thränen geweint haben, Thränen von entgegengesetzter Art, — nachdem ich gewählt war, Freudenthränen, nachdem die Thesen erschienen waren, Thränen des Zornes und der Verbitterung. In des Einen Augen habe ich selbst beiderlei Thränen stehen sehen. Diese Spaltung wies sich nicht etwa nur in einzelnen Classen, sondern bei den Ungelehrten eben sowol wie bei den Gelehrten, bei den Geringen sowol wie bei den Vornehmen, selbst unter die Schuljugend drang die Thesensache, so daß auch Knaben und Mädchen sich die Namen Harmsianer und Antiharmsianer gaben. Meine Widerwärtigen waren, ich will nicht sagen, in der größeren Zahl, aber sie äußerten sich viel lauter und kräftiger. Ein Beispiel. Ich begegnete einmal in der Wasserallee drei Studirenden, vor welchen ich meinen Hut abzog, das wollte einer von ihnen erwiedern, worauf ein anderer demselben sagte: Was willst du vor dem den Hut abnehmen? Ein anderes Beispiel. Ein Brief wurde mir ins Haus gebracht unter der Adresse: „Reverendissimo Domino, Domino Archidia-(bolo) cono, Papae Chiloniensi,“ und dazu: „Ergo te Anathematizamus.“ — Inwendig stand nichts. Meine seitherigen Umgangsverhältnisse wurden, versteht sich, auch andere. In Gesellschaftskreise, dahin ich bis dahin gerufen wurde, kam ich von dem an nicht mehr. Sah der Herr des Hauses mich auch gern, dann die Frau nicht, oder wenn die Frau,

dann der Mann nicht; oder wenn beide mich gern hatten, so durften sie mich nicht laden um des einen oder andern Gastes willen, der an der Gesellschaft Theil nahm. So lösten sich überhaupt Umgang und Umgangsverhältnisse und kreisten sich anderswie, weil man den Streit meinethalben zu fürchten hatte. In einigen Häusern, wo die Familienglieder verschieden über mich dachten, war es Haus- und Tischregel, nicht von mir zu sprechen, oder auch die, daß man dem Hausherrn nicht widersprechen durfte, wenn derselbige von mir spräche. Ja, es soll sogar ein bekanntes Verlöbniß zerrissen worden sein, weil der Bräutigam auf meiner Seite stand, dagegen die Braut und ihr Vater wider mich waren. Gleichfalls entfernt wohnende Freunde, die mich zuweilen besuchten, kamen von dem an nicht mehr in mein Haus, unter diesen ein mehrjähriger, mir recht nahe stehender Freund, der doch manchmal nach Kiel kam. So auch wurde erzählt aus den Tagen des Umschlags, 1818, daß Jemand in eine muntere Gesellschaft tritt und fragt, ob es wahr sei, was man ihm gesagt habe, die Knaben sängen auf der Straße: „Rosen auf den Weg gestreut, und des Harms vergessen,“ worauf demselben erwiedert wird: Es könne wahr sein, doch ließe man solches besser unter den Straßenjungen. Steh' es hier, daß ich um diese Zeit einen anonymen Brief erhielt mit der Warnung, ich möchte Abends nicht allein ausgehen, wenigstens nicht über minder oder unbeleuchtete Strecken, ich könnte leicht von bösen Menschen überfallen werden. Diesemnach sah es denn allerdings schlimm für mich aus in Kiel; indeß Gott gab mir die Furchtlosigkeit und ein ruhig Gemüth. Aber neben den wahrgenommenen bittern Erfahrungen fehlte es auch keinesweges an erfreulichen. Bis dahin Unbekannte näherten sich mir freundschaftlich; meine Freunde thaten ihr Herz noch weiter für mich auf: tröstliche, stärkende Zusprüche und Zuschriften gingen reichlich bei mir ein und Viele nahmen mich in ihre tägliche Fürbitte auf, die es bis dahin nicht gethan hatten. Jemand aus dem niedern Stande sagte mir: „Ich gehe nicht an ihrem Hause vorbei, ohne für Sie ein Vaterunser zu beten.“ Und — was

mir das Allerangenehmste war, — meine Predigten wie die Kinderlehren wurden immer zahlreicher besucht. —

Das von meinem Orte aus, was Gespräch, was Rede war. Wenden wir uns zu dem, was auch Rede gab, aber Schrift, Druckschrift war. Die literärische Stille hatte ein Ende; der Sturm brach los. Das erste Gedruckte war nachfolgende Anzeige im Altonaer Mercur von Pastor Meyer in Hagenberg auf Alsen, mehrere Wochen nach der Erscheinung der Thesen: „Sollte das vaterländische Publicum gegen die von dem Herrn Pastor Harms in Kiel herausgegebenen 95 Streitsätze in seiner würdigen Stellung eines gänzlichen Schweigens verharren, so würde ich mich freuen. Soll aber die Sache durchaus öffentlich verhandelt werden, so gebieten auch mir Vernunft, Religion und Gewissen, meine Stimme abzugeben. Der Erste will ich nicht sein, der Zweite muß ich sein.“ Wider diese Anzeige erschien nach einigen Tagen eine „dialectische Critik“ derselben von einem Philologie- und Theologie-Studirenden in Kiel, Burchardi (jetzt Pastor in Heiligenhafen), der den vornehmen Ton, das Ungereimte und Nichtssagende dieser Ankündigung entwickelte. Das Publicum war in so gespannter Erwartung, daß von dieser kleinen Schrift schnell die zweite Auflage nöthig ward. — Jetzt brach der Sturm los, dermaßen, daß kaum ein Posttag verging — damals gab es noch Posttage, jetzt ist jeder Tag Posttag — an welchem nicht Thesenschriften ausgingen oder angekündigt wurden. Wenn ich um diese Zeit des Abends in das Lesezimmer der Harmonie ging, hatte der freundliche Bibliothekar an meinem Platze die eingegangenen Schriften und Anzeigen von Schriften für mich hingelegt. Weil sie die erste Gegenschrift war, werde sie genennet, die Schrift des Consistorialraths Boysen, damals Prediger in Borsfleth. Antithesen, in lateinischer Sprache abgefaßt, auch 95. Von dem an erschienen die Schriften wider und für in großer Zahl. Viele Sammlungen finden sich, doch nirgends möchte sich eine vollständige Sammlung finden. Angeschlagen, vielleicht zu hoch, ist die Zahl der Thesenschriften von Jemandem auf 200 und etwas darüber: ich selbst besitze eine

Sammlung von 60 Schriften. Hierzu kommt denn, was in allen Zeitschriften und Wochenblättern sich darüber findet. Es sind im Ganzen mehr Schriften wider als für die Thesen erschienen, unter jenen auch mehr anonyme, so wie die größere Heftigkeit und Bitterkeit meistens auf Seiten der Gegner bemerkt wird. Unter den Schriftstellern geistlichen Standes, welche sich genennet haben, möchte die Zahl derer, welche für, und derer, welche gegen die Thesen geschrieben haben, sich wohl gleich sein. Berühmte Namen finden sich auf beiden Seiten, v. Ammon und Schleiermacher an deren Spitzen. Die von meinen Gegnern mir am wehesten gethan haben, sind Voysen, welcher mir zurief: Veni puer, et disce! (Komm Knabe, und lerne!) Dann Asmussen auf Föhr, und ein Unbekannter, mir aber Bekannter, der mich unter den Mehlsack zurückwies. Nicht so grob, aber doch auch nicht fein, war es vom Prof. Gurlitt in Hamburg, der in einem Programm die nach der Universität Abgehenden vor mir warnte: „dem unvernünftigen Vernunfthasser, dem freilich annehmlichen Postillator (Postillenschreiber), der aber ein durchaus ungelehrter Mann wäre, dessen 95 Thesen von Dummheit und Anmaßlichkeit strotzeten.“ Empörend, doch zu gleicher Zeit lächerlich war ein Pasquill, dessen anonymer Verfasser mit Hülfe der Obrigkeit hervorgezogen wurde, ein Organist und Schullehrer in Holstein. Derselbige hatte ein ihm bekannt gewordenes Pasquill auf Napoleon: „Ein Dämon ist dem Höllenreich entstiegen“ auf mich gewendet, wie, wenn es ursprünglich ein Pasquill auf mich gewesen wäre, in schlechten Versen, wie weit er selber sie gemacht hatte. Dieser hat einen officiellen Verweis durch seinen Propsten erhalten. In der That, man fiel stark über mich her. Ein Offizier, mit dem ich irgendwo zusammentraf in dieser Zeit, sprach seine Verwunderung über mich aus, daß ich noch lebte. Auf meine Frage, was er in meinem Falle gethan hätte? antwortete er: „Sie alle todtgeschossen oder mich selbst.“ Meine Gedanken gehen gar oft in diese Zeit, die bewegteste, die ich gehabt habe, nach innen so sehr, wie nach außen. Nach außen: denn ich hatte viel zu arbeiten noch außer

den zwei Schriften, die ich selbst über meine Thesen herausgegeben habe; aber eben so sehr nach innen, daß ich wegbetete, was sich auf mein Herz warf, und hereinbetete, was mein Herz stärkte. —

Zu demjenigen, was literärisch vorging, kam das hinzu, was von der Regierung mir abgefordert wurde. Daß ich die Jubelpredigten einschicken mußte, ist schon erwähnt; bald aber kam, im Frühjahr 1818, ein Oberconsistorialbefehl an mich dieses Inhaltes: Wenn in Folge Allerhöchster Resolution die bestimmte Erklärung des Archidiakonus Harms in Kiel über diejenigen Stellen der von ihm herausgegebenen Thesen, in welchen ahndungswürdige oder ungeziemende Aeußerungen enthalten sein möchten, einzuziehen ist, so wird demselben aufgegeben, über die Thesen 9. 14. 21. 22. 24. 27. 30. 31. 45. 46. 55—61. 64. 65. 89. 90. 91. innerhalb drei Wochen sich zu erklären. „Auf Allerhöchste Resolution" — es ging die Rede der Zeit, daß der König, als im Staatsrathe die Sache zur Sprache gebracht worden, dawider gewesen sei, meine Erklärung einzufordern, unter der Aeußerung: „Wir bekommen mehr zu hören, als uns lieb ist." Als später auf einen bestimmten Befehl meine Erklärung eingegangen und im Staatsrathe verlesen sei, da soll der König sich wieder geäußert haben, als in Freude, daß er Recht gehabt: „habe ich's nicht gesagt?" Von dieser Erklärung, meiner zweiten, nachher. Die erste auf vorstehenden Befehl abgegebene, ließ ich dahin lauten: „daß ich diese so mir abgeforderte Erklärung nicht zu geben im Stande sei, indem ich selber durchaus nichts Ahndungswürdiges oder Ungeziemendes in den Thesen fände. Ich beschwerte mich über die Anmuthung, mein eigener Ankläger zu werden, bat aber, es möchten mir bestimmte Fragen zu meiner Erklärung vorgelegt werden. Im August d. J. erhielt ich solche Fragen. Es waren ihrer sieben und sollten innerhalb drei Wochen beantwortet werden. Zum 14ten und 30sten Satz: inwiefern in den Ausdrücken: „Während keine Wacht in unserer Kirche war" der Vorwurf einer nachlässigen Aufsicht liege, wen dieser Vorwurf treffen solle und wo-

durch derselbe begründet werde? Zu den Sätzen 21. 24. 27. 45 und 46: Ob nicht zu besorgen sei, daß durch die darin vorkommenden Ausdrücke und Aeußerungen Veranlassung gegeben werde, über die ehrwürdigsten Gegenstände und über einzelne Religionssätze zu spotten und sie lächerlich zu machen? Zu dem 55sten Satz und den folgenden: Ob die darin ausgesprochene leidenschaftliche Mißbilligung der Altonaer Bibel in geziemenden, den Umständen und Verhältnissen nach in angemessenen Ausdrücken abgefaßt sei? Zum 61sten Satz: Woher Pastor Harms sich zu einer solchen bestimmten Verheißung befugt halten könne? Zum 64sten und 65sten Satz: Daß hierin anscheinend eine Aufforderung an das Volk liege zur Uebernahme des Richteramtes über seine Prediger und zur Selbsthülfe gegen vermeintliche Irrlehrer. Zum 90sten Satze wird nachzuweisen sein, daß es ein in Eil und Unordnung gemachter Fehler sei, daß die oberste Leitung und Entscheidung auch in eigentlich geistlichen Sachen bei dem Landesherrn stehe; so wie zum 91sten Satz, daß die darin mißbilligend erwähnte Besetzung erledigter Predigerstellen mit den protestantischen Grundsätzen unserer Kirche sich nicht vereinigen lasse. — Die Beantwortung dieser Fragen ist so umständlich geworden — sie füllt einige Bogen Druck — daß ich sie hier auch nicht einmal in einem Auszuge füglich mittheilen kann. Sie ist abgedruckt in der Evangelischen Kirchenzeitung 1829, October, N. 80 und November. Wie herausgepflückt nehme der Leser dieses eine Wort als Antwort auf die dritte Frage gegeben: bei meiner Ueberzeugung, die ich bekanntlich mit vielen Theologen und Nichttheologen, mit vielen Predigern und Laien theile, daß diese Bibelausgabe nicht allein literärisch schlecht, sondern, was viel mehr sagen will, durch und durch glaubenswidrig ist, da wüßte ich keine Umstände und Verhältnisse auf der ganzen Welt, die mich abhalten könnten, meine Mißbilligung in möglichst starken Worten auszudrücken." — Hierauf folgte die weiter begründende Erklärung. — Die Regierung ließ sich durchaus nicht vernehmen weder direkt noch indirekt, welches Urtheil sie bei sich gefället habe, und zu welchen Maßregeln sie geschritten sei in

Wirkung dieser Beantwortung. Ich selber habe also gedacht, und es auch wol geäußert: Ist es eine Gerechtigkeit gewesen, daß die Regierung mir nichts Unangenehmes zuerkannt hat, so freut es mich — um meiner Sache willen; sollte es aber eine Güte oder Gnade gewesen sein, so freut es mich um meiner Person willen, die denn doch in den Augen der Regierung nicht so abscheulich sein muß, als einige von meinen Gegnern sie zu machen versucht haben. —

Leser, was sagst Du nun dazu? Schenkst Du mir eine Theilnahme? jetzt noch? Zur Zeit fand ich sie, vielfach erquickend, stärkend. Andere haben Aehnliches erfahren, wie ich, in ihren Sachen; allein dieß war doch eine schwere Erfahrung, nicht wahr? Dieß Eine setz' ich noch hinzu: ich stand so muthig in meinem Kampf, einige trübe Tage oder Nächte abgerechnet, daß ich zum Wohlgefallen kam an den Kränkungen, die man mir machte, und daß es mir nicht ganz recht in meinem Gemüthe war, als ich einmal einen anonymen Brief erhielt des Inhalts: man würde mich wol absetzen; doch möchte ich ohne Sorgen sein; denn eine Stätte sei schon bereit, da ich mit Frau und Kindern hinziehen könnte und meine Versorgung daselbst finden würde. Ja, der Brief that mir wohl, doch war mir eine solche Ermuthigung nicht ganz recht; ich war nicht ohne Lust, zu leiden.

Welche Freude ich hatte, außer derjenigen, die mir von Oben kam, freilich, sie kommen ja alle von Oben, nach Gottes Fügung — das war die: Meine Kirche, um so zu sprechen, wurde nicht leerer, sondern blieb voll, ward vielleicht noch immer voller in dieser ganzen Zeit; denn auch meine Widerwärtigen zum Theil konnten es nicht unterlassen, hinzugehen, was es denn war, das sie hintrieb, Neugierde vielleicht, zu hören, was ich predigte, zu sehen, wer da wäre. Einige Zeit hindurch wurden meine Predigten im Wochenblatt von einem sich Schornsteinfeger Nennenden, der des Sonntags, um mich zu hören, von Plön nach Kiel ginge, kritisirt. So las ich denn immer des Mittwochs oder des Sonnabends im hiesigen Wochenblatt, wie der-

selbige über meine Predigt vom letzten Sonntag spöttelte. Diesem Unfug zu steuern, traten einige namhafte Professoren und Bürger mit einer gedruckten Beschwerdeschrift auf, die neben dem Wochenblatt ausgegeben wurde, und bewirkten doch bei der Wochenblatts-Commission, daß dieser Unfug aufhörte. Die andern Gemeindeglieder erschienen unausgesetzter in der Kirche, theils ihrer Erbauung halber, welche sie daselbst fanden, anderntheils und eingestanden, damit sie ein Exempel gäben vor den Augen meiner Gegner, daß sie sich zu mir hielten und es mit mir hielten. Hierzu kam denn die nicht abnehmende Zahl Fremder, die eine Reise machten nach der Nikolai-Kirche in Kiel, und es auch wol wiederholt thaten. Nenn' ich unter diesen einen Landmann aus Angeln, welcher jährlich einmal kam, in der Sonnabendnacht ausfuhr, Nachmittags mich predigen hörte, Abends und Nachts wieder zurückfuhr, dann seinen Schlaf nahm und darnach die gehörte Predigt niederschrieb. Eine so niedergeschriebene Predigt ging in seiner Gegend von Hand zu Hand, und als ihm einmal Jemand das Bedenken machte, es sei doch waglich, diese so niedergeschriebene Predigt für Pastor Harms Predigt auszugeben, er möchte doch Eins und Anderes wol geschrieben haben, was nicht gepredigt wäre, schickte dieser Mann mir ein solches Exemplar zu und bat um meine Erklärung darüber. Wahrlich, ich hatte allerdings etwas mehr gesagt, als ich zu lesen bekam; allein, ich bekam nichts zu lesen, was ich nicht gesagt hatte, und was ich bekam, stand in einem recht guten Zusammenhange. Es thut mir leid, daß der Name dieses mit einem solchen Talent begabten Mannes mir entfallen ist; erfahr' ich seinen Namen noch vor dem Abdruck dieser meiner Lebensbeschreibung, so soll er nicht ungenennet bleiben. Einen andern entfernten und oftmaligen Zuhörer meiner Predigten kann ich mit seinem Namen nennen, den Stellbesitzer Neelsen in Seedorf, Kirchspiel Nortorf.

Meine Predigten also waren besucht, gesucht; was fand sich denn Besonderes darin? Sie müssen ja etwas Besonderes an sich gehabt haben, anziehende, festhaltende Eigenthümlichkeiten.

Ich weiß von keinen, habe oftmalen vor Studirenden und Studirten gesagt: „Es kann nicht ein Jeder predigen, wie Reinhard gepredigt hat, wie Dräseke und Ammon predigen; aber so wie ich, kann ein Jeder." Denk' ich selber noch diesen Augenblick, wie ich's manchmal gethan habe, so ist es, was auch noch neuerdings von Jemandem im Druck gesagt worden, daß es das sei: der kirchliche Volkston; ein Anderer hat gesagt: die Volksthümlichkeit. Aber worin besteht diese? Ich selber kann's nicht sagen, und Andere mögen's auch nicht sagen können, begrifflich, definirend, auch nicht einmal beschreibend, komme immer auf die Predigt selber, was die ist und die sein soll. Darf ich etwas herausziehen aus dem Mehreren, das mir vorkommen will, so möcht' ich, ohn' andere Prediger damit herabsetzen zu wollen gegen mich, das Besondere meiner Predigten hierin bestehen lassen: Ich bin natürlich in Beidem, in Gedanken und im Ausdruck; sie und er sind mein Suchen, mein Forschen, mein Bessern am Concept und mein Beten gewesen, verbunden mit der jedesmal vor Gott gebrachten Absicht, diese Predigt in die Hörer hineinzupredigen. Geh' ich noch weiter im Nachrichtgeben von meiner Predigtweise: Mancher Gedanke, so wie mancher Ausdruck ist oft Jahre lang vorher niedergeschrieben für einen künftigen Gebrauch in meinen Predigten, nach Gelegenheit; zum Andern arbeitete ich mit vieler Sorgfalt an der Disposition meiner Predigt in logischem, und in rhetorischem und phonetischem Betracht, und zum Dritten sprach ich oft mit Personen von verschiedenem Stande und zog und sog derselbigen Urtheil ein. Mehr weiß ich nicht zu sagen, und welcher Prediger predigen möchte, wie ich gepredigt habe, der mache es nur eben so. Doch muß ich noch Eins hinzufügen. Auch im äußeren Vortrag, in Ton und Gebehrde, habe ich natürlich zu sein gesucht. Mir selber ist es wohl bekannt, daß ich keine gute Stimme habe, an dieser habe ich gebessert, wie weit es anging, und Gebehrden, die nicht gut waren, habe ich mögligst verändert; das Eine wie das Andere nach eigenem und nach Anderer Urtheil. Besonders mag mir das gelungen sein, daß ich nicht declamire und da

nicht, wo und was nur zu sprechen ist. Es kann nicht gesagt werden, ein guter Vortrag mache eine schlechte Predigt gut, allein, das hat seine Richtigkeit: ein schlechter Vortrag macht eine gute Predigt schlecht.

Wenn ich vergleichungsweise viele Zuhörer gehabt habe, und in Kiel jeder Zeit ein Publicum, das nicht bunter und gemischter sein kann, so darf ich wol so kühn sein, Schiller zu widersprechen, wenn der an Körner schreibt, Briefwechsel Band 1. Seite 131: „Das Publicum, zu welchem ein Prediger spricht, ist viel zu bunt und zu ungleich, als daß seine Manier eine allgemein befriedigende Einheit haben könnte. Eine Predigt ist für den gemeinen Mann.“ Nein, wahrlich, nicht so. Schiller ist ein absonderlicher Hörer gewesen, oder, wie er denn ein seltener Hörer gewesen ist, geständlich, er hat nie eine rechte Predigt zu hören bekommen. Es kann gepredigt werden nach Sachen und Vortrag, wie es Jedermann befriedigt, es giebt Predigten, die es sind für Alle. Aber Christus will Mannigfaltigkeit haben, die sich auch einstellt und bleibt nicht aus, wenn wir von ihm und mit ihm leben und wollen gern seine Diener sein, ohn' alles eigene Gesuch, nach einem altmystischen Ausdruck. Fühlen alle Dispositionsprediger, die jungen und die alten, zu verstehen, die nur eine Disposition entwerfen, von Hippel ein Küchenzettel genannt, eine Weile darüber nachdenken und dann das Wort dem Ort überlassen, mit diesem vorstehend Gesagten einen gegebenen Stoß. —

Stoß' ich aber sogleich hinterher nach der Seite der Zuhörer. Ihr macht übertriebene Forderungen an Eure Prediger: bald ist Euch die Stimme nicht recht, nicht sonor, bald möget Ihr die Gebehrden, die Gesten nicht, sie sind bei dem Einen zu stark, bei dem Andern zu schwach, bei dem Dritten nicht ganz zu der Sache passend, bald mißfallen Euch einzelne Ausdrücke, Ihr nennet sie nicht edel, nicht fein genug, bald sind Euch die Sachen zu hoch, bald zu trivial, bald ist Euch die Predigt zu lang, bald zu kurz, bald wollet Ihr mehr das Gesetz, bald mehr das Evangelium, bald verlangt Ihr aus der Gegenwart gespro-

chen, mehr Politik, bald weniger Politik, oder durchaus keine, und dergleichen mehr; wie ist es mit Euch zu treffen? Und diese Eure Forderungen werden von Jahr zu Jahr höher gespannt. So war es in meiner Kindheit und Jugend nicht, damals war man mäßiger und einiger in seinen Forderungen. Ich habe oft gedacht, wie es noch einmal werden soll mit der Predigt, zumal in der protestantischen Kirche, in welcher die Predigt nicht sowol der Hauptbestandtheil des öffentlichen Gottesdienstes geworden ist sondern ihr Halten und Hören leider der ganze öffentliche Gottesdienst. Vor mehreren Jahren schrieb Jemand, daß der geistlichen Beredtsamkeit nicht anders könne geholfen werden als durch einen neuen Stoff, der ihr gegeben werden müßte; den hat sie in gewissem Verstande bei den Rationalisten bekommen, doch diese haben mit ihrem neuen Stoff die Beredtsamkeit nicht gehoben, wahrlich nicht, ein Rationalist kann — predigen gar nicht. — Der alte Glaube trägt nicht die Schuld, wenn seine Predigt aus dem Glauben des Predigers in einem hör- und anhörbaren Vortrag keinen Eingang findet. Es ist im Sommer 1818 gewesen, daß Jemand, ein Senator, mein Gegner, zu mir gesagt hat: „Herr, predigen Sie Moral, dann werden wir unsere Kirche größer machen müssen." Ich bin seinem Worte nicht gefolgt, und daß ich bei der Glaubenspredigt geblieben bin, hat mich niemals gereut, hat meine Zuhörerzahl nicht vermindert. Nun der heilige Geist wird über die Prediger kommen, wird den alten Glauben in eine neue Vortragsform bringen, und wird neue Wege zu den Herzen der Hörer zeigen, bahnen. So spricht hiervon auch Professor Baumgarten in seinem gar trefflichen, weil treffenden, Büchlein: „Liturgie und Predigt, Kiel, 1843." Führe ich einige Stellen aus demselbigen an. — Seite 79: Die Predigt ist die unmittelbarste, kräftigste, wirksamste Aeußerung des heil. Geistes. S. 80: Schriftauslegung haben wir da, wo sie übel angebracht ist, nämlich in der Predigt, deren freien Flug sie lähmt. S. 77. 78: Falsche Stellung zur Schrift. Die Predigt ist angefüllt mit ihrem Text, mit anderweitigen Sprüchen und mit Auslegungen oder Anwendungen. — Sie stellt die Sprüche und Aussagen ohne

Weiteres als Auctoritäten hin. — Niemand nehme ein Wort oder einen Ausspruch der heil. Schrift auf seine Lippen, außer wenn er selber die Wahrheit derselben lebendig im Geiste erfahren hat. S. 79: In der Predigt (der rechten) findet sich der gewaltige, überweltliche Flügelschlag des heil. Geistes, der die Propheten und Apostel getragen hat. Die Predigt beruht auf der Gabe der Prophetie, neben der Lehrgabe.

Fragen wir aber nachgerade, denn der Leser möchte wol eben so gern wie ich selber die Thesenzeit abgelaufen sehen: Was hat denn mit diesem Streit die Sache des Glaubens gewonnen? Das weiß ich wol, daß meine Thesen allein die große Veränderung nicht hervorgebracht haben, welche seit 1817 im öffentlichen Bekenntnisse, namentlich von der Kanzel, vorgegangen ist. Die Veränderung ist diese, das kann ich frei sagen: bis dahin waren die Herzogthümer, um blos diese zu nennen, fast durchaus rationalistisch, seit diesem Jahre und in wenigen Jahren darnach wurden die Herzogthümer fast durchaus orthodox, wenigstens was die Prediger anbetrifft. Ein Beweis: In den ersten Jahren nachher sollte ich irgend einem Kirchenpatron drei gläubige Candidaten des Predigtamtes zu einer Präsentation vorschlagen, ich kannte damals, 1819, nur drei solche; einige Jahre später erging von demselbigen Patron wieder ein solches Ersuchen an mich, damals, 1831, konnte ich ihm wol 20—30 solche nennen. Es hatte sich in den Jahren unter den Studirenden, und unter Andern auch, die Redensart gemacht: Twesten bekehrt seine Zuhörer und Harms tauft sie alsdann. Aber auch manche im Amt stehende Prediger, hörte man, wendeten sich in diesen Jahren vom Rationalismus zur Orthodoxie. Indeß mit Nichten schreibe ich diese Veränderung den Thesen und meinen Predigten vornehmlich zu. Sie haben nur Antheil daran. Auch der eben genennete Professor wird es nicht allein, auch nicht in alleiniger Gemeinschaft mit mir gethan haben wollen, sondern es gingen in diesen Jahren viele junge Theologen nach Berlin und brachten die etwa hier begonnene Orthodoxie geförderter, gereifter in unser Land zurück. Nenne ich in dankbarer Erinnerung Schleier-

macher und Neander, was diese beiden an unsern Schleswig-Holsteinern gethan, und schweig' ich den Namen Kottwitz nicht, des Barons von Kottwitz in Berlin, welcher zu der Zeit mehrere Studirende bei sich sah, gesellschaftlich.

Capitel 4.

Ruf nach Petersburg.

Der Thesenstreit ging in das Jahr 1819 hinüber und erfüllte auch dieses Jahr noch. Einige wenige Schriften kamen noch im Jahre 1820 heraus, bis noch eine, im Jahre 1821 erschienene, sich selber Nachhall der Harms'schen Thesen nannte, von Pastor Reuter in Havetoft, die keinen Wiederhall mehr fand, weder rechts noch links. Was meine Gegner wider meine Person vorbrachten, befassen die Worte: Unwissenheit, Beschränktheit, Anmaßung, Heuchelei, Ketzerei nicht ausgenommen, und zuletzt Bündelei. Ich sollte nämlich zu einem aus Italien herübergekommenen Bunde gehören, dessen Absicht sei, das Volk in Unwissenheit und Knechtschaft zu halten oder dahin zurückzuführen. Dieß wurde insonderheit von Joh. Heinr. Voß in Prof. Paulus Sophronizon vorgebracht. Nun hieran, möcht' ich sagen, glaubte kein Mensch im ganzen Lande. Was allein mich noch betrübte und zuweilen sehr tief, waren die Reden und Bemühungen Mehrerer in der Stadt, die sich beflissen, Seelen von mir abzuziehen oder von mir entfernt zu halten. Indeß wo geschieht solches nicht, in Zeiten und an Orten, da ein Neues entsteht! Ich hatte aber fortwährend die Freude, daß äußerst selten eine Seele von mir, von meinem Amt und Umgang sich abwendete, eben wie auch in andern Gemeinden unseres Landes das Urtheil über mich fortwährend günstiger ward. Ganz von Außen her und von wo es nicht zu erwarten stand, kam eine Freude für mich, die mir besonders wohl that, mir und meinen Freunden, meine Gegner aber sehr verdutzte. Das that die im August 1819 an mich gelangende Berufung nach Petersburg, in das errichtete oder zu errichtende Consistorium für die evangelische Kirche Rußlands,

derselbigen Bischof sollte ich werden. Der Präsident dieses Consistoriums, Graf von Lieven, sandte mir diese Berufung in Auftrag, wie er schrieb, seines Kaisers; das nähere Besprechen mit mir war dem damaligen russischen Generalconsul in Lübeck, von Aderkas, übertragen. 6000 Rubel Gehalt, Wohnung oder Wohnungsgeld und ein Kronarendegut war das Erbieten; das Begehren, im Consistorio zu sitzen, die geistlichen Angelegenheiten der evangelischen Kirche zu besorgen, dann und wann Inspectionsreisen zu machen. Ich konnte mich nicht entschließen, diesen Ruf anzunehmen, aus mehreren Gründen nicht, unter welchen nicht der letzte war, daß ich daselbst nicht würde zu predigen haben in einer Gemeinde, und der Hauptgrund war, daß ich in mehrerem Betracht mich nicht für befähigt genug hielt zur Uebernahme eines solchen Amtes. In den Tagen las ich eben in den Psalmen, und Ps. 40, 10: Ich will predigen die Gerechtigkeit in der großen Gemeinde, siehe, ich will mir meinen Mund nicht stopfen lassen, Herr, das weißest Du, — zog mir immer durch die Seele, wenn der Lauf der Gedanken auch ein anderer war. Obwohl dieser Grund in weiterem Schriftwechsel durch die Weisung gewissermaßen beseitigt wurde, ich würde ja in Petersburg predigen können, allwann ich wollte, und durch die Zusicherung, es sollte daselbst eine neue Gemeinde gegründet werden, bestehend aus dem sämmtlichen, der evangelischen Kirche angehörigen, großen Hofpersonal, so konnte dieses mich doch nicht zur Annahme bestimmen. Auch ein Schreiben mehrerer Prediger in den Ostseeprovinzen, in welchem deren Freude ausgedrückt war, daß sie mich zu ihrem Vorgesetzten bekämen, verbunden mit der Einladung, auf meiner Hinreise nach Petersburg, etwa in Riga oder in Memel, bei ihnen anzuhalten und einige Tage zu verweilen, vermochte es nicht, wie lieb es mir auch war. Einige Umstände machte mir in meinem Gemüth dieß Begehren des Präsidenten, daß ich mich sollte zu einem Bischof weihen lassen, in England oder in Schweden, oder in der Brüdergemeinde, als woselbst sich die ununterbrochene Fortsetzung der Bischofsweihen fände. Nun, ich hätte mich verstanden hierzu, und würde Schweden gewählt

haben, des Lutherischen Bekenntnisses halber, allein ich blieb bei der Ablehnung. Auf ein bescheidenes Nachfragen, ob der Kaiser Alexander auch wirklich von diesem Allem wüßte, bekam ich von dem Grafen zur Antwort, daß der Kaiser nicht allein von Allem wüßte, sondern daß ihm meine Ablehnung leid thäte, er sich übrigens meinem Andenken und meiner Fürbitte anbeföhle. Bei meinen Gegnern gewann und verlor ich Nichts mit dieser Ablehnung, denn diese hatten sich eine Zwickmühle aus der Sache gemacht. In einer ihrer Gesellschaften war in den Wochen der Verhandlung die Frage aufgeworfen: Wird Harms diesen Ruf annehmen oder ausschlagen? Die Meinung war zwiefach getheilt: Einige behaupteten, ich sei stolz genug, um diesen Ruf anzunehmen; die Andern, ich sei stolz genug, um ihn auszuschlagen. So war ich denn bei meinen Gegnern jedenfalls, wie man spricht, darunter durch. Hingegen bei meinen Freunden verursachte mein Hierbleiben eine lebhafte Freude, die sich unter Anderm auch darin zu Tage legte, daß im October desselben Jahres eine Zahl von 250 Einwohnern Kiels, unter denen 9 Professoren und 24 deputirte Bürger waren, eine gemeinsame Adresse, von der ich eine Abschrift erhielt, an den König richtete, worin sie ihre Freude darüber bezeugten, daß ich den Ruf nach Rußland nicht angenommen habe, und den Wunsch aussprachen, daß die landesväterliche Huld, in der Anerkennung meiner dem Vaterlande noch ferner gewidmeten Dienste, ersetzen und ergänzen wolle, was die Unterzeichneten nicht allein zu thun vermöchten. Was aber schnell auf Veranstaltung dieser Freunde zu Stande gebracht wurde, war der Ankauf eines Hauses, welches sie mir schenkten, nämlich, es fehlte eine Wohnung beim Archidiakonat seit längerer Zeit; — im Jahr darnach bezog ich es und verblieb darin bis 1835, da ich ins Pastorat kam und dessen Amtswohnung bezog. Diese Jahre sind's wol gewesen, während welcher meine Wirksamkeit, die amtliche und außeramtliche, am ausgebreitetsten gewesen ist.

Capitel 5.

Mein Verhältniß zu den Studirenden und zu der Universität.

Amtlich kann meine Thätigkeit unter und an den Studirenden, so wie an der Universität, nicht wohl heißen. Ich war nicht Universitätsprediger, ein solcher findet sich hier nicht, auch hielt ich keine öffentlichen Vorlesungen, außer ein halbes Jahr; in dem letzten geschah mein Uebergang in's Pastorat, von welcher Vorlesung nachher. Indeß außeramtlich kann ich doch auch nicht wohl sagen. Die Universität ist bei der Nicolai-Gemeinde eingepfarrt, Professoren und Studenten haben ihre besonderen Räume in der Nicolai-Kirche. Da konnte es denn nicht ausbleiben, daß mein Predigen sowie das monatliche Katechisiren in dieser Kirche Professoren und Studenten stark berührte, und diese Berührung machte sich nicht bei den Theologen allein sichtbar, sondern sie ging über alle Facultäten, zumal in den ersteren Jahren; das Professorchor in der Kirche war in der Regel so stark besetzt, wie man es zuvor noch nimmer gesehen haben wollte, und das Studentenchor fassete die Kirchgänger nicht, weswegen mehrere Studirende ihre Stelle hie und da unter den andern Kirchgängern nahmen. Wenn es gleich in den ersten Jahren unter den Theologie Studirenden noch mehrere Rationalisten gab, Antiharmsianer, wie sie hießen, so konnten sie sich dem Kirchenbesuch doch nicht entziehen, theils aus Widerspruch, theils darum, weil etwas Anderes bei mir zu holen war als Orthodoxie. Manche Studirende gingen auch, was bis dahin eine fast unerhörte Sache gewesen war, zum heiligen Abendmahl und fast ohne Ausnahme bei mir zur Beichte. Hieraus schreibt sich das vorhin angeführte Wort her: der Eine bekehre uud der Andere taufe sie. Da wurden denn auch mehrere Anträge an mich gemacht, weil ich mit den Studirenden einzeln auf meiner Stube zu sprechen die Zeit nicht hatte, daß ich einen Abend in der Woche ansetzen möchte, wann eine Anzahl sich bei mir einfinden könnte zu literärischen und pastoralischen Unterhaltungen. So begannen meine bekannt gewordenen Montagsabendstunden. Schon

in den ersten Jahren meines Hierseins, des Winters in der Stadt, zur Sommerszeit in meinem Amtsgarten und Gartenhause. Schöne Stunden, wie ich sie noch in der Erinnerung nennen muß, und wie sie auch wol Mancher von denen nennt, welche daran Theil genommen haben. Ihr theuren Genossen, zerstreut in unsern Herzogthümern, wenn Ihr dieses Wort les't, nennt Ihr unsere Stunden nicht so? Aber Mehrere von uns sind schon in der Ewigkeit, da sprechen sie und hören sie Besseres, Schöneres, doch werden sie Erinnerungen an unsere Stunden hier mit hineingenommen haben und uns das bezeugen, wann wir ihnen nachkommen. In den ersten Jahren waren diese Unterhaltungen ganz frei, gingen hierauf und darauf, was eben vorkam in Büchern, in Zeitschriften, aus anderswo geführten Gesprächen, aus Fragen, die bei Einzelnen entstanden waren, oder wie solche Fragen während des Beisammenseins unter uns aufkamen, Mittheilungen aus dem inneren und äußeren Lebensgebiet, wie sie dem Einen und dem Andern erheblich schienen. Es machte sich von selbst, daß ich als Wirth unter Gästen erschien, nämlich, daß ich vortragen mußte, wenn Andere eben nichts hatten, und daß ich als der Tafelkönig unter ihnen angesehen wurde. Hierzu neigte es sich mit den Jahren immer mehr und mehr hin, so daß eine Begränzung eintrat und eine geordnetere Rede von Pastoralsachen, von diesen ganz vornehmlich. Auf diese Weise ist meine Pastoraltheologie erwachsen, wie das auch meine Vorrede zu derselben besagt. Meine Stube konnte die Theilnehmer nicht wohl fassen, Grund dessen wurde Bedacht genommen auf ein größeres Local und auf mehr Oeffentlichkeit, damit auch selbst Nicht-Theologen und Nicht-Studirende theilnehmen könnten. So kam es denn zu einer Vorlesung im kleineren academischen Hörsaal im Sommer 1835. Es war besprochen worden in den Montagsabendstunden, daß eine Kirchen- und Schulstatistik der drei Herzogthümer zur Vorlesung, richtiger, zum Vortrag, genommen werden sollte, was auch geschah. Die Berechtigung, öffentliche academische Vorträge zu halten, war mir von der philosophischen und theologischen Facultät durch Verleihung ihrer Doctorate ertheilt.

Der Zugang zu diesen öffentlichen Vorlesungen war so groß, daß er ein Zudrang heißen konnte, was derselbige auch blieb bis zu Ende des halben Jahrs. Im folgenden halben Jahr wollt' ich wieder Vorlesungen halten, der Anschlag ans schwarze Brett war schon gemacht, allein dawider trat meine Versetzuug in das Pastorat nnd in die Kieler Propstei ein. Selbst die früheren Montagsabende mußten aufhören von dem an und außer jeweiligen Besuchen des einen und andern Studirenden blieb meine Wirksamkeit an der theologischen Jugend auf meine Kanzel beschränkt, was sie von derselbigen her haben und holen mochte.

Capitel 6.

Wie stand ich zu den Schulen der Stadt- und Landgemeinde?

Wie stand ich zu den Schulen der Stadt- und Landgemeinde bis dahin? Mein Amt als Archidiakonus hatte mich in gar kein Verhältniß zu den Schulen der Gemeinde gestellt, die Bestallung besagte freilich, daß ich die Schulen fleißig besuchen sollte, indeß die ganze Inspection aller Schulen hatte der Pastor, nach dem Herkommen hatte der Archidiakonus blos eine Schule in der Vorstadt, zu der Zeit nur Eine, und außerdem hatte er namentlich eine kirchliche Katechisation mit den Kindern dieser einen Schule zu halten. Wie es sich jedoch machte mit dieser Katechisation, davon ist früher geschrieben, Seite 97, werde hier nur hinzugesetzt, daß es eine Regel war, nicht ein Stück aus dem Katechismus oder eine gehaltene Predigt, sondern die schwereren Lehren des Christenthums zum Gegenstand dieser Kinderlehren zu nehmen; die Festzeiten, wie sich versteht, fanden Jahr für Jahr eine besondere Berücksichtigung. Wenn ich freilich auch nicht so viele Arbeit an diesen Amtstheil wendete, als an eine Predigt, so bekam er doch Morgens und des Abends vorher meinen Fleiß. Die Schulen aber, ich habe mein Lebelang nicht in ein fremdes Amt greifen mögen, — ließ ich unbesucht, außer daß ich bei öffentlichen Schul-Prüfungen, die allein in der

Stadtschule, d. h. in der damals vereinigten Gelehrten= und Bürgerschule stattfanden, mich einstellete zum Anhören, aber beruhigen konnte ich mich doch nicht so ganz dabei; mein Antrag beim Stadtconsistorio, es möchten mir einige Schulen zu meiner Inspection angewiesen werden, wurde abgelehnt, blos wurde von mir erreicht, daß von den etwa dreißig Nebenschulen der dritte Theil mir zugewiesen wurde, der eine dritte Theil dem Pastoren, der andere dritte Theil dem Klosterprediger. Es findet sich nämlich in Kiel eigentlich nur eine Kirche und eine Gemeinde, die Nicolaigemeinde, die zweite Kirche, die sogenannte Klosterkirche oder Heiligengeistkirche, hat keine Gemeinde außer der Garnison, welche in dieselbige im vorigen Jahrhundert gewiesen ist, übrigens kann zu derselbigen Kirche sich halten, wer will, um daselbst die Predigt zu hören, das heilige Abendmahl zu nehmen, auch seine Kinder daselbst confirmiren zu lassen. Eine besondere Parochie hat diese Kirche nicht; Klosterkirche heißt sie, weil sie ehemals zu dem Franziskanerkloster gehörte, nach der Reformation ist sie von der Landesregierung der Stadt oder dem Magistrate der Stadt geschenkt und die Prediger an der Nicolaikirche haben an gewissen Tagen in dieser Kirche gepredigt, zunächst für die Präbendisten in den drei Armenstiftungen, Klöster genannt, dem St. Annenkloster, dem Heiligengeistkloster und dem Neugasthauskloster. Die dritte Kirche in der Stadt, die Jürgenskirche mit dem Kloster bei derselbigen, wurde früher gleichfalls und zwar von dem dritten Prediger an der Nicolaikirche besorgt; jetzt, nach Einziehung der dritten Predigerstelle oder des Diakonats, in den Neunzigern des vorigen Jahrhunderts und nach Anstellung eines Adjuncten hat dieser die Jürgenskirche und das Jürgenskloster als seine besondere Gemeinde. Aber ich will und mag keine kirchliche Statistik von Kiel schreiben, siehe Fehse, Beschreibung von Kiel, diese enthält das nähere Aeltere, und ich komme auf die Schulen zurück. Die Schulen der Landgemeinde wollte ich getheilt haben zwischen dem Pastoren und dem Archidiakonus, allein das kostete viel Schreibens und ich erreichte die Inspection der halben Zahl, es sind ihrer im Gan=

zen neun, erst durch eine Bestätigung eines Oberconsistorialdecrets, die ich von Kopenhagen her beschaffen mußte aus der Schlesw. Holst. Canzlei. Diese Landschulen nun, ich bekam ihrer vier unter meine Inspection, wurden von mir denn besucht, nicht in der Weise, wie es manche Prediger thun, daß ich zu jeder Zeit, erwartet und unerwartet in dieselbigen eintrat, sondern blos jeden Herbst eine öffentliche Schulprüfung hielt, nach Gelegenheit zu andern Zeiten, wenn ich in dem Dorfe war, in die Schule einsah und einsprach und immer vor Anfang des Winters die Schullehrer meiner Inspection bei mir einlud, da wir dann im Allgemeinen von dem Schulwesen überhaupt, wie von den im Winter zu gebenden Lectionen uns besprachen.

Capitel 7.

Von Schulen überhaupt ein Wort.

Steh' hier ein Wort davon, wie ich mich zu dem Volksschulwesen mit meinem Urtheile gestellt habe von jeher. Man geht zu tief und fährt zu hoch mit demselben und es ist ein Irrthum, wenn man von der Volksschule so gering denket, daß die Schuljugend in völliger Unwissenheit aufwachse und es ist gleichfalls ein Irrthum, daß man aus derselben lauter wissensreiche und staatskundige Leute ziehen, zu lauter frommen und feinen Menschen die Kinder erziehen könne. Ich habe mich darüber in einem Aufsatz: „Was ist die Schule?" im Itzehoer Kirchen- und Schulblatt 1844. No. 31 und 32 frei ausgesprochen. Ich sage, frei, denn es ist mir wohl bekannt, wie ich nicht allein aller Schullehrer Ungunst, fast zu sagen, ihre Feindschaft, sondern auch die Mißbilligung vieler Prediger und anderer Männer in Betreff dieses Aufsatzes erfahren habe. Doch, wahrlich, lassen kann ich von meinem in dem genannten Aufsatz ausgesprochenen Urtheile durchaus nicht und es empört mich, wenn man eben jetzt, im November 1850, in einer Zeit, da es sich um leibliche und bürgerliche Existenz handelt, da im nächsten Monat vielleicht umgestoßen wird alles, was im Lande aufgestellt ist und aufgestellt wird,

damit umgehet, eine neue Organisation des Schulwesens, eine unnöthige, eine schädliche, eine kostbare, bei uns einzuführen. Was ich hier niederschreiben lasse, dasselbige kommt allerdings zu spät, wenn man es zu lesen bekommt, allein ich schreibe es mir selber zu einer Genugthuung und zu einem Zeugniß für mich in kommenden Jahren, was ich für Gedanken über das Schulwesen gehabt habe. Die Gelehrtenschulen haben ihre neue Einrichtung vor ein paar Jahren, noch durch Bestätigung der damals noch bestehenden Schleswig-Holsteinschen Canzelei, bekommen, jede Gelehrtenschule ihre sechs Classen unter acht ordentlichen Lehrern, außer den Hülfslehrern, von der Kirche getrennt, daß auch kein Ortsgeistlicher ein freies Dareinsehen und Dareinsprechen hat, obschon $^{7}/_{8}$ der Schülerzahl unconfirmirt ist und $^{7}/_{8}$ der Lehrer keine Theologen sind, ja sogar an Stellen zur Zeit kein einziger ein Theologe ist oder von keinem Theologen Religionsunterricht gegeben wird; — der Superintendent etwa, wenn derselbige alle drei Jahr ein Mal nach dem Schulort kommt, darf mit dem Rector der Schule sprechen, wenn er bei seinem Schulbesuch etwas zu bemerken findet und an die Behörden berichten. Ich habe wider diese Aufstapelung, wider diesen Thurmbau in Zeiten an die Regierung und an die Canzelei geschrieben — vergeblich. Habe das Land es denn so!

Und die Volksschulen, kennt Ihr sie denn nicht, sehet zu, was sie leisten bei ihrer gegenwärtigen Einrichtung und Verfassung, was wollet Ihr mehr, als daß die Kinder lesen, schreiben, rechnen, singen können und das Christenthum kennen. Solche Schulen giebt's, selbst unter sogenannten Autodidacten, und bei einem Einkommen derselben, wie die Regulative dieses bestimmen. Was will man denn mehr!

Capitel 8.

Von den Philalethen und von der Lornsenschen Sache.

Seit sich die Unruhe wegen der Thesen in Kiel und im ganzen Lande gelegt hatte, lebte ich in guter Ruhe, außer was

örtliche Verhältnisse jeweilen Streitiges mit sich führten in Administrativ= und Verfassungssachen, Hiob 3, 26, glückselig, fein stille. Denn auch was sich Anno 1830 in Kiel erhob und nicht sowol wider mich und meine Predigt, sondern wider das Christenthum und dessen Bekenntniß, von welcher Erhebung Manche dachten, daß mir diese sehr zu Herzen ginge, nein, das berührte mich eben nicht tief, ich meine die Philalethensache. Ach, das war im Grunde nichts, wie viel man auswärts auch daraus machte, also daß ein paar Jahre nachher sogar ein Buch den Philalethen in Kiel dedicirt wurde, wie sie denn auch ins Conversationslexicon gekommen sind. Was war es denn damit? Dieses, so viel und nicht mehr. Einige Gleichgläubige, buchstäblich Gleichungläubige, welche sich blos darin gleich waren, daß sie die Lehren des Christenthums und die Gebräuche der Kirche nicht annahmen, ihrer zehn, zwanzig etwa, hielten einige Zusammenkünfte, worin eine Bittschrift entworfen wurde an deutsche Fürsten, daß es verstattet sein möge, eine neue, religiöse Gesellschaft frei zu bilden nach eigenem Glauben, wie bei eigenen Gebräuchen, über welche die Theilnehmer einstimmig geworden wären. Wenn das Conversationslexikon sagt, diese Sache habe vornehmlich deswegen keinen Anklang gefunden, weil die bald darnach kommende Julirevolution die Gemüther von allen religiösen Bewegungen in die Politik gezogen hätte, so ist das ein Irrthum. Die Philalethensache fand durchaus keinen Anklang, das kirchliche Christenthum stand in Kiel und im ganzen Lande zu fest, als daß es hätte hiervon erschüttert werden können, und auch äußerlich angesehen, war es in Gegenschriften, spottenden, z. B. Entwurf einer anderweitigen Bittschrift an deutsche Fürsten, wegen Dispensation von den zehn Geboten, so gut wie abgethan. Waren auch diejenigen Männer, von welchen man in Kiel meinte, die seien die Philalethen, des Ansehens nicht, in Kiel und in unserem Lande nicht, daß sie einen sonderlichen Beifall finden konnten. Welche Männer es gewesen sind, ich weiß nur bestimmt von zweien, zur Zeit habe ich vielleicht von Mehreren gewußt; es sind gewesen, die vielleicht in ihrem gan=

zen Leben kein Christenthum gehabt hatten, die sich auch nimmer zur Kirche gehalten hatten, nur von einem Einzigen weiß ich, der für einen guten Christen gehalten werden mußte, der auch bis dahin zur Kirche und zum Abendmahl gegangen war, der hat mich betrübt als ein Abgefallener, hat mich auch wieder erfreut mit seiner Zurückkehr. Die Sache wurde von mir angesehen als ein Vorfragen, Vorfühlen, auch in politischer Absicht, ob nicht etwas zu machen wäre, um die bestehende Ordnung umzustürzen. Andere griffen zu der Zeit anders ein, Lornsen, aus Kopenhagen gekommen, an der Spitze, wollten eine neue Landesverfassung der Herzogthümer einführen, zum Theil die ältere wieder herstellen, zunächst eine repräsentative Verfassung eingeführt wissen. Das gab wirklich eine Bewegung im Volk, blieb jedoch bei der Gährung. Indessen ich schreibe nicht Harms und seine Zeit, wie mancher Büchertitel der letztern Jahre so lautet: N. N. und seine Zeit, — sondern ich schreibe mich, mein Leben, und schreibe von der Zeit nur so viel, als ich in derselbigen zu thun veranlasset worden bin und was die Zeit auch wiederum an mir möge gethan haben. Wider die Philalethen bin ich weder in Predigten, noch in Druckschriften aufgetreten, obgleich man es erwartete, daß ich es thäte; nein, ihre Sache und wie sie's trieben, war mir nicht erheblich genug, blos eine sie betreffende Anzeige habe ich im Altonaer Mercur oder im Hamb. Correspondenten ihrenthalben gemacht, zu derselbigen veranlaßt durch die vorhin genannte Dedication, „an die Philalethen in Kiel," in welcher Anzeige von mir erklärt wurde, daß es in Kiel keine Philalethen-Gesellschaft gebe, und niemals gegeben habe. Und in der Lornsenschen Sache habe ich nur dieses gethan. Auf eine glaubhafte Nachricht von Zusammenkünften bei Nacht, um eine neue Verfassung der Herzogthümer einzuleiten, durchgreifende Veränderungen in der Staatsregierung vorzubereiten, hab' ich geglaubt, dem von mir geleisteten Homagialeide gemäß, eine Anzeige beim Könige machen zu müssen, nach welcher gemachten Anzeige, ich schreibe nach welcher, nicht auf welche, eine Proclamation aus Kopenhagen kam, vom 16.

November, in der die Unterthanen ermahnt wurden, sich ruhig zu verhalten und sich aller strafbaren, die öffentliche Ruhe gefährdenden Schritte zu enthalten. Diese Proclamation hatte, so viel ich erinnere, eine gute Wirkung im Lande.

Capitel 9.

Meine längere schwere Krankheit und meine Reise im Jahre 1823.

Die beschriebenen letzteren Vorfälle waren es nicht, wie auch die Jahreszahlen anzeigen, welcher wegen ich in eine längere schwere Krankheit fiel. Auch war es die Thesensache nicht, die mich krank machte, denn diese war 1823 so gut wie völlig vorüber. Wenn aber gesagt wurde, daß ich in den nächsten Jahren vorher zuviel gearbeitet und dadurch mir diese Krankheit zugezogen hätte, so wird das nicht von mir in Abrede gestellt, wenn ich gleich nicht davon überzeugt bin. Ich war längere Zeit nicht wohl gewesen, hatte eine Weile medicinirt, nicht ohne guten Erfolg, darauf mir von meinem damaligen Arzt gerathen wurde, nun noch, und zuletzt, ein warmes Bad zu nehmen. Ich that das und meine, ganz nach angegebener Vorschrift. Aber bei diesem Bade mag etwas versehen sein. Denn nach demselben empfand ich eine Hitze über die ganze Haut meines Leibes, schlief die Nacht nicht, hatte keine Eßlust, spürte Gemüthsunruh, spürte Aengstlichkeit, welche letztere von Tage zu Tage zunahm, verbunden mit großer körperlicher Schwachheit. Ein herzugebetener anderer Arzt, Professor Hegewisch, fand es rathsam, daß ich eine Reise machte, die denn auch nach ein vierzehn Tagen angetreten wurde. Meine Aengstlichkeit warf sich vornehmlich und bald ausschließlich auf ein einziges Wort, mit welchem ich in einer Gegenerklärung einem meiner Gegner in der Thesensache wehe gethan hatte. Ich sprach vor Gott und mit Menschen, mit einigen moralkundigen, darüber, ob denn dieses Wort wirklich ein sündlichgebrauchtes und vor Gott strafbares gewesen sei. Ich wendete meine Vernunft und meinen Glauben an, sie konnten

nichts dawider. Meine drei, vier Freunde erklärten, es sei keine Sünde gewesen. — Es half nichts! — Das Wort steckte wie ein Pfeil Gottes in mir, Ps. 38, und drückte mich wie die Hand Gottes. Ich war mir ganz anderer Dinge bewußt, offenbarer Sünden, deren ich mich schuldig gemacht hatte, und hatte ihrethalben allezeit meinen Trost gefunden, allein dieses Wort blieb als vom strafenden Gott besonders mir unter die Augen gestellt, Ps. 50, 21. Mein Leiden stieg zuweilen so hoch, daß ich Gestalten sah und Stimmen hörte, beide Hervorbringungen meiner Aengstlichkeit. Beten durfte ich nicht, das rief die Aengstlichkeit hervor; beten durfte ich nicht, das vermehrte nur meine Aengstlichkeit. Ich trat als in ein Einverständniß mit meinem Gott, indem ich täglich nur zwei, drei Seufzer zu ihm richtete, mit Vorsatz, unter der manchmaligen Erklärung vor Gott: Du willst es ja nicht, daß ich ein Mehreres thue. So ging es auch mit dem Lesen religiöser Schriften; ich durfte es nicht, höchstens in einem kleinen Maß, besonders stark wirkete die Bibel mit ihren Sprüchen. Was in denselben mir Trost geben sollte, was in denselben mich stille machen sollte, dazu es auch dienete nach seinem klarsten Ausdruck, dasselbige machte mich nur unruhiger, ängstlicher; es war nicht anders, als wenn ein böser Geist mich lehrete, wie dieser Spruch von **mir** nicht zu nehmen sei, sondern wie **ich** ihn zu nehmen hätte. Es ging in ähnlicher Weise bei mir zu, wie ein Schrifterklärer, Bengel, in seinem Gnomon bei Joh. 3, 16 erzählt, auf den Zuspruch an eine Angefochtene, daß Gott ja die Welt geliebet habe, sei von ihr oder aus ihr erwiedert: die Gläubigen sind die Welt. Ja, lieben Leser, das war eine schwere Zeit für mich, und nicht allein dem Verstande schwer, daß ich solches in mir zu tragen, sondern daß ich es auch pflichtmäßig in meiner nähern und entferntern Umgebung zu verbergen hatte. Es versteht sich, mein Arzt und ein zwei, drei Freunde wußten davon. Ich sollte reisen. Meine körperlichen Kräfte waren einigermaßen wiedergekehrt, auch hatte die Schlaflosigkeit sich in etwas vermindert. Ein gutes Geschick verschaffte mir einen Gefährten, der in aller

Hinsicht geeignet war, mein Begleiter, mein Führer, mein Herr zu sein, während der Reise auf einige Wochen. Meine Dankbarkeit nennet ihn hier. Es war der Professor an dem damals suspendirten Schullehrerseminar in Kiel, Dr. Gensichen. Ein paar Jahre später ward ich sein Begleiter an sein Grab.

Die Reise ging nach Altona, woselbst ich acht Tage weilte in der Familie von der Smissen; — in welchen Tagen ich auch einmal in Hamburg an einer Predigergesellschaft Theil nahm, bei meinem lieben Freunde Pastor Strauch. In dieser Gesellschaft fand sich auch ein Arzt, ein älterer, schwerhörender Mann, welcher mir ein Wort sagte, das mir zur Stelle einen guten Dienst that und fortwährend gethan hat, womit ich auch vielen andern Kranken wieder gedient habe. Es war ein Wort nicht von oben her, sondern aus ärztlicher Erfahrung, doch wirkete es als von oben herabgekommen. Des lieben Mannes Name war Heise. Er trat mit mir bei Seite: Wo haben Sie Ihre Krankheit? Ich strich mit meiner Hand über meinen Unterleib, nach der Leberstelle hin: Hier. Er strich mit seiner Hand über meine Brust: Ist es hier gut? Auf meine Antwort Ja, recht gut, zeigte er wieder auf meinen Unterleib: O da kann der Mensch viel vertragen. Das kann er, sage ich aus 28jähriger Erfahrung. — Von Altona ging es über die Elbe nach Harburg u. s. w. nach Celle, Hannover, ein paar Tage in Lauenstein bei Freund Goldmann, Göttingen, Cassel, Eisenach, Salzungen, Erfurt, Gotha, Weimar, Jena, Altenburg, Leipzig, Halle, Berlin, Lübeck, Ratzeburg. An den meisten Orten fand ich Bekanntschaft, Freundschaft und theilnehmende Güte. — Nach dem Wupperthal zu gehen, war untersagt, der Frommen halber, welche sich daselbst zahlreicher fänden als anderswo. Mein Leib stärkete sich; allein mein Gemüthszustand besserte sich nicht in gleicher Weise. Der elenden Nächte, Hiob 7, 3, sind mir auf der Reise mehrere geworden. Von Salzungen aus, wo ich einige Tage bei einem Freunde, dem damaligen Diakonus Wehner, mich aufhielt, predigte ich in einer dortigen Filialkirche, Langenfelde, so stark an Leib und an Geist hatte mich der gnädige Gott doch werden

lassen. Die Reise währte sieben Wochen, immer mit meinem Freund Gensichen in einem eigenen Wagen. Mit dem erforderlichen Gelde hatten mich einige Freunde in Kiel versehen. Ich danke Euch, die Ihr zum Theil noch mit mir auf der Lebensreise seid, zum Theil an deren Ziel schon gekommen. Ich danke allen an den genannten Oertern, welche mir Lieb' und Liebesdienste erwiesen haben. Im September kam ich zurück. Meine erste Freude war die, daß ich die Meinigen, meine Frau und meine drei Kinder, wohlbehalten vorfand, und meine zweite Freude, daß ich doch gestärkt genug war an Leib und Geist, um mein Amt wieder anfassen zu können. Aber, lieben Leser, völlig wieder hergestellt war ich noch keineswegs. Das Gemüthsleiden währte noch an zwei Jahre lang, bis es sich gänzlich verlor, nur daß ich bis diesen Tag den sichern Schlaf der früheren Jahre nicht wieder bekommen habe, doch Gott sei's gedankt, des Schlafes genug. — Bin ich nach jener Krankheit 1823 solchen Gemüthskranken, wie ich einer gewesen war die längere Zeit, manchmal hart gefallen mit meinem Zuspruch, wenn sie an mich, was nicht selten geschehen, sich gewendet haben, mit meinen Zumuthungen an sie, Forderungen, so schreibt sich das aus meinen an mir selbst gemachten Erfahrungen her. Solche Forderungen, Zumuthungen, sind manchmal gewesen, eine: Können Sie nicht froh sein, so sein Sie traurig; und: Können Sie nicht schlafen, so wachen Sie! — eine andere: Stellen Sie Sich immer vor, es sei eine Krankheit wahrscheinlich leiblichen Ursprungs, die wird auch leiblich gehoben! eine andere: Sprechen Sie nicht mit Vielen über Ihren Zustand, mit Einem und Zweien ist genug! eine andere: Lesen und beten Sie wenig, zwei, dreimal beten in 24 Stunden ist genug! eine andere: Bleiben Sie so viel Ihnen irgend möglich ist in Ihrem gewöhnlichen Thun, verbergend vor Andern, was in Ihnen vorgeht! eine andere: Ergreifen Sie irgend welch Wort, das Ihnen einen guten Dienst geleistet hat, besser ist's ein solches Wort sich hundertmal an einem Tage sagen oder in einer Nacht, als es bald mit diesem, bald mit jenem Worte versuchen, ob das nicht

eine Erleichterung gebe. Solches und solcherlei habe ich zu vielen Kranken gesprochen, oft auch eine Anzahl dienlicher Worte in Sprüchen, Reimen, Geschichten als zur Auswahl vorgelegt, Gott sei Dank, zuweilen mit gutem Erfolg. Dieses mein Buch kann Leser finden, die eben jetzt, da sie es lesen, gemüthskrank sind, Andere werden es lesen, welche durch solche Gemüthszustände gegangen sind, mögen diese beurtheilen, was ich gesagt habe und jetzt noch sagen will, und Alle, welche dies Buch lesen, können in einen solchen Geisteszustand hineingerathen, fallen, — ihretwegen mögen einige solcher Sprüche hier stehen. Das Herz kann viel vertragen, eh es bricht. Den Wahnsinn hat Mancher kommen sehn und er ist doch an ihm vorüber gegangen. Und würden Sie verrückt, so sind Sie auch während dieses Zustandes unter guten Augen und Händen, wie wir Alle es als Wiegenkinder gewesen sind. Ich bin ja nicht mein eigen. 680, 2. Es haben ja zu aller Zeit mehr Christen durch die Traurigkeit ꝛc. 752, 7. — Wolken kommen, Wolken gehen, bau auf deines Gottes Gnade. Bei wem ich von einem guten Christenthum wußte, der auch eine gute Kirchlichkeit gezeigt hatte, dem ist wol gesagt: Sie versündigen Sich an Christo, wie auch an uns, ihren Glaubens- und Kirchgenossen, wenn Sie nicht mit aller Kraft widerstehen. Seid Gott unterthänig, Jacobi 4, widerstehet dem Teufel, so fliehet er von Euch. Es sollte doch wol ein Christ sagen können, eine Christin, was eine Jüdin gesagt hat, Esther: Komm ich um, so komm ich um. — Ich will hiemit nicht versichert haben, daß eben diese angeführten Sprüche einzeln sich erprobt hätten, als beruhigend oder heilend; jedoch von einem und anderm derselben wäre ich wol nachzuweisen im Stande, bei dem und bei der habe er seine guten Dienste gethan. So soll auch von mir nicht gesagt sein, als hätte ich in eigener Kraft und im Gebrauch solcher Sprüche meinen Widerstand geleistet die lange Zeit über, bis zur eingetretenen Heilung, mit nichten, — allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade. Wenn nach zwei Jahren meine Gemüthskrankheit sich völlig verlor, so bin ich doch in späteren

Jahren einige Male von derselben wieder angefaßt worden, wenn auch nicht wie in jener Zeit die schweren Gedanken sich auf einen, auf den damaligen Punct vereinigten, z. B. 1834 in Itzehoe, woselbst ich ihretwegen die Predigt für Eröffnung der Provinzialstände, welche mir aufgetragen war, nicht zu halten vermochte; sie wurde gehalten von dem kommlich von mir gebetenen und am Morgen des Predigttages bei mir eintretenden Generalsuperintendenten Herzbruch in Glückstadt. Mein Trost in jener sehr schweren Nacht warst Du, mein lieber theurer Martens, — Anton Friedrich Martens, mein Schüler in Lunden, mein Hausgenosse in Kiel und Hausfreund, mein Freund immer, war zuerst Prediger in Windbergen, darnach in Burg in Süderdithmarschen, wo er die letzten Jahre zugleich Propst in Süderdithmarschen war, starb im Februar 1848 — gekommen zu jener Feierlichkeit nach Itzehoe und zu mir, nicht denkend daran, welchen Dienst Du mir zu leisten bekämest, Dein Wachen mit mir, Dein Zuspruch und Dein Gebet während dieser Nacht stärkte mich sehr, wofür ich Dir in Deinem Grabe noch danke, in welchem Du nun schon drei Jahre liegest, ich lebe und dictire noch! — Meine Gesundheit ist seitdem fast ununterbrochen eine recht gute gewesen mit Inbegriff des Schlafes, davon ich oben gesagt habe, Schlafes genug. Dann und wann eine schlaflose Nacht oder zuweilen zwei, drei schlafarme Nächte nach einander, die werfen einen Mann nicht um, zumal wenn er dabei noch essen und trinken mag. An Gesundheitsregeln, Regeln, z. B. alle Tage eine Stunde spatzieren gehen, nicht selten an einer Gesellschaft Theil nehmen, mäßiglich arbeiten, ab und zu eine Ausfahrt machen, — habe ich mich sonderlich nie gekehrt, doch bin ich duldsam gegen die Beobachter solcher Regeln, namentlich gegen die täglichen Spatziergänger, eingedenk des Toleranzedicts, welchem ich die allgemeinste Beherzigung wünsche: „Ein Mensch ist nicht wie der andere." Ich habe seit Jahren mir vorgenommen gehabt, einmal eine Predigt zu halten über diesen trivialen Lehrsatz, so inhaltsreich und fruchtbar erscheint mir derselbe, aber ich bin nicht dazu gekommen; in meinem Büchlein: Weis-

heit und Witz habe ich ihn mit ein paar Andeutungen aufgeführt.

Capitel 10.

Mein Umgang und mein Verfahren mit Wahnsinnigen.

Die vorstehende Nachricht von meiner Krankheit führt mich darauf, eine Nachricht zu geben von meinem Umgang und Verfahren mit Irren, Verrückten, Wahnsinnigen. Die Schwermuth höheren Grades ist ja eine Art des Irreseins und geht manchmal in ein Verrücktsein über. Die Gränzlinie zwischen beiden möchte darin bestehen, daß der Schwermüthige von sich weiß, er sei das, wogegen bei dem Irren das Bewußtsein fehlt, er sei das. Ein schwankender Zustand liegt in der Mitte und wird bezeichnet: eine Stunde so, eine andere Stunde anders. Werden auch noch die fixen Ideen genannt, als neben welchen jemand durchaus vernünftig sein kann in allen andern Dingen, diese machen den partiellen Wahnsinn. Und wie viele Menschen tragen sich mit einer und andern fixen Idee, die sich meistens verliert oder auch sich ausbreitet und ein allgemeiner Wahnsinn wird. Sei deswegen ein Jeder, der eine fixe Idee in sich spürt, gewarnet, ihrethalben auf seiner Hut zu sein und ermahnt, sie so entfernt zu halten, als er es vermag; im Anfang ihres Kommens vermag der Mensch noch viel. Aber ich will keine Theorie über den Wahnsinn geben, wieviel ich auch mit Wahnsinnigen zu schaffen gehabt habe während meines Amtes in Lunden schon, einmal zu derselbigen Zeit mit ihrer sechs, sieben; ich will auch keine Diagnose stellen, keine Therapie, keine Prophylaktik geben; — anstatt einer solchen Theorie finden einige Bemerkungen einen Raum. Es hat mir scheinen wollen, daß im Allgemeinen der Wahnsinn in den letzten funfzig Jahren häufiger geworden sei, freilich das große Irrenhaus oder die Irrenhäuser breiten die Kunde von Wahnsinnigen weiter in einem Lande aus, früher blieben die Wahnsinnigen mehr in ihrer Familie oder in Privathäusern. — In den jüngeren Lebensjahren ist er häufiger als

in den späteren; in den Marschen möchte er häufiger sein als auf der Geest, in Städten häufiger als auf dem Lande; unter Wohlhabenden häufiger als unter Armen; zu gewissen Zeiten häufiger als zu andern Zeiten; Geschwister, Bruder und Schwester, zwei Brüder, zwei Schwestern häufiger als Ehemann und Ehefrau zugleich. Bis auf gewisse Weite lassen sich diese Erscheinungen, wenn sie richtig sind, erklären. Der periodische zeiget sich selten. Ferner hat es mir vorkommen wollen, als wenn der häufigere Wahnsinn auch häufiger geheilt worden sei in der letzten Zeit, vielleicht durch die geschicktere Behandlung dieser Unglücklichen; die ältere Heilmethode war eine strengere. So sagte mir einmal ein Landmann, der in seinen jüngeren Jahren selbst wahnsinnig gewesen war, auf Veranlassung, daß zwei seiner Schwesterkinder in Wahnsinn gefallen waren, die man dahin und dorthin brachte zu ihrer Heilung, ohne Erfolg: Man macht zu viele Umstände, ich wurde schneller geheilt — durch Aderlässe und Schläge. Der Meinung derer kann ich nicht beipflichten, welche annehmen, daß die Sünde immer die Ursache des Wahnsinns sei, mag sie es in vielen Fällen, selbst in den meisten sein, ich habe gefunden, nach sorgfältiger Untersuchung, nicht in allen Fällen, doch sehr häufig ist es die Sünde wirklich, besonders der Hochmuth, zuweilen auch der befriedigte. Ein gutes Christenthum ist eine gute Bewahrung vor dem Wahnsinn. Ich hatte einmal zwei Prediger der Brüdergemeinde aus verschiedenen Gegenden bei mir und fragte diese, ob eines ihrer Gemeindeglieder wahnsinnig geworden sei, beide sagten, nein, doch besann sich der eine auf Einen solchen, merkte aber an, daß dieser Eine, von welchem er nur wußte, für einen Heuchler unter ihnen gehalten sei. Die Behauptung, ich meine Zinzendorfs: wenn ein Wahnsinniger, den man hätte in Bande legen müssen als einen Tobsüchtigen, nicht zuweilen den Namen Jesus spräche, so wäre derselbige nimmer ein rechter Christ gewesen, — ist gewiß nicht gegründet. Aber in wie vielen Fällen muß eben das Christenthum die Schuld haben, wenn jemand wahnsinnig wird. Woher das? Weil in so sehr vielen Fällen religiöse Vorstellun-

gen des Wahnsinnigen zum Vorschein kommen, selbst bei solchen Personen, welche sich vorher mit religiösen Sachen gar nicht oder nur wenig beschäftigt haben. Woher wiederum diese Erscheinung? Weil der noch nicht ausgebildete, oder nicht ausgebrochene Wahnsinn dem Ergriffenen selber ein Unbegreifliches ist, welches er selber sich begreiflich zu machen, zu erklären sucht und deshalb nicht bei natürlichen Ursachen stehen bleiben kann, sondern ins Uebernatürliche hinüber greift, auf dasselbige seinen Geist werfend, daher so allgemein die Vorstellung der Sündhaftigkeit, Schlechtigkeit, des unrettbaren Verlorenseins der Stoff ist, in welchen sich der Wahnsinn kleidet, insonderheit die Vorstellung der Sünde wider den heiligen Geist, die man begangen habe, welche Vorstellung immer noch vorkommt, selbst bei Solchen, welche bis dahin sich gar nicht mit solchen Sachen beschäftigt haben, namentlich mit Betrachtung dieser Sünde nicht. Ist diese Sünde auch, wie von ihr in den drei Evangelien steht, dem Wahnsinn, so zu sagen, ein ihm passendes und ihm hingelegtes Kleid, das er nur anzuziehen braucht. Es hat jemand den Wunsch ausgesprochen, diese Stellen in den drei Evangelien möchten fehlen darin; aber verehren wir doch die heilige Schrift gebührlich, und sagen, was in die Bibel hineingebracht sei, das dürfen wir nicht hinausbringen und müssen auch einen solchen Wunsch unterdrücken; die Bibel ist Gottes Wort. Sorgen wir nur für eine Belehrung über diese Sünde, so weit sie gegeben werden kann. Andere mögen anders über sie lehren, ich meines Theils habe so gelehrt und, so viel ich weiß, meine Confirmanden alljährlich: 1) Nach dem Zusammenhang bei den Evangelisten, den ersten beiden, besteht diese Sünde darin, daß jemand glaubt, Christus habe die bösen Geister mit Hülfe böser Geister ausgetrieben. So die Sünde verstanden, kommt sie in unserer Zeit nicht vor; eher leugnet man die Inwohnung eines bösen Geistes und daß es überall böse Geister gebe, sowie, daß Christus böse Geister ausgetrieben und überhaupt, daß er Wunder gethan habe. 2) Eine solche Sünde gebe es indessen doch; das Wort Christi von ihr lasse sich nicht auf die Zeit seines leiblichen

Lebens und auf seine damalige Umgebung beschränken. 3) Aber diese Sünde lasse sich nicht ausdehnen auf jedes schlechte Wort über den heiligen Geist, auf jedes Widerstreben, wenn derselbige an unserm Geiste wirket oder zu wirken anfängt, denn welcher Mensch wäre alsdann von dieser Sünde frei? Auch besteht sie nicht in einem ungöttlichen, ungeistlichen Leben bis in die Todesstunde hinein; wer darin verstirbt, derselbige verdirbt in der andern Welt, mag er gesündigt haben, was immer. 4) Worin diese Sünde denn bestehe als einzelne Sünde, Thatsünde, äußerliche oder innerliche, das weiß ich nicht zu sagen, habe auch nirgends gehört oder gelesen, was mich hierüber belehret und überzeugt hat. Der Meineid ist es nicht, derselbige kann vergeben werden und wird vergeben, wie wenig es auch zu erwarten steht, daß ein Meineidiger die Vergebung auf rechtem Wege suche. 5) Der aber in Traurigkeit gehet darüber und in Angst, daß er die Sünde wider den heiligen Geist begangen habe, derselbige hat ein Wahrzeichen an dieser Traurigkeit, daß er dieser Sünde nicht schuldig sei, denn von ihm ist der heilige Geist noch nicht gewichen, an demselbigen hat der heilige Geist sein Werk annoch und hat seine Seele nicht verworfen. So werde solches gelehret, das thut einen guten Dienst, weiß ich, in vorkommendem Fall, ich meine aber nicht, wer denn solche Lehre empfangen hat, daß derselbige vor solcher Anwandlung, Anfechtung, völlig sicher gestellt sei. Noch vor wenigen Jahren ist es mir vorgekommen, daß ein junges Frauenzimmer, dem höheren Bürgerstande angehörend, in solcher Herzensangst einen Trost bei mir suchte, sie war eine von mir auf ihre Confirmation Vorbereitete. Ich wies sie auf den bei mir erhaltenen Unterricht auf diese Sünde zurück, sprach die Sache abermals mit ihr durch, verbot ihr, mit Andern über die Sache zu reden, mit Mehreren, sie hatte nur noch mit ihrer Mutter und mit einer Schwester davon geredet, und nach einigen Tagen hatte ich die Freude, von ihr zu hören, daß diese ihre Vorstellung fast verschwunden sei und bald völlig verschwinden würde, was denn auch, Gott sei Dank, geschehen ist. Wolle man einige der von

mir befolgten Maßregeln, die ich im Allgemeinen angewendet habe, hier lesen. In fast allen Fällen ist ein Arzt zu Rathe zu ziehen, Gebetsübungen sind zu untersagen, wenigstens sehr zu beschränken, so wie das Lesen geistlicher Schriften und selbst der Bibel, namentlich die Offenbarung Johannis, als welche letztere Schrift vornehmlich von Wahnsinnigen häufig gebraucht wird. Besser als lange Reden sind kurze Sprüche, diese, aus der Schrift oder anderswo hergenommen, Glauben fordern und durch diese Forderung den Glauben wecken oder stärken, an das Wort, was der Prediger sagt, der Beichtvater. Ueberhaupt Glauben, Gehorsam, (Glauben und Gehorsam sind immer Eins), Unterwerfung fordern unter die Vorschrift eines gewählten oder von den Verhältnissen gewiesenen Andern. Ein Gebet sprechen vor dem Kranken, etwa mit Auflegung der Hand auf dessen Haupt. Hier eine pastoralische Frage, veranlaßt zu derselbigen durch mein eigenes Thun, diese: Ist es auch recht gethan, wenn man in seinem Gebete niederkniet vor dem Kranken, obschon die eigene Andacht diejenige Höhe und Stärke nicht hat, um sich auf die Knie zu werfen, blos um des Kranken willen in der Erwartung, daß die Ceremonie heilsam wirke? Ich selber habe auf diese Frage keine sichere Antwort. — Gethan habe ich es einige Male und im Augenblick erinnere ich mich eines Falles, daß eine zu mir geführte Kranke ohne weiteres Reden mit ihr nach einem so gethanen Gebete als geheilt wieder von mir ging. — Schließe ich diesen Abschnitt, mehreren Lesern dürfte er zu lang geworden sein, ich hätte indeß noch viel mehr zu sagen hiervon, nur dies Eine sei noch gesagt: die Aerzte sollten die Prediger und überhaupt die Religion nicht dermaßen weit von der Behandlung Irrer entfernt halten, als nach meiner gemachten Erfahrung die meisten Aerzte thun. In alten Zeiten waren die Medicin und die Theologie verbundener, verbunden.

Capitel 11.

Mein Besuch bei einer Wasserscheuen und was mir selber darauf widerfuhr. Eine Erzählung.

Es geschiehet auf eines verständigen Mannes Wunsch, der nach Lesung dieses Capitels in der Handschrift mich darum bat, daß ich ein ihm bekannt gewordenes Erlebniß in meiner Amtsführung hier noch anfüge.

Ich wurde, in Lunden noch, zu einer Kranken auf einem Dorfe gerufen, die das heilige Abendmahl begehrete. Es war an einem Freitagnachmittag. Auf der Fahrt dahin, nach Preil, sagte der Fuhrmann, diese Frau hätte eine seltene Krankheit, sie wäre von einem tollen Hunde gebissen und läge jetzt in der Hundswuth, müßte sehr in Acht genommen werden, wie man sich auch vor ihr sehr in Acht nehmen müßte. Denn wenn sie eben die Schauer hätte, wolle sie die Menschen beißen, könne auch keine Speise und keinen Trank hinunterbringen, nichts Blankes sehen u. a. m. Er gab mir die ganze Geschichte, namentlich den Ausbruch und die Verempfindungen. Als ich in ihr Haus trat, auf die Diele, fand ich mehrere Personen daselbst, welche mich ersuchten, etwas zu verweilen da, bis das Schauer (Paroxismus) vorüber wäre. Ich hörte auch in der Stube darinnen schreckliche Laute der Kranken. Sie ward still. Als ich in die Stube trat, sah' ich zwei Männer vor dem Bett stehen, die machten mir Platz. Die Kranke bat mich, ihr das Abendmahl zu reichen. Auf meine Vorstellung, daß sie es ja nicht nehmen könnte, ich hörte ja, daß sie es doch nicht hinunterbringen, auch nicht einmal den Wein im Kelch und den Kelch selber ansehen könnte. „Ach so geben Sie mir das Brodt allein.“ Ich würde unter solchen Umständen ihr das Brodt allein gegeben haben unter der einen Gestalt (katholisch), allein sie hätte ja nur das Brodt haben schmelzen lassen können im Munde, nicht essen können, hätte das Brodt vielleicht auswerfen müssen. Hierauf stand sie auch davon ab: „Ach dann geben Sie mir Ihre Hand, das möchte helfen, ich will auch nicht beißen.“

Sie hatte mehrmalen über den Mund gewischt, während ich da war. Ich gab ihr meine Hand, sie legte ihre andere auf meine, ich betete mit ihr, sprach ihr zu und segnete sie. Darauf fuhr ich zurück.

Folgenden Tags beim Concipiren meiner Predigt regten sich dieselbigen Empfindungen bei mir, welche der Fuhrmann mir von der Kranken gesagt hatte. Diese wurden stärker und mehreten sich. Während derselbigen fielen meine Augen auf eine Ritzung zwischen Daumen und Zeigefinger meiner rechten Hand, welche zwischen den Händen der Kranken Tags vorher eine Weile gelegen hatte. Die Ritzung rührete von einem Dorn her, wie ich mich sofort besann, aus meinem Garten vor meiner Hinfahrt nach Preil. Sie schien mir etwas roth zu sein und ich meinte einen kleinen Schmerz darin zu fühlen. Der Gedanke, du bist angesteckt auf dem Wege dieser leichten Verwundung, nahm überhand, ich übergab mich in Gottes Willen, arbeitete die Nacht über zwischen Furcht und Hoffnung, veranlaßte des Morgens, daß mich Jemand bat, mit ihm Nachmittags nach Tönning zu fahren. Aber noch lag die Predigt dazwischen und die Vorstellung, wie wenn die Krankheit während des Gottesdienstes ausbräche! Mit der Predigt ging es von Statten. Ich predigte die Krankheit weg. Doch während des Gesangs, wie er dort üblich war zwischen der Predigt, kehrte meine Vorstellung wieder mit einer solchen schauerlichen Macht, ich weiß nicht, wie ich ihr Maß beschreiben soll. Während der Predigt selber ward ich wiederum ruhig, beendete den Gottesdienst, aß darnach ein wenig, konnte essen ohn alle Beschwer, nur daß das Flüssige in seiner Bewegung vor meinen Augen mir etwas unangenehm fiel, fuhr dann mit dem Freunde nach Tönning zu meinem Arzte Versmann. Meine Anrede an denselbigen: Ich habe eine Vorstellung von einer Krankheit in mir, die Sie eine Einbildung heißen werden. Hiernächst die Besprechung. Allerdings er suchte meine Krankheit zu einer leeren Einbildung zu machen, indeß vor seinen Gründen wich meine Vorstellung nicht und ich machte den Beschluß mit der dringenden Bitte, ärztlich mich zu behandeln,

als wenn ich wirklich die Hundswuth in meinem Körper trüge. Das versprach er mir, schrieb ein Recept, und ich nahm die Medicin mit, nahm von derselben nach meiner Zuhausekunft noch ein paar Mal, schlief einige Stunden in dieser Nacht, nahm des Morgens wieder die Medicin. Aber mein Erschrecken des Vormittags, ich sah mich im Spiegel und fand meine Pupillen außerordentlich erweitert. Eben diese Erweiterung der Augen hatte der Fuhrmann mir als eine Vorkommenheit bei der kranken Frau genennet, ehe es bei derselben zum Ausbruch gekommen wäre. Unbestellt, unerwartet kam Dr. Versmann bei mir angefahren, ging mit mir allein und gab mir ein Buch über diese Krankheit: Dieses Buch geb' ich Ihnen nicht sowol zu Ihrer Belehrung, sondern zu einem Beweise, wie sehr ich davon überzeugt bin, daß Sie nicht angesteckt seien; sonst würde ich Ihnen ja ein solches Buch nimmermehr in die Hand geben. Was die Erweiterung Ihrer Pupillen anbetrifft, so thut es mir leid, daß ich gestern Ihnen nicht davon gesagt habe. Die Medicin hat eine solche Wirkung. Es war etwas Ipecacuanha in ihr.

Nach ein paar Tagen verloren sich meine Empfindungen und nach einigen Tagen mehr auch die Gedanken daran, also daß ich auch mit meiner lieben Frau von der Sache sprechen konnte und mit ihr unserm Gott dieserhalben danken konnte. — Mein Arzt fuhr von mir nach Preil, hat daselbst nach mehreren Dingen gefragt, Vorsichtsregeln gegeben; die Kranke war, mein' ich, des Sonnabends oder des Sonntags schon gestorben.

Ist Lehre in dieser Erzählung, sind Lehren darin für jeden Menschen, für Prediger insonderheit, Warnungen, Beruhigungen, Rathschläge, so wolle man sie aus ihr nehmen und ich will diese Erzählung denn auch gerne noch hier mitgegeben haben.

Capitel 12.

Krankenbesuche. Eine Erzählung von einem jungen Rationalisten.

Christus hat gesprochen, Matth. 25, 36: Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. In den Predigerbestallungen pflegt zu stehn: die Kranken fleißig besuchen. Ich meine nicht, daß ich diese Vorschriften außer Acht gelassen habe, doch wie fleißig mancher andere Prediger es thut, dermaßen habe ich es nich gethan; schon während meiner Amtsführung in Lunden merkte ich und hörte ich, daß ein oftmaliger Krankenbesuch dem Kranken wie der Familie desselben gar oft nicht angenehm war, und, wenn er am liebsten gesehen würde, daß alsdann der Prediger von weltlichen Sachen, zur Zerstreuung, zur Ergötzung des Kranken, und zunächst von der Krankheit sprechen müßte. Nun hierzu hatte ich keine sonderliche Lust, mir sagend, ich könnte statt dessen etwas Nöthigeres und Nützlicheres thun. Allerdings ging ich nach einem solchen Hause hin, selbst wenn mir von dem Kranken wohl bekannt war, daß er sich gar nicht um seine Seele und deren Heil bekümmert hätte, wol einen Zuspruch und einen Trost begehrete, auch eines Geistlichen, aber keinen geistlichen, und sprach von dem Kranksein, aber als Einleitung nur und Hinführung meiner Rede auf den Seelenzustand, fand ich aber Abweisung eines solchen Wortes, alsdann schwieg ich und ging bald wieder weg, unter ungesprochenem Gebet; nach mehreren Tagen oder Wochen, wie die Krankheit war, einmal wiederkommend, zu einem wiederholten Versuch. Ebenfalls war mein Besuch ein seltener, wenn der Kranke zwar gerne von geistlichen Dingen sprach, allein aus seiner Selbstgerechtigkeit durchaus nicht herauszubringen war.

Es steht anderswo zu lesen, meine ich, daß ich besonders viel mit solchen Selbstgerechten, Werkheiligen, kranken und gesunden, zu schaffen gehabt und nirgends stärkern Widerstand, nirgends dichtere Verschlossenheit gegen das Christenthum gefunden habe als bei ihnen. Von Gesunden her ist mir dies aller=

dings noch viel öfter begegnet als von Kranken her. Erzähl' ich Einen solchen Fall. Ich fuhr vor einigen Jahren mit einem Handlungs=Commis von Neumünster nach Kiel. Er gab mir Viel zu hören, begehrte auch Eins und Anderes von mir zu hören, z. B. wo ich her wäre, ob ich ein Geschäft triebe, ob auch Zündhölzer in Kiel fabricirt würden, wie viele Fabriken der Art. Er reise in dem Geschäft für ein Handlungshaus, das er ein großes nannte, die deutsche Stadt, in welcher, ist mir entfallen, er bereise jetzt Holstein, Schleswig, Dänemark, Schweden, dann solle er nach der Schweiz, wie ihm vor einigen Tagen von seinem Principal diese Weisung seines Hauses nachgeschrieben wäre. Darauf die Frage an mich: Was meinen Sie, wie alt ich bin? Ich antwortete: Einige zwanzig. Einige? — fiel er mir ein — ich bin erst einundzwanzig alt. Zeigt das nicht von einem großen Vertrauen, das man in mich setzt? Allein ich habs auch darnach gemacht, das weiß ich, und mein Haus kennt mich. Was in seiner Rede folgte, ging auf die Gegend und auf andere Dinge. Nicht weit mehr von Kiel kam er auf Dräseke, den er einige Mal hatte predigen hören mit großem Mißfallen. Denn einen solchen alten orthodoxen Glauben hätte ja kein vernünftiger Mensch, und es sollte verboten werden, den noch in unserer Zeit zu predigen. Ich erwiderte ihm: Halten Sie ein, ich habe den Glauben Dräsekes und bin ein Prediger, das ist mein Geschäft in Kiel. Sie haben wol nie ein Wort von mir gehört, es ist sonst weit umher von mir bekannt, daß ich kein ungeübter und unkräftiger Streiter wider Ihre Glaubensgenossen, wider die Rationalisten bin. Er: Dachte ichs doch, daß Sie ein Prediger seien, aber bitte, sagen Sie mir, ich weiß es so recht nicht: Was ist ein Rationalist? Ich: Wenn wir von diesem Punct aus nach Neumünster zurück führen, dann wollte ichs Ihnen wol sagen, jetzt nahe vor Kiel genüge das zur Antwort: Nehmen Sie die Antwort von Sich Selber. Sie sind ein Rationalist. — Ich einer? Wie meinen Sie das? Und woher wissen Sie das? — Erst einundzwanzig Jahre alt und ein solches Vertrauen besitzend und ein so wohl verdientes —

wer also von sich spricht, und so lange er also von sich spricht, derselbige ist ein Rationalist. Reisen Sie mit dieser Erklärung nach Dänemark, nach Schweden und nach der Schweiz im oftmaligen Gedanken dessen, was ich Ihnen gesagt habe; ich hoffe, dann kommen Sie nach Ihrem Handlungshause als ein gläubiger Christ zurück. So hat Pastor Harms in Kiel zu Ihnen gesprochen.

Was die Krankencommunionen insonderheit betrifft, sie sind in den beiden Gemeinden, da ich Prediger gewesen bin, nicht so häufig, wie in mancher andern, in der Kieler Landgemeinde nicht so gar häufig, ich denke, weil die Mitglieder der Landgemeinde mehrentheils zweimal im Jahr zum heiligen Abendmahl gehen, die Kirchlichen in der Stadtgemeinde jährlich einmal, sehr wenige zweimal; dagegen die Unkirchlichen, in der Stadt, je niedriger derselben Stand, je öfter in längerer Krankheit oder in Todesgefahr das Abendmahl begehren, ach, ihrer Viele, zumal die Armen, um der Geldgabe willen, welche sie von dem Prediger zu erwarten haben. Es findet sich nämlich in Kiel ein Legat, das jährlich an die beiden Nicolaiprediger ausbezahlt wird zur Vertheilung an ihre armen kranken Beichtkinder. Nun giebt es leider in dieser Classe gar viele, die in einer Zahl von Jahren nimmer das Abendmahl genommen, also keinen Beichtvater haben; da wurde denn nach dem Willen des Kranken, nicht selten ohne seinen, ja wider seinen Willen ein Prediger gerufen, der ihm das Abendmahl reichete, dann war der Kranke ein Beichtkind und hatte vermeintlich das Recht, eine Gabe aus der Legatenkasse zu erwarten. So gut gemeint es auch mit dieser Stiftung gewesen ist, so nachtheilig hat sie sich meinen Augen gewiesen, — wie ichs auch vermuthete, als das Stadtconsistorium den Predigern von dieser geschehenen Stiftung Nachricht gab; doch ich nahm das Legat an, weil der College anders hierin dachte und für seine Person sich zur Entgegennahme eines solchen Legats willig erklärte. Ach, welche traurige Empfindungen habe ich mitgenommen von Krankencommunionen solcher Art! Mehrmalen kehrte ich die Rede recht mit Absicht und in starken Worten auf dieses Legat um der vermutheten Absicht, beider des Kranken und der

Umstehenden willen, aber manchmal vergeblich, so daß ich den Fuß noch nicht aus dem Krankenzimmer hinausgesetzt hatte, als ich schon die Beanspruchung des Legats zu hören bekam. Indeß ich lege diese Erfahrung zu den vielen hin, die ich über die Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen, über die Verbundenheit des Guten und Schlechten mit einander, so reichlich gemacht habe, wie sich letzteres immer an das erstere anschließe, nach dem alten Wort: Wo Gott eine Kirche baut, setzt der Teufel sofort eine Capelle daneben.

Capitel 13.

Besuche in Gefängnissen. Eine Execution. Ein Gutachten in einer Criminalsache.

Christus hat gesprochen, Matth. 25: Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir kommen. In den Predigerbestallungen wird es wol nirgends gelesen, daß der Prediger Gefangene besuchen soll; aber doch ist es in peinlichen Sachen verordnet, daß ein Prediger einen auf Leben und Tod sitzenden Verbrecher besuchen, „berichten" müsse, zu wiederholten Malen mit dem Wort Gottes, mit dem gesetzlichen und evangelischen, ihm an die Seite tretend. Solcher Aufforderungen eines Criminalgerichts habe ich in den Jahren meiner Amtsführung in Kiel mehrere gehabt und bin denselben willig nachgekommen. Ich könnte Vieles erzählen von dem, was diese Besuche mir an Vermehrungen meiner Menschenkenntniß, wie in der Seelenführung geboten haben; allein das gehört in dieses Buch nicht hinein. Theile ich daher nur Eins und Anderes mit. Einem unwissenden, recht verstockten Verbrecher, einem Raubmörder, ging das Herz auf in Kraft des Sonntagsevangeliums vom reichen Mann und dem armen Lazarus, welches ich ihm zu lesen gegeben hatte. Er konnte nur sehr kümmerlich lesen, aber mehr als das bloße Wort hatte er sich herausgelesen, davon er auf's Tiefste ergriffen wurde aus dem Zug im Bilde, daß der reiche Mann begehrt habe, Lazarus möge seinen Finger in's Wasser tauchen, um ihm damit die Zunge zu kühlen. Von dem Tage an hatte ich einen,

wie man es nennt, bekehrten Sünder vor mir, und das nicht allein, sondern seine Geisteskräfte hoben sich von dem Tage an dermaßen, daß er längere Reden führen konnte, und Tags vor seiner Hinrichtung, als ich ihm das heilige Abendmahl gab, einen solchen Gedanken- und Wortreichthum hatte, über welchen ich erstaunt war. Mit einem andern Prediger, der ihn gleichfalls besucht hatte, begleitete ich ihn zu Wagen nach dem eine halbe Stunde entfernten Richtplatz. Unterwegs mußte ich noch eine traurige Erfahruug machen, diese: er fiel auf einige Augenblicke in seine frühere Gottlosigkeit zurück, indem er äußerte, daß doch zu viel Wesens gemacht würde mit ihm, daß seine Strafe zu hart sei, er habe ja doch nur eine alte Frau, deren längeres Leben Niemandem etwas genützt, ein paar Jahre früher aus der Welt geschafft, wogegen er sich doch durch seine Arbeit als einen nützlichen Menschen gezeigt hätte. Doch auf einen kurzen Zuspruch von uns Predigern kam er sogleich wieder zu seinem besser gewordenen Selbst zurück und blieb derselbige bis zu seinem letzten Augenblick, so viel wir wahrnehmen konnten. Wir waren unser drei Prediger bei dieser Hinrichtung gegenwärtig; der dritte war den geraden Weg von Kiel nach dem Richtplatze gefahren. Dieser und ich führten den Delinquenten bis auf die Höhe, wo Pfahl und Richtblock sich fanden. Wir beiden standen, doch mit abgewendetem Gesicht, unfern der eigentlichen Execution. Unserm Collegen war gerathen worden, seiner Gemüthsbeschaffenheit halber, unten in einiger Entfernung auf dem Wagen zu bleiben und nicht nach der Execution hinzublicken. Er hatte aber doch hingeblickt in den Minuten, da des Hingerichteten Kopf auf den Pfahl genagelt worden, überwältigt es zu thun durch die Hammerschläge, und eine starke Empfindung von dem Augenblick gehabt. Dieß geschah an einem Freitagmittag. Am nächsten Sonntagmorgen wurde er todt in seinem Bett gefunden. Er war schon aufgestanden gewesen, hatte zum Theil sich angekleidet gehabt und sich darnach wieder auf sein Bett gelegt. Was ist die Ursache seines Todes gewesen? — Nach meinem Urtheil und nach allgemeinem Urtheil nichts an-

ders als diese Hinrichtung, welcher er beigewohnt hatte, dermaßen hatte diese auf ihn gewirkt, wenn er gleich am Sonnabend noch im Stande gewesen war, eine Predigt zu concipiren. Dieselbige Wirkung, jedoch eine von anderer Art, hatte diese Hinrichtung auf eine Bürgerfrau, die auch bei derselben gegenwärtig gewesen war. Diese ward nur unwohl, übel dabei und siechte darnach um zwei Jahre lang bis sie starb, selbst sagend, daran, davon. Eine dritte Wirkung aber, eine entgegengesetzte, war diese: Ein paar Tage nach jener Hinrichtung kam ein hiesiger Bürger, ein Handwerker, zu mir auf die Stube, und fragte mich im Vertrauen, wie es zu machen sei, daß er öffentlich hingerichtet würde, ohne ein Verbrechen begangen zu haben. Es war indeß kein äußeres Gepränge dabei gemacht worden, es war kein Gesang gesungen, keine Rede des Predigers oder eines Andern gehalten, keine Einsegnung des zum Tode Niederknieenden u. dgl. geschehen. Und doch wollte jener Mann gern so sterben; bei Verstand war er, bei Verstand ist er geblieben, viele Jahre nachher. Nicht sollen mit dem, was ich hier gesagt habe, die öffentlichen Hinrichtungen von mir getadelt worden sein; denn was weiß ich, was weiß Jemand, welche Wirkungen guter Art die Oeffentlichkeit gehabt habe. Bei mir entstand während jener Execution der Gedanke: es ständen Verbrechen und Strafe, Strafe dieser Art, nicht im rechten Verhältniß; die Gemordete hatte viel mehr zu leiden gehabt, wie jetzt ihr Mörder. Wenn jetzt aber die Todesstrafen abgeschafft werden sollen, in einigen Ländern schon abgeschafft sind, dazu sage ich an meinem Theile nein, sie sollten beibehalten bleiben, Vernunft, meine ich, und Schrift sprechen nein!

Andere Verbrecher, Verbrecherinnen, die ich in ihren Gefängnissen besucht habe, sind nicht zum Tode, sondern zur Zuchthausstrafe und zur Karre verurtheilt worden. Von einer derselben habe ich sehr gute Nachrichten bekommen, Jahre lang, durch den derzeitigen Zuchthausprediger. Sie hatte noch auf ihrem Sterbebette im Zuchthause einen herzlichen Gruß an mich zu bestellen gegeben. Ein anderer Verbrecher, ein Ausländer, der zur Karrenstrafe in Kronenburg verurtheilt worden, den ich

ebenfalls recht gründlich bekehrt zu haben meinte, ist einige Zeit nachher aus der Karre entlaufen. Bei, von diesem habe ich das Meiste gelernt aus dem Verbrecherleben, ihre Erkennungszeichen, von ihrer Sprache, etwas von ihren Uebungen u. dgl. Er war nie in einer Kirche gewesen: „Die Menschen sängen ja in der Kirche, was sie aus dem Buche läsen.“ Er hatte nie eine Schule besucht, wußte übrigens von Gott, von Himmel und Hölle, aber daran hätte er nie geglaubt. Er wußte kein Gebet außer dem Vaterunser und noch einem, das er „unter seinen Leuten“ gelernt und oft bei sich hergesagt hätte. Von diesem machten wir in unsern Stunden viel Gebrauch. Steh' es hier, wie ich es von ihm bekommen habe: Kleiner Knabe, großer Gott, Von Maria neu geboren, Von viel Tausend auserkoren, Allerliebstes Jesulein, Laß mich deinen Diener sein, Nimm mich an fürliebstes Kind, Und befehle mich geschwind! Rege deine süßen Lippen, Rufe mich an deine Krippen, Thu mir durch den hohen Mund Deinen liebsten Willen kund. Amen. — Noch ein anderer und noch einer und noch eine haben keine guten Zeugnisse an mich gelangen lassen; wiederum noch einer, der wegen Feueranlegen zum Zuchthause verurtheilt war, hat sich in demselbigen gut betragen, ist seit ein paar Jahren entlassen und verdient sein Brodt, wohlgelitten, so viel mir von ihm gesagt wird. Von einer andern Brandstifterin bin ich auf den Gesang in unserem Gesangbuch 706, den sie außer andern Gesängen wußte, geführt und besonders aufmerksam darauf gemacht worden: Mein Gebet steigt täglich zu dir auf u. s. w., welchen Gesang ich später Manchem und Mancher empfohlen als ein schönes Gebet, ihn auch in der Kirche als ersten Gesang habe singen lassen, habe ihn auch bei meinen Hausandachten oft gebraucht. Meine Besuche bei den Gefangenen habe ich indessen doch nicht auf diejenigen Gefangenen beschränkt, zu welchen ich obrigkeitlich gerufen worden bin, sondern, und meistens alsdann, wenn ich bei diesen war, sprach ich, nach Erlaubniß, auch zu und mit andern, die wegen kleinerer Verbrechen oder Vergehungen saßen, durch die Klappe in der Gefängnißthür, auch wol zu ihnen

durch den Schließer hineingeführt. Die Bibel, welche sich bei ihnen fand (es war für eine Anzahl Bibeln gesorgt, welche der Schließer nach Begehren und ohn' Begehren den Gefangenen anzubieten hatte), gab meistens den Stoff der Unterhaltung. Ich will hoffen, manches gute Samenkorn wird in die Seelen gefallen sein.

Daß der requirirte Prediger über den Delinquenten einen Bericht bei der Criminalbehörde einzureichen hat, das ist bekannt. Von meinen mehreren Berichten dieser Art theil' ich hier einen solchen mit. Soll in einer gewissen juristischen Schrift abgedruckt stehen. Der Criminalfall war außerhalb der Kieler Jurisdiction vorgekommen, und es war eine auswärtige Criminalbehörde, welche nicht sowol einen Bericht, sondern eigentlich ein Gutachten über einen gewissen Delinquenten, und nicht sowol in moralischer als in psychologischer Hinsicht, nach angestellter Untersuchung, von mir begehrete.

Dieser Bericht, dieses Gutachten, hat gelautet, wie folgt:

An die — Criminalbehörde zu —.

Abgef. d. 26sten Febr. 1820, eingef. d. 2ten März d. J.

Es geschah auf Bestellung des Herrn —, daß ich im Anfange dieses Winters zu dem Schullehrer — in —, Kirchspiels —, fuhr: „der begehre meines geistlichen Zuspruchs auf eine Entdeckung, die er mir vermuthlich machen würde, er habe das Schulhaus in — angesteckt und in Folge dieser That einen falschen Eid geschworen." In der Erwartung nun, einen reuigen Sünder zu finden, und bereitet, so gut ich bei meiner gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Manne mich konnte vorbereiten darauf, ihn zu trösten nach Vermögen und Befugniß, mußte ich wol nicht wenig verwundert sein, auf meine erste Frag' an ihn: Wie er doch habe zu solcher That kommen können? eine Antwort zu erhalten, daß er sie nicht gethan hätte, oder mit seinen Worten: der Teufel hätte ihn dazu gebracht. Ich glaubte eingehen zu müssen auf dieß sein Vorgeben, um so mehr, da ich einen Schullehrer vor mir hatte, und zwar einen im Seminar gebildeten, von welchem es anzunehmen war, daß nur ganz außerordent-

liche Umstände und Vorgänge den hätten auf eine solche Vorstellung bringen können. Er sollte mir dann die ganze Geschichte, wie der Böse an ihn gekommen, mit ihm gehandelt u. s. w. erzählen. Allein diese Geschichte war schon in ihrer Form so über alle Maßen läppisch und ungereimt, daß mir die Geduld verging, sie auszuhören, und ich bedeutete ihm mit festem Wort: er möge vielleicht im Dorf Personen finden, die ihm dergleichen Dinge gläubig abnähmen, aber der Prediger aus Kiel ließe sich das nicht bieten, der wäre in anderer Erwartung zu ihm gekommen, und er solle jetzt hören, was der ihm zu sagen wüßte. Lange blieb indeß meine Anrede ohne sichtbare Wirkung auf ihn, gar nichts gewann ich damit, daß ich ihn auf das Ungereimte seiner Erzählung aufmerksam machte, mehr half die Strafrede aus Gottes Wort und dem Gesangbuch, angewendet auf seine Krankheit, in welcher er lag. Schwer mochte sie nicht sein, denn er rauchte seine Pfeife, doch die mehreren offenen Wunden an seinem Körper nebst dem ganzen traurigen Aussehen ließen mich glauben, er stände wol nicht wieder auf, — und auf das Schulamt, in welchem er mit solcher Sünd' auf dem Gewissen noch fortgearbeitet hätte an drei Jahre, bis vor wenigen Wochen. Er kam in heftige, fast Grausen erregende Bewegungen, und Ein Bibelspruch war es, der zuletzt entschied zwischen ihm und mir. Er wollte mir nicht nachsprechen die Stelle Jac. 1, 14: „Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird", ich bestand darauf, er fing an und hörte wieder auf: „ja, ja, ich weiß wol", ich aber wollte nicht ablassen, und da er mit sichtbarem innerem Kampfe die Stelle ganz hergesagt hatte, setzte er hinzu: „Ach ja, ich bin wol mein eigener Teufel gewesen". Er war so angegriffen davon, daß er mich bat, ihn eine Weile ruhen zu lassen. So zu sagen der erste Act. Als ich wieder zu ihm trat, bekannte er sich abermals für den Thäter, seufzete nun nach dem Trost der Gottesvergebung, sein körperlicher Schmerz sei für nichts zu achten gegen den innerlichen, gern wolle er sich der weltlichen Strafe unterwerfen, wenn Gott ihm nur in der Ewigkeit würde gnädig

sein. Ich hielt mich jedoch immer mehr innerhalb des Gesetzes als des Evangelii, denn wohlfeil ist der Sündertrost nicht zu lassen, welcher so theuer eingesetzt worden, und erinnere mich, daß ich zu ihm gesagt habe: Ehe man singen könne das „Danket dem Herrn", müsse man zuvor alle sieben Bußpsalmen gesungen haben, und mit denen schien er mir noch nicht fertig zu sein. Um aber ihm doch einen Stab zu geben, seine Seele aufzurichten und zu halten daran, empfahl ich ihm unter andern einen Vers aus 495: „Sprich nicht: ich sündigte zu schwer", und ging darauf von ihm, — habe ihn auch nicht wieder gesehen, außer vor Kurzem bei einem Verhör in Kiel, da ich leider hören mußte, daß er jenes mir gegebene Geständniß wieder zurücknahm, und das nicht allein, sondern auch sehen, daß er bei der starken gottesfürchtig gesprochenen Anrede des Justitiarius, des Herrn —, ganz unerschüttert blieb. Luc. 8: der Teufel hatte das Wort von seinem Herzen genommen.

Dieß ist den Hauptsachen nach das zwischen — und mir Vorgefallene, und obgleich es nur aus der Erinnerung geschrieben wird, so zweifle ich doch gar nicht, die beiden bekannten Personen, welche an der Thür gehorcht haben, würden Alles bestätigen. Ich glaube indeß mit dieser Erzählung noch nicht die von mir geforderte Erklärung schließen zu sollen; fahre ich denn fort und gebe so viel Licht als ich kann, als die Sache hat und zuläßt.

1) So wenig in foro judiciali, wie ich glaube, als in foro poenitentiali, wofür ich jedoch meine Handlung mit —, dieses beiläufig, nicht ansehe, bedarf es bei Beurtheilung einer bösen That einer Rücksichtnehmung auf Dämonen; hingegen für den Thäter selbst giebt es einen Standpunkt, wo er seine That nicht anders erklären kann, als daß sie sei auf einen dämonischen Einfluß geschehen. Wie denn ebenfalls auf eine gewisse Höhe im Guten der freie Wille und dessen Antheil an der guten That gänzlich verschwindet. In den Mittelständen ist die Freiheit, bis zu welcher hinab das Urtheil gehen muß, wenn von Zurechnung die Rede sein soll. Im Guten hört die Freiheit schon auf einer

sehr mäßigen Höhe auf und erscheint nur als ein Freisein von —, während sie im Bösen sich weiter erstreckt. Der Erfahrung, der Vernunft und der heil. Schrift gemäß lehrt hierüber unsere Kirche; s. Augsb. Confession Art. 18 u. 19.

2) — mag sein Doppel=Verbrechen ihm zu groß erschienen sein und er hat herbeigerufen zur Urheberschaft den, der freilich Antheil hatte daran, denn wer nicht Gottes und Christi ist, sagt ein berühmter Gottesgelehrter unserer Zeit, der ist des Teufels, nur war derselbige nicht in Form und Gestalt da, wiewol — seine sichtbare Gegenwart selbst bei unserer Unterredung, bei der ersteren, versicherte. Ich sah ihn nicht, — hingegen wollte ihn sehen, da sah er ihn. Nämlich ich kann mich nicht davon überzeugen, er habe mich täuschen wollen, eher nehm' ich an, er selbst war ein Getäuschter. Mienen und Rede und der besonders der Seelen Verräther ist, der Blick, Alles an ihm war von solcher Art, daß ich nicht von ihm denken kann, er habe es darauf angelegt gehabt, mir etwas vorzumachen. Und gesetzt auch, er hätte ersonnen vorher diese Teufelei, so behaupte ich, sie ist ihm selber nachher zu mächtig geworden. Wie es sich denn gar nicht selten also wendet: Erst spielt der Mensch mit der Sünde, nachher spielt die Sünde mit dem Menschen.

3) Wozu hätte ihm ein bloß aus der Luft gegriffenes Vorbringen bei mir nützen können? Er gestand ja die Brandstiftung und den Meineid. So hatte er ebenfalls nicht nöthig, sich weiß zu machen, wenn anders die Schwärze selbst dazu dienlich wäre, vor mir, dem er bis dahin gänzlich unbekannt war. Auch mußte er das ja wissen: Wenn in früheren Zeiten, als man noch glaubte an dergleichen, ein Bund mit dem Teufel an sich schon mit dem Tode bestraft wurde, so könne derselbe doch jetzt, wenn man auch wieder glaubte daran, keinen Milderungsgrund seiner bösen That abgeben.

4) Indessen, daß sein damaliges Geständniß, wenigstens bis auf seine Mitschuldigkeit, ein wahres gewesen sei (jetzt schiebt er, wie ich höre, die Handlung des Ansteckens auf seine verstorbene Frau), daß er so im Herzen gemeinet hat und hierin

sich nicht getäuschet hat, daran zweifle ich, alle Umstände noch einmal erwägend, ganz und gar nicht. Zwar wird für seine Richter ein unter solchen Umständen gegebenes Geständniß nicht sehr erheblich sein, denn was ich noch besonders hervorhebe, sein Gedächtniß war gestört, wovon mehrere Beispiele vorkamen, und wie verworren sein Urtheil, davon war seine ganze Erzählung ein Beleg, allein es fehlt auch ja nicht, wie ich erfahre, an bessern Beweisen und Geständnissen.

5) Er geht denn hin, zu leiden, was seine Thaten werth sind. Aber was ich sage, wenn Gelegenheit ist und wenn keine, hier ist meines Bedünkens eine gute Gelegenheit: Keine Legalität ohne Moralität, und keine Moralität ohne Religiösität, und zwar nicht die wilde, freie, die jetzt umgeht und schlimmer als keine ist, sondern die an Gottes Wort gebundene und durch dasselbe geregelte Religiösität! — ist ein Freigeist gewesen schon als Hauslehrer, wie mir das in diesen Tagen ein Bekannter von ihm aus jener Zeit gesagt hat, und worüber ich auch, oder ich müßte mich sehr irren, von seinen Dorfsleuten Aeußerungen gehört habe; auch bei dem Brande selbst hat er sich dem gemäß bewiesen, und „auf den Eid trank ich einen Schnaps", sagte er mir selbst, da ich ihn fragte, wie ihm gewesen sei und was er zuerst gethan habe nach abgelegtem Eide. Entweder nun bei jedem Dorf einen Galgen, darin die Missethäter baumeln, bis die Sonne sie herunter scheint, denn das wird Noth; oder auch in jedem Dorf eine Schule, da Gottes Wort als Gottes Wort und nicht als Menschen Wort gelehret wird, da man die heiligen zehn Gebote Gottes einprägt als Gottes Gebote und nicht als Vorschriften des Gewissens sie aufstellt, denn das Gewissen ist eine leere Tafel, auf die ein Jeder schreibt, was er will, und wieder auslöscht, was er früher geschrieben hat, so oft der Hahn anders kräht. Noch begnügt man sich, das sechste, siebente und achte Gebot wie Nichts zu übertreten, Häuser anzustecken und falsche Eide zu schwören, es lecke der Löw' aber nur etwas mehr Blut, so wird er das fünfte Gebot so wenig als die andern achten und die Brutusthaten werden sich zurufen aus jedem Kirchspiel.

Dolche sind auch ja schon feil geboten im dießjährigen Umschlag. Zeichen der Zeit. — und sein Teufel liegen freilich in Ketten, allein wer fesselt den Teufel, der als brüllender Löw' einhergeht, deß Rachen die falsche, gottlose Lehr' ist: und suchet, welchen er verschlinge?

Möchte diese meine Erklärung nicht allein in — Sache dem — — Criminalgericht einiges Licht mehr geben, sondern höchst Ihren Blick, wenn auch an schwachem Strahl, weiter leiten in das ganze Reich der Finsterniß hinein, die man Licht nennt, da diese Brandstiftung und dieser Meineid zu Hause gehören, von wannen mehrere kommen und andere und zahlreichere Unthaten, wenn nicht Einhalt geschieht, vor die Criminalgerichte.

Capitel 14.

Hausbesuche, die ich machte. Innere Mission.

Hausbesuche in dem Verstande, da man in die Häuser Einzelner geht, ohne eben ein bestimmtes Geschäft darin zu haben, sondern um Bekanntschaft im Allgemeinen, auch wol gute Freundschaft zu unterhalten und freundschaftliches Gespräch zu führen, schließe sich nun etwas Geistliches daran, eine Ermahnung, eine Tröstung und desgleichen, oder geschehe dieses auch eben nicht, solche Besuche haben ihren Werth allerdings, doch einen untergeordneten, weil ein Prediger etwas Anderes, als dies, zu thun hat, zumal in einer größeren Gemeinde. Ich will nicht sagen von mir, daß ich solche Besuche oft gemacht habe, es waren der Häuser zu viele, in die ich von Berufswegen zu gehen hatte, gerufen und ungerufen. Ich habe einmal es angemerkt, wohin ich gerufen wurde einmal zwischen einem Sonntag-Nachmittag bis zum Montag-Nachmittag, und allein in Ehesachen:

1) zu einer jungen Dame, um bei der es anzubringen, daß ihr vermeinter Bräutigam sich mit einer Andern versprochen hätte;

2) zu einer Braut, die mit ihrem Herzen und Gewissen nicht zurecht kommen könnte darüber, daß sie ihrem Bräutigam einen Absagebrief geschrieben;

3) zu diesem Bräutigam, welcher krank läge, weil er einen Absagebrief von seiner Braut bekommen habe;

4) einem Bräutigam soll ich sagen, daß seine Braut ihr gegebenes Wort zurücknehme;

5) mit einer Braut und deren Angehörigen soll ich mich freuen, daß sie versprochen sei und Glück und Segen dazu wünschen, daß mit dem.

Außerdem kam es in der genannten Zeit auf meiner Stube vor,

6) daß ein Unverehelichter, der auf längere Zeit abwesend sein müßte, mit mir beräth, wie eine junge Dame wahrzunehmen sei, daß sie sich nicht mit einem Andern verspräche, da er zur Zeit noch nicht um sie anhalten dürfte;

7) einem Unverehelichten soll ich Rath geben, wie er zu dem Entschluß komme, eine gewisse Jungfrau zu heirathen, da sonst nichts ihn abhielte, als daß noch keine Liebe bei ihm vorhanden sei;

8) wurde die Nachbarin eines nicht glücklich lebenden Ehepaars gelegentlich von mir ermahnt, den Beiden dies und das vorzustellen zur Wiederherstellung des ehelichen Friedens.

Nun solches hat sich nicht oft zugetragen bei mir, vielleicht nur dies eine Mal, daher ich es als eine Merkwürdigkeit auch angezeichnet habe. Aber der Leser siehet aus diesem Mitgetheilten, wie viele Besuche ich zu machen gehabt habe, ohne durch besondere Besuche dasjenige zu treiben, was man specielle Seelsorge nennt oder innere Mission. Sag' ich es bei dieser Veranlassung, und mit freiem Wort: Das absichtliche Ausgehen darnach in die Häuser hinein, um Bekehrung und Heiligung darin zu treiben, ist meine Sache nimmer gewesen, weil mir ein solches Treiben als ungebührlich und unchristlich erscheint, auch meistens vergeblich und nicht selten verderblich. Seit mehreren Jahren macht man so viel aus der innern Mission und sucht dieselbige in allen größeren Gemeinden als ein neues Amt, wie die Benennung denn auch neu ist, einzuführen, durch eigens dazu bestellte Männer, welche dafür berufen werden, die dann nach ihrem Dafürhalten auf die Dörfer gehen, in den Häusern

umher gehen, geistliches Gespräch anknüpfen, vor mehreren in Ein Haus Zusammengerufenen etwas vorlesen, auch wol einen freien Vortrag halten u. s. w. Wenn das in der Kieler Gemeinde veranstaltet wäre, als ich noch im Predigtamt an derselbigen stand, ich würde einen solchen innern Missionar hinausgewiesen, nöthigenfalls mit obrigkeitlicher Hülfe hinausgeschafft haben, selbst einen fremden Prediger. In unserm Lande sind, so viel ich weiß, zwei Proben mit Anstellungen eines solchen Mannes gemacht, in zweien Landgütern, was aber daselbst nicht hat glücken wollen. Hat man auch mehrentheils übertriebene Vorstellungen von dem Mangel des Gottesworts in den Dörfern, es wird gelesen, vorgelesen, gebetet, mehr als man glaubt, und was den Zuspruch an Kranke insonderheit betrifft, so finden sich Nachbarn und Nachbarinnen, die den Kranken besuchen, wie das auch alle besseren Schullehrer bei den Kranken ihres Distrikts thun. Und wo bleibt solches Liebeswerk ungethan, da Christen bei einander wohnen! wie sollte es fehlen, wenn Einer, ein Junger oder Alter, auf einen schlechten Weg geräth, daß ihn nicht ein Freund mit sanftmüthigem Geist und mit ermahnendem Wort wiederum zurecht hülfe? Gal. 6, 1. Wahrlich, es ist die Gottlosigkeit und die Irreligiosität nicht so groß, wenigstens in unserm Lande nicht, so weit mir bekannt, als man in's Land, in die Welt hinein spricht und schreibt. Ja, möchte es besser stehen, viel besser stehen, möchte etwas dazugethan werden, daß es besser stehe, möchten namentlich die Prediger aufmerksamer und thätiger sein in dieser Hinsicht, allein die so hoch gepriesene, durch fremde, junge Männer, wohl meistens Handwerker, zu besorgende innere Mission, diese wird es nicht besser machen. Die Prediger sorgten nicht genug dafür, nun, da ist Wahrheit darin, allein halten sie sich selber an, werden sie angehalten, mehr in dieser Hinsicht zu thun, wer thut so viel, als er soll und kann, ich selber will mich schuldigen, daß ich darin nicht genug gethan, gleichwie es auch viel tausendmal meine Abendbeichte gewesen ist auf meiner Stube, nach gegebenen Gelegenheiten den Tag über die Zusprache an Einzelne nicht auch bei Diesem und Jenem

wahrgenommen zu haben, gleicherweise wie Gesellschaften nicht, an welchen ich Theil genommen; aber das sind Sachen, davon ich nicht weiter ins Publicum schreiben, sondern fortwährend mit Gott allein davon sprechen will. Zur Zeit, 1850, ist man ja noch immer in Arbeit, die innere Mission überall einzurichten und einzuführen. Wir werden sehen, ob mit Erfolg, oder ob dieser Eifer sich nachgrade wieder abkühlt. Ich habe in meinem Leben manchmal zu sehen bekommen, daß man von irgend einem Neuen das Heil der Menschheit erwartete, doch das Neue ward nach wenigen Jahren ein Altes und verlor sich wieder, wie es gekommen war. So erwartete man einen neuen Aufschwung der öffentlichen und häuslichen Andacht durch das neue Gesangbuch, so wie eine bessere Erkenntniß des Christenthums durch den neuen Landeskatechismus, in den achtziger Jahren, eine geförderte Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienst durch die neue Agende in den letzten neunzigern, eine allgemeine Fortbildung der zurückgebliebenen oder zurückbleibenden Schuljugend durch die Sonntagsschulen, eine mächtige Hebung der Schuljugend durch Pestalozzi; was der schrieb und that zu Anfang dieses Jahrhunderts, gleichfalls ein Jahrzehend später durch die wechselseitige Schuleinrichtung, einen vermehrten und nützlichern Gebrauch der Bibel durch die Bibelgesellschaften, und hier zu Lande durch die Altonaer Bibelausgabe im zweiten Jahrzehend, ein rasches Fortschreiten in der Bekehrung der Heiden, daß nun bald das Evangelium überall würde angenommen werden, durch die Missionsgesellschaften, das Aufhören des Brantweintrinkens durch die Enthaltsamkeits- oder Mäßigkeitsvereine, eine bessere Sonntags- und Festfeier durch die neue Sabbathsordnung von 1840, dann die noch sich verbreitenden Warteschulen und die aufkommenden Kindergärten, die Erziehungshäuser für verwahrlosete Kinder, die Vereine für entlassene Sträflinge, die Trennung der Schule von der Kirche, die Trennung der Kirche vom Staat. — Von diesem Aufgeführten, zum Theil wieder Zurückgetretenen und Zurücktretenden soll nicht gesagt sein, daß es nutzlos gewesen, vielmehr hat ein jedes irgend welchen guten Dienst der Menschheit geleistet, allein

man hat den Mund zu voll genommen vom Lobe desselben und hat die Augen nicht weit genug aufgethan für dasjenige, was sich Nachtheiliges und sogar Schlimmes damit verband. Erfahrungen solcher Art erregen ein Mißtrauen bei älteren Leuten; jedoch haben diese sich in Acht zu nehmen, wie davor, daß sie nicht alles Alte unbedingt allem Neuen vorziehen, ferner davor ebenfalls, daß sie nicht allem Neuen, das an der Gegenwart anklopft und zu ihr eindringet, sich widersetzen. An meinem Theil habe ich selbst manchem eintretenden Neuen die Hand gereicht, wider manches auch meinen Rücken gestemmt; manches habe ich seinen Weg gehen lassen. Zur Zeit wären wol alle Kräfte zu richten auf das Eine, daß wir einen guten Frieden für unsere Herzogthümer erlangen, ruhen lassend bis dahin, was bis so lange aufgeschoben werden kann. Das Meiste, woran man sich heiser und heiß spricht, kann bis dahin aufgeschoben werden.

Capitel 15.

Besuche, die ich empfing.

Nach dem, was ich vorhin von meinen Besuchen in den Häusern gesagt habe, kann der Leser schon erwarten, wie viel ich in meinem Hause besucht worden bin. Ja das geschah tagtäglich viele Male. An einem Tage habe ich es einmal angezeichnet, bei jedem Besuch oder bei jedem Sprechen mit mir auf der Stube einen Kreidestrich an meinem Pult ziehend. Da waren es von Morgen an bis in die Mittagsmahlzeit zwischen ein und zwei Uhr über funfzig. Dieß aus der Zeit, wo ich auch Kirchenpropst war, welches Amt Manchen in einem Geschäft zu mir führte. Aber, wie sich versteht, Tag für Tag ging es nicht so. Es gab zuweilen freiere Tage, doch einen ganz freien niemals. Zur Sommerszeit sprach auch mancher Fremde, Reisende, bei mir ein. Als einmal ein Quäker, Shilliton, mich besuchte und sich sagen ließ, wie viel ich vor Menschen und mit Menschen zu sprechen hätte, öffentlich und auf meiner Stube, sagte er im Erstaunen darüber, mir auf die Schulter klopfend: Du

sprichst ja immer, wann schweigst Du denn und hörst, was zu Dir gesprochen wird vom Geiste? — O das ist ein Wort gewesen, ich wüßte kein anderes anzugeben, das eben so stark auf mich hinsichtlich meiner Amtsverwaltungen gewirkt hätte. Ich habe in Wirkung dieses seines Wortes weit mehr wie früher Einsamkeiten gemacht, um, wie Klopstock in seinem Messias sagt, mit Gott alleine zu sein. Ich habe deshalb auch in den Barkauer-Predigerverein, von welchem später, einen Aufsatz gebracht, der auch gedruckt worden ist, Retraites spirituelles, über die geistlichen Zurückzüge. Was vom Kirchgehen mit der Arbeit zusammengestellt gesagt wird: Kirchgehen säumet nicht, dasselbige will ich auch von meinen Zurückzügen, von meinem Quäker-Schweigen, sagen, sie haben meinen Arbeiten keinen Abbruch gethan. Eines Zurückzuges will ich hier erwähnen, eines viertägigen, den ich gehalten habe, an einem Ort, wo man fast wol keinen gesucht hätte — in Kopenhagen. Daselbst habe ich vor einigen Jahren vier solche stille Tage gehabt, wie ich sie aus meinem ganzen Leben nicht erinnern kann, selbst aus meinem vierzehntägigen Carcer nicht. Ich habe daselbst mit ein 15, 16 Personen gesprochen, habe nichts gesehen mit der Absicht es zu sehen, als die Frauenkirche und die damals sich noch findende Corfitz Ulfelds Säule, habe keinen einzigen Brief geschrieben und nur einen einzigen empfangen, möchte noch heute singen von dieser Stille, in anderer Weiterführung des Liedes: Das waren mir selige Tage, zweirädriges Fahrzeug o trage u. s. w.

Capitel 16.

Briefwechsel.

Es mögen einige Leser nach dem Vorstehenden bei sich gedacht haben: Wie ausgebreitet wird seine Correspondenz gewesen sein! Das ist sie nicht gewesen, nimmer. Ich habe keinen Briefwechsel geführt, aus welchem und aus welchem allein eine Lebensbeschreibung zu machen wäre, wovon man Exempel hat. Ich glaube, wenn Alles, was von mir an Freunde und Freundin-

nen in meinem ganzen Leben geschrieben ist, zusammengebracht würde, so wäre dessen nicht so viel, als was W. v. Humboldt in zwanzig Jahren an Eine Freundin geschrieben hat. Bei Dir, mein lieber Schuderof in Reichstädt (bei Altenburg) dürften sich die meisten finden, falls Du meine Briefe seit 1819 aufbewahrt hast. Hast Du, ich bitte, verbrenne sie, wie ich Deine und fast alle verbrenne. Es hat mir keinesweges an Freunden und Freundinnen gefehlt; darf ich wol sagen, daß ich ihrer viele gehabt habe und nicht ganz wenige noch immer habe, doch ein Mensch ist nicht wie der andere, mein oftmalen gebrauchtes Lehrwort, es ist meinem Herzen kein Bedürfniß gewesen und mein Geist hat darin keine Befriedigung gefunden, sich auszuschütten und sich wieder zu füllen durch Briefwechsel. Drei Quartseiten lange Briefe hab' ich weder abgehen lassen, noch empfangen mögen; empfangen habe ich manchen Brief dieser Art, doch abgehen lassen gewiß nur wenige. Was literärische, wissenschaftliche Briefe betrifft, mit welchen ich in meinen Universitätsjahren anfing, später einmal wieder anfing, da habe ich erfahren, möchte sagen geschmeckt, wie bitter wenig diese austragen. Hatte ich aber auch genug in Geschäften zu schreiben. Noch in Lunden bot ich einmal dem Briefträger 50 Mark jährlich, wenn er mein Porto- und Bestellgeld für mich ausgeben wollte, worauf er erklärte: Wie könnt' ich das! Hatt' ich ferner auch genug Predigtconcepte, Antworten auf Gewissensfragen, erforderte Gutachten, Manuscripte für den Druck zu schreiben. Wirklich, es fehlte an Zeit, wenn auch die Lust vorhanden gewesen wäre, zu jeder freundschaftlichen Correspondenz. Eingestanden, ich habe damit meinem Herzen einen bedeutenden Genuß abgehen lassen, eingestanden gleichfalls, ich habe für meinen Geist ein wirksames Bildungsmittel ungebraucht gelassen, und meine Sprache, wie mein Styl hätten auch nicht gewonnen dabei, — ich kann darauf nur sagen, es ist nun einmal nicht geschehen, vor andern Dingen nicht geschehen, die mir zur Zeit nöthiger und nützlicher vorgekommen sind und angenehmer. Möcht' indeß jemand eine Probe zu lesen wünschen eines freundschaftlichen Schreibens, so bin ich im Stande,

eine solche vorzulegen, Eine solche, die eben in diesen Tagen zufällig mir zu Händen gekommen ist, das Schreiben an eine hochbejahrte Widwe, ich nannte sie Mutter, weil man sie in dem Hause, da ich sie kennen lernte, im Pastorat zu Propsteierhagen, allgemein Mutter nannte, und „gesegnete Mahlzeit" beziehet sich darauf, daß ich derzeit den üblichen Wunsch nicht mochte, nach Tisch: gesegnete Mahlzeit zu sagen. Der Brief ist in Lunden geschrieben nach Kiel im Jahr 1814.

Habe ich denn schon ein einziges Mal an Sie geschrieben, theure, hochverehrte Mutter Hane? Schuldig gewesen bin ich es lange und über zehn Mal! O, Sie waren ja schon gegen mich freundlich, da ich noch fremde war, und Sie blieben freundlich, da ich Wochen lang unfreundlich war, wunderlich that. Ich habe mich zwar gebessert, bin aber stets zurückgeblieben gegen Pflicht und Schuldigkeit, weil Sie immer gütig blieben.

Um diese Zeit sind es zehn Jahre, da Sie mit „Gesegnete Mahlzeit" in Hagen mir nachgingen und ich Ihnen auswich nach meiner Sonderbarkeit. Mutter Hane, wie viel Scherz und Freundlichkeit wohnte damals auf Ihren Lippen, und noch vorigen Sommer war er nicht entflohn. Fast dünke ich mich veränderter geworden zu sein in den Jahren, wie ich Sie finde. Zehn Jahre machen auch ja eine ganze Stufe nach der bekannten Eintheilung des Lebens, und gewiß! das innere Leben leidet keinen stärkeren Absprung als: zwanzig ein Jüngling, dreißig Jahr ein Mann, und ich bin über fünfunddreißig alt geworden. Ich denke mich oft auf ihre Höhe hinauf, um hinabzufahren in das weite lange Lebensthal, da ich gespielt, geschwitzt und geweint habe. Mutter, Gute, sollte ich Ihre Jahre erreichen, so gebe Gott zu den Jahren hinzu die sanfte Ueberzeugung: Mich hat, o Vater meines Lebens, Dein Rath noch immer gut geführt, No. 76, und daß ich dann in einem Himmelsverlangen möge sagen: Es ist genug, ich habe Lust abzuscheiden. Mutter Hane, ich kann — und wenn ichs thue, so sinds meine frömmsten Stunden, Predigtstunden — ich kann Sie beneiden um Ihre Erhabenheit über Erde und Leben, darum, daß Sie den Vor-

hang schon zittern sehen, der bald aufgehen und Ihren Augen den Himmel aufthun wird. — O wollen Sie denn auch da von den seligen Tischen mir nachgehen mit verfolgender Freundlichkeit? Nein, da will ich Sie suchen und verfolgen, Mutter Hane, und bitten, daß Sie mich vorstellen einem Vater Hane, dem redlichen Frommen. Was Sie ihm sagen sollen von mir? O wenn Sie wollen, das etwa: Sieh, mein Hane, dieser junge Mensch hat in meinen letzten Jahren darunten an mir gehangen wie ein Kind und ich habe ihn auch so geliebet, d'rum laß Dich auch mit ihm ein. — Adieu, Theure, Hochverehrte, bleiben Sie um uns auf Erden, es hat keine Eil. — Das Weltliche durch Sophie oder Minchen. Der Ihrige,

Harms.

Neunte Zeit.

Mein Pastorat und mein Propsteiamt. Von meinem siebenundfunfzigsten bis zum einundsiebzigsten Jahre.

Capitel 1.

Wunsch, nach Meldorf zu kommen. Ruf nach Berlin. Ernennung für Kiel und Einführung daselbst.

Wie gut es mir auch gegangen war im Archidiakonat, seit ich dasselbige bekommen hatte, wie ruhig, angenehm, lieblich es auch geworden war in den letzten Jahren um mich und in mir, so suchte ich gleichwol doch einmal versetzt zu werden. Ich war ja ein Dithmarscher, ein Süderdithmarscher von Geburt; das zog mich im Jahre 1830 zu dem damals erledigten Pastorat in Meldorf und zu dem damals erledigten fast immer mit diesem Pastorat verbunden gewesenen Propsteiamt. Ich durfte von mir glauben, daß keinem Prediger in beiden Herzogthümern Herzen und Kirchen so weit offen ständen, wie mir, dem Landsmann, dem guten Bekannten mehrerer Tausende, dem näher

Befreundeten mehrerer Hunderte, des Name zu der Zeit auch fast jedes größere Schulkind nennen konnte. Gott ist mein Zeuge, daß ich bei dieser Absicht die Kirche und deren Werk an den Seelen vor Augen hatte, nichts Irdisches, Weltliches, keinerlei Gelüst, wie man jetzt redet. Es versteht sich, daß die Kieler Gemeinde, was ich in ihr, von ihr, an ihr hatte, starke Abhaltungen waren, nicht wegzugehen. Ich fuhr eben in dieser Zeit mit Frau und Kindern zu einem Besuch bei Verwandten in Süderdithmarschen. An der Gränze dieser Landschaft, auf der Brücke bei Hohenhörn, überwältigte mich ein Gefühl, welches seinen Ausdruck darin nahm, daß ich meinen Hut schwenkte. „Vater, was machst Du?" Ich muß Propst in Süderdithmarschen und Pastor in Meldorf werden. Meine Ueberlegung war geschlossen in diesem Augenblick, mehrere Tage Aufenthalt in Dithmarschen befestigten meinen Entschluß. Nach Kiel zurückgekommen schrieb ich an ein Mitglied der Schlesw. Holst. Canzelei, an ein mir seit 1799 näher befreundetes, Höpp, bei demselben vorfragend, ob der König mich wol zum Propsten machen würde, wenn ich mich zum Pastoren in Meldorf hätte wählen lassen. Die Antwort kam schnell zurück: Du bleibst in Kiel und wenn pecuniäre Verhältnisse Dich antreiben, wegzugehen, so melde das. Nein, diese waren es nicht, und da ich dachte, mein Freund in der Canzelei hat doch nur Eine Stimme, schrieb ich sofort an das Collegium selber. Die Antwort, welche mir sofort rescribirt wurde, lautete dahin, daß eine solche Bitte Sr. Majestät gar nicht könne vorgelegt werden, bevor ich nicht von der Meldorfer Gemeinde zum Pastoren erwählt worden wäre. Da merkte ich, was ich in diesem Fall zu gewärtigen hätte, gleichwie es auch in dieser Zeit an Freundesstimmen nicht fehlte, die mich warneten. So stand ich denn von diesem meinem Plane ab mit recht schwerem Herzen und blieb, was ich war. Indessen, bald ereignete sich eines, wovon ich, ein Gebundener Kiels, noch fester gebunden wurde. Nach Schleiermachers Tode, 1834, im Febr. erhielt ich ein Schreiben von Nicolovius in Berlin, die Frage, ob ich geneigt wäre, wenn ich den Ruf dazu bekäme, Schleierma=

chers Nachfolger im Predigtamt an der dortigen Dreifaltigkeits-kirche zu werden; hierauf schrieb ich wiederum an die Canzelei, das Berliner Schreiben anlegend, daß ich das angelegte Schreiben für einen Ruf hielte, und daß ich geneigt wäre, diesen Ruf anzunehmen, daß ich jedoch lieber in Kiel bliebe, wenn ich von Sr. Majestät die Zusicherung erhalten könnte, bei eintretender Vacanz das Kieler Pastorat und die Kieler Propstei zu bekommen. Nämlich nicht, wie in Meldorf, wo die Gemeinde den Pastoren wählt und der König den Propsten ernennt, ist es in Kiel, hier ernennt der König den einen wie den andern. Das war in jenen Jahren noch die Sprache, König, Ernennung, jetzt 1850 spricht man anders und die gegenwärtige Landesregierung läßt eine Ernennungsstelle nach der andern auf Begehren der Gemeinden zu einer Wahlstelle werden, bedauerlicher Weise. Auf diese meine Vorstellung und Bitte wurde rescribirt, versprochen könnte mir nichts werden, doch meine Bitte würde kommenden Falls eine besondere Berücksichtigung erfahren. Hierauf blieb ich in Kiel. Ihre Freude über mein Bleiben bezeugten 514 Gemeindeglieder aus Stadt und Land durch das Geschenk einer Prachtbibel, Nürnberger Ausgabe, mit ihren vorgedruckten Namen und einer gleichfalls vorgedruckten Zueignungsschrift an mich. Der vorhin erwähnte Fall einer Vacanz trat früher ein als gedacht war. Pastor und Kirchenpropst Fock starb im August des folgenden Jahres und im Monat September erhielt ich die Bestallung auf beide Aemter. In das Pastorat wurde ich eingeführt von Pastor Mau in Schönberg in Auftrag des Generalsuperintendenten Herzbruch am 22. Trinitatis, November 15, 1835. Meine Antrittspredigt ließ ich anfangen mit Spitta's Worten, etwas verändert, welchen ich hier eine Stelle gebe, wie es noch meinem Herzen wohl thut in der Erinnerung und die der Leser hier hoffentlich auch gerne stehen siehet: Ja, Herr Jesu, bei Dir bleib ich, Wie in Freude so in Leid. Bei Dir bleib ich, Dir verschreib' ich Mich auf Zeit und Ewigkeit, Immer Deines Wink's gewärtig, Neubestellt und abbestellt, Fertig oder noch nicht fertig Zu dem Gang aus dieser Welt.

Bleib' mir nah auf dieser Erden, Bleibe, bis mein Tag sich neigt. Wenn es denn will Abend werden Und die Nacht herniedersteigt, Lege segnend dann die Hände Mir aufs müde, schwache Haupt, Sprechend: Sohn, hier gehts zu Ende, Jetzt geschaut, wie sonst geglaubt.

Das Thema der Predigt war:

Meine zweite Einführung bei dieser Gemeinde unter dem Gleichniß einer silbernen Hochzeit betrachtet, wie fromme Gatten sie wol halten. —

Ihre Theile waren:

1) Wir werden uns heute nicht erst gegeben, das sind wir schon.

2) Und sind es seit mehreren Jahren, der Jahre gedenken wir heute.

3) Gott ist mit uns gewesen, deß sind wir froh vor ihm.

4) Die künftigen Jahre werden nicht die vergangenen sein, das wollen wir uns sagen.

5) Aber Lieb' und Treue uns aufs Neue einander zusagen und

6) Gott um sein ferneres Mitunssein vereinigt anrufen.

Capitel 2.

Eingang in die beiden Aemter und Fortgang in denselben.

Als ich von Lunden nach Kiel fuhr zum Antritt des Archidiakonats in Kiel, war es, wie an seiner Stelle geschrieben steht, mein Wunsch, mein Gebet, Gott möchte mich in Kiel nicht weniger Zuhörer finden lassen, als ich in Lunden gehabt hatte. Bei meinem Antritt des Pastorats ging ein Aehnliches durch meine Seele. Es hatte sich nämlich in den letzteren Jahren meine Zuhörerzahl wie festgesetzt, Wind und Wetter machten nur die Veränderungen. Auch die Haushaltung, die Mittagsmahlzeit, die kleinen Sonntagsgeschäfte u. dgl. waren eingerichtet auf einen nachmittäglichen Kirchenbesuch, jetzt sollte es umgestellt werden auf den vormittäglichen. Da besorgte

ich, daß namentlich die nicht geringe achtbare Classe der Hausfrauen mittleren Standes nicht würde Vormittags können der Haushaltung wegen. So dachten auch viele Andere mit mir und Mancher sprach den Wunsch aus, daß ich mit dem Archidiakonus zwischen dem Vormittag und Nachmittag wechsele, Sonntag um Sonntag. Nein, ich bin überhaupt für ein solches Wechseln aus Gründen nicht, die in der Natur der Sache liegen, und durch gemachte Erfahrungen vieler Orten bestätigt sind. Ein Hauptgrund ist dieser, daß bei einer solchen kirchlichen Einrichtung die Zuhörer gar leicht statt jeden Sonntag nur jeden zweiten Sonntag in die Kirche gehen. Hier aber ergab es sich nicht so, wie besorgt war. Im Gegentheil die Zuhörer mehrten sich in etwas, besonders aus der Landgemeinde heraus, denen doch der Vormittag durchgängig die passendere Zeit ist, dazu noch dieses kam, daß am Vormittage die Communionen Statt finden, am Nachmittage nicht. Da blieb ich denn der glückliche Prediger, der sich fortwährend eines guten Kirchenbesuches zu erfreuen hatte. Eines guten, was heißt das? Zur Antwort hierauf eine kleine Geschichte. Einige Jahre vorher war Pastor Bahnson, jetzt in Oldesloe, damals in Welt, bei mir in der Kirche gewesen und fragte des Abends mich, wie viele Zuhörer ich wol in der Regel hätte. Ich antwortete ihm, man schlüge die durchschnittliche Zahl wol auf ein sechs bis siebenhundert an, nach dem Ertrage des Klingbeutels. „Siehe, dann hab' ich doch mehr wie Sie; ich habe um dreißig." Ich fragte ihn, wie groß seine Gemeinde wäre. „Hundert Seelen." Ja dann haben Sie allerdings weit mehr wie ich aus einer Gemeinde von 16,000 Seelen, wenn auch in Anschlag gebracht wird, daß in Kiel jeden Sonntag drei Gottesdienste gehalten werden. — Achte man bei Nachrichten von einem Prediger, daß er eine volle Kirche habe, darauf, ob die Gemeinde groß oder klein, ob das Kirchengebäude groß oder klein sei. — — Nur in einer Hinsicht ist es mir nach meiner Versetzung ins Pastorat nicht nach Wunsch gegangen, in Hinsicht der Mittwochspredigten nicht. Hier ist es nämlich und seit den neunziger Jahren herkömmlich in der Nikolaikirche, daß nur an den ersten

Mittwochen der Monate der Pastor eine Predigt hält. Diese Mittwochspredigten übernahm ich in den beiden letzteren Jahren meines Archidiakonats manchmal, besonders im Winter, für den damaligen Pastoren, welcher schwach geworden war. Ich hatte allerdings einige Zuhörer mehr als derselbe zu haben pflegte, doch allezeit nur wenige. Da war der Gedanke mein Trost: Solltest du Nachfolger werden und dann regelmäßig diese Predigt halten, so werden sich schon mehrere Zuhörer einfinden; allein ich habe mich darin getäuscht, denn die Zuhörerzahl, wie sie klein war, ist klein geblieben bis zu meinem Abgange, etwa ein funfzig nur, die Communicanten ungerechnet. Vielleicht wenn alle Mittwochen gepredigt wäre, dann möchte sich die Sache anders gewiesen haben, doch ist einmal das ganze bürgerliche Leben so gestellt, daß man sich nicht wohl an einem Wochentage, an einem Arbeitstage für die Kirche frei machen kann. Ich setze diese Nachricht als einen Dämpfer auf das Lob der Kirchlichkeit, welches so viel der Kieler Gemeinde gesprochen wird, wie als einen Dämpfer gleichfalls auf den Beifall, den meine Predigten gefunden haben sollen. Waren diese meine Predigten vielleicht weniger beifallswerth? Ja, ich hielt sie nach einer Disposition, allein wie oft hab' ich sagen hören, diese Predigten wären besser wie meine Sonntagspredigten, die ich nach einem ausgearbeiteten Concepte hielt. Nein, nein, ist immer von mir erwiedert, das muß ich besser beurtheilen können, und wenn sie wirklich besser wären, warum kommen denn die Zuhörer in so geringer Zahl? Daher blieb ich denn auch unverlockt dabei, nach einem ausgearbeiteten Concepte des Sonntags zu predigen, nur im letzten Jahre hab' ich es meiner Augen wegen nicht gethan.

Die beiden Aemter, das Pastorat und die Propstei, gaben mir viele Geschäfte, die bis dahin nicht an mich kamen, jenes in der Mitverwaltung des Scholarchats, in der Mitinspection des Waisenhauses, der vormals Großfürstlichen Widwen- und Waisenkasse, in Verlobungs- und Proclamationssachen, welche letztere der Pastor allein zu beschaffen hat; die Propstei aber

war ja für mich ein ganz neues Amt. Das mußte denn wol die Besuche, die ich machte, mindern, die Besuche, welche mir gemacht wurden, kürzen, auf daß ich Zeit gewönne für die bedeutend vermehrte Amtsthätigkeit. Da mußte denn mancher Besuchte und mancher Besucher sich über mich beschweren, welches mir die Nachrede zuzog, was ich dann und wann zu hören bekam, ich sei vornehm geworden. Ich habe mich hieran nicht gekehrt, wohl wissend, was ich beiden, meinem Amte und meiner Familie, schuldig war. Schon früher war ich selten zu anderer Zeit als beim Essen und Trinken Hausvater, Vater und Ehemann gewesen. Ob ich die ersten Wochen zu viel gearbeitet habe, ich weiß nicht ob deswegen, ob daher oder anderswoher es kam, ich fühlte mich körperlich und geistig angegriffen des Maßes, daß ich die Behörde bitten mußte die Propsteigeschäfte während des Winters einem Andern zu übertragen. Die Regierung übertrug interimistisch die Propstei des östlichen Theils, der Gemeinden Elmschenhagen, Preetz, Lebrade, Seelent, Schönberg, Propsteierhagen und Schönkirchen, an Pastor Mau in Schönberg, des westlichen Theils, der Gemeinden Barkau, Flintbeck, Brügge, Bordesholm, Neumünster, Großenaspe und Flemhude, an Pastor Harding, der Zeit in Neumünster. Gott sei Dank, wie damals gesagt, noch jetzt gesagt, daß ich dem Pastorat selber vorstehen und die Propstei zu Ostern antreten konnte. Im Sommer 1836 hielt ich denn die ersten Kirchenvisitationen in den eben aufgezählten vierzehn Gemeinden der Propstei Kiel. Lasse man mich hier ausrufen, o theures Amt, das du bist vornehmlich oder ausschließlich wegen der Visitationen. Es wird nicht gemeint, was die Visitationen auch allerdings geben, das Nachsehen der Kirchenbücher, der Kirchen-, Schul- und Armenrechnungen, der Schulprotokolle und solcher mehr, welcher es an Stellen über funfzig giebt, deren Nachsehen gleichfalls dem Covisitator obliegt, es muß ja sein, sondern gemeint habe ich das Nachsehen in den vorgelegten Concepten des Predigers, was und wie er predige, das brüderliche trauliche Sprechen mit ihm darüber in der Abend- oder in der Morgenstunde, die stille,

fromme Bereitung dessen, was in der Kirche als Anred' an die Erwachsenen, als Unterredung mit der Jugend vorkommen soll, das Mitsingen in der Kirche, in einer Kirche, die des Propsten nicht ist und es doch ist, das Anhören der Rede und der Katechisation des Predigers an dieser Kirche, o, wie wohl thut es dem Gemüthe, besonders da, wo der Prediger ebenfalls aus dem rechten Fasse geschöpft hat, die Anrede an die Gekommenen, die des Propsten Gemeindeglieder nicht sind, und deren Seelen ihm doch befohlen sind, zumal wenn sie sich zahlreich eingefunden haben, so die Unterredung mit der Jugend, zumal, wo diese durch ihre Antworten ein gutes Zeugniß über die Schullehrer und den Prediger ablegt und lässet wahrnehmen oder erwarten, daß das vorhandene gute Wort ihrer Antworten auch bei ihr zu wurzeln angefangen habe, da man zu sehen und zu hören bekommt bei einem und anderm Kinde, daß des Propsten Lehrwort, Ermahnungs= und Bittwort eine offene Herzensthür findet, — ja, ja, es geschieht zuweilen, daß ein Kind etwas mitnimmt, daran es sein Lebtage gut hat, daraus ein Baum wächst, der ihm Frucht träget bis in den Himmel hinein, — dieses ist gemeint, wenn ich vorhin sagte: o theures Amt, das du bist vornehmlich oder ausschließlich wegen der Visitationen! Sechsmal bin ich also gestanden in einer jeden Kirche der Propstei, jedes zweite Jahr, aus mehreren Kirchen habe ich bestimmte Erinnerungen, nenne ich eine solche. In Neumünster sind unter den Kindern entstanden und gemacht zum Theil von den Kindern selber, mitgemacht, die nachher weiter gegangenen, bekannt gewordenen, Reimsprüche zum Lobe der Bibel. Setz' ich sie hieher:

Dein Wort sei meine Speise Auf meiner Pilgerreise! Ges. 3, V. 8. Dies Wort reicht mir die Waffen, Muß ich mir Durchgang schaffen, Als Balsam wird empfunden Dies Wort in Weh' und Wunden, Wenn meine Seel' ermattet, Dies Wort sie überschattet, Will einst auf meinem Kissen, Von diesem Wort nur wissen, Ein Lob gesagt zum Lobe, Es schlägt den Tod zu Tode.

Andere Pröpste machen es anders bei den Visitationen. Meine Weise ist gewesen, daß ich einen Gemeintext ausschrieb für die sämmtlichen Gemeinden, über welchen jeder Prediger predigen und katechisiren möchte. Das erste Mal Ephes. 2, 10: Wir sind sein Werk ꝛc. Hierdurch wurde ich selber mit Stoffen für meine Anreden und Unterredungen bereichert. Außerdem führte diese Weise noch andere Vortheile mit sich. Der Wechsel abseiten der Prediger bestand darin: Das eine Mal predigen, das andere Mal, nach zwei Jahren, eine Anrede an die Gemeinde und eine Katechisation. Wenn die kirchliche Visitation geschehen war, eine halbe Stunde darnach wurden die Kinder aus zweien, dreien, auch wol vier Schulen, in die Schule des Kirchortes geführt, woselbst dann die Lehrer dieser Schulen mit ihren Kindern nach erhaltenen Aufgaben katechisirten, auch Uebungen anstelleten im Singen, Rechnen u. s. w., wornach ich selber auch die Kinder prüfte. Weiter habe ich es mit den Schulen nicht getrieben, habe als Propst nur einmal drei Dorfschulen einer Gemeinde visitirt, zugleich mit dem Amtmann, außerordentlicher Weise, und ein Mal eine Dorfschule als Propst allein auf eine besondere Veranlassung dazu. Andere Pröpste visitiren sämmtliche Schulen ihrer ganzen Propstei, da und dort, wo es also verordnet ist, in der Kieler Propstei nicht also, und aus freiem Willen habe ich es nicht gethan. Meines Bedünkens giebt es des Visitirens zu viel, und es könnte wol genug heißen: Der Prediger visitirt die Schulen, der Propst die Kirchen, und vielleicht wäre es besser, wenn die Generalsuperintendenten die Propsteien, d. h. die Pröpste zu sich kommen ließen und außerordentlich nach besonderem Befund der Nothwendigkeit in der einen und in der andern Gemeinde die Kirche und die Schulen visitirten. Ein Mißstand der Sachen ist sowol bei den Visitationen der Superintendenten als der Pröpste die ungünstige Zeit, nämlich meistens im Sommer, wann die jüngst confirmirten Kinder nicht wohl zusammen zu bringen sind; viele von den noch nicht confirmirten Kindern in Diensten stehen, zum Theil in andern Gemeinden, und daß besonders die Visitationen der

Pröpste so leicht in die spätere Sommerszeit fallen, in die Heu- und Kornärnte, wann Kinder und Erwachsene so sehr behindert sind zu kommen. Man nehme die Sonntage. Gut, aber die Pröpste sind auch alle Prediger ihres Orts und können ihre Predigt nicht so viel Mal einem Andern überlassen. Zwei, drei Sonntage nahm ich jedes Mal zu einer Visitation, mehrere nicht und wechselte, dann in dieser, dann in jener Gemeinde. Sonnabends und Montags hab' ich niemals und nirgends eine Visitation gehalten, des Sonntags halber, damit Prediger und Gemeinde nicht um ihren Sonntag kämen. Einer andern, auch zur Visitation gehörigen Sache lasse der Leser mich Erwähnung thun. Bekannt ist der Witzspruch, der Kirchenvisitationen zu Küchenvisitationen macht. Ich habe an meinem Theile versucht diesem Witze die Spitze zu brechen, jedoch ohne Erfolg. In meinem ersten Ausschreiben ersuchte ich die Pastoren und Pastorinnen, nur zwei, höchstens drei Gerichte auftragen zu lassen zur Mahlzeit, gleichwie auch andere Personen, mit welchen sie auf dem Gesellschaftsfuße ständen, die aber bei der Visitation eben nicht betheiligt wären, zu eben dieser Mahlzeit nicht laden, anstatt derselben lieber Schullehrer laden zu wollen. Was das Erste betrifft, die Zahl der Gerichte, damit ging es in den ersten beiden Kirchspielen nach meinem Wunsch, allein wie ich nach dem dritten Ort kam, wurde mir von einer älteren Pastorin diese ihre Aeußerung bekannt: Ei was begehrt der neue Propst, ich habe mehrere Visitationsmahlzeiten gegeben, als an welchen er Theil nehmen wird, er hat sich nicht um die Küche zu bekümmern. Da ließ ich denn die Sache gehen, wie sie bisher gegangen war, nur daß öfter Schullehrer mit herangezogen wurden als früher mochte geschehen sein. Ein Anderes dagegen meine ich doch erreicht zu haben. In einer gewissen Gemeinde war ein angesehener Eingepfarrter, im weitern Sinn zum Patronat gehörender, ein paar Mal mit zum Visitationsmahl gekommen, der aber an dem Gottesdienste nicht Theil genommen, erst vor der Mahlzeit sich eingefunden hatte im Pastorat. Dem Prediger dieses Ortes erklärte ich: Eines von beiden, entweder Sie sagen diesem Herrn, wenn er mit essen

wollte, dann müßte er auch mit in die Kirche gehen, wenn ich ihn gleichwol am Tische sähe, dann würde ich vom Tisch aufstehen und in einem Stübchen allein essen. Wie das denn meine Weise gewesen ist schon von Lunden her, nicht auf dem Umgangsfuße zu stehen mit Männern, nicht zu mir zu laden solche, mich nicht laden zu lassen von solchen, die notorisch unkirchlich waren, ist es dann und wann geschehen, so bin ich durch besondere Rücksichten dazu bestimmt worden. In meiner Jugend schon bin ich auf ein solches Benehmen hingewiesen. Zwei Prediger eines Ortes gingen regelmäßig beide zu einem Beamten daselbst und blieben bis in den Abend hinein, der doch das ganze Jahr nicht ein einziges Mal in die Kirche ging. Das erregte Anstoß am Ort und in der Gemeinde. Es ist wahrlich nicht zu hoch angeschlagen, wenn man sagt, daß die Beamten durch ihre fast allgemeine Unkirchlichkeit dem Kirchenbesuch, mithin auch der häuslichen Frömmigkeit den größten Schaden gethan, wenn es vielleicht nicht noch höher anzuschlagen ist, daß gleichwol die Prediger freundschaftlichen Umgang, Gesellschaftsumgang mit solchen Beamten gepflogen haben. Hier muß ja die Gemeinde denken, muß diesen Schluß ziehen: Wenn unser Prediger sich nichts daraus macht, ob ein Beamter oder irgend ein anderer Vornehmer des Orts die Kirche und den Altar verachtet, dann achtet er sich selber wie sein Amt und sein Werk gering. Wend' ich von diesem Puncte mich weg mit dem Worte Sirachs, 10, 32. Denn wer an seinem Amte verzaget, wer will dem helfen? Und wer will den bei Ehren erhalten, der sein Amt selbst unehret?

Capitel 3.

Meine Politik.

Ja, ich habe auch eine Politik, hab' ihrer zwei, eine Communal- und eine Staatspolitik. Von der ersten hab' ich im Vorigen Nachricht und Beweisthum gegeben bei der Predigt: Der Krieg nach dem Kriege. Eingeführt, eingeweiht in diesel-

dige hatte mich mein Vater, wie denn in beiden Dithmarschen und überhaupt in den Marschen unter den Friesen, den Eiderstedtern, den Dithmarschern, den Wilster- und den Crempermarschern das Communalwesen weit mehr ausgebildet und zu einem wirklichen Gemeindewesen sich gemacht hat, früher und mehr als in andern Districten der Herzogthümer, und wenn diese meine Bekanntschaft mit dem Communalwesen mir eine größere Bekanntschaft mit dem Volke gegeben hat, mit dem Volkssinn, mit der Volksfähigkeit und Unfähigkeit, so hat mich diese geleitet, wenn von mir auch in die andere Politik, in die höhere, in die Staatspolitik hinein geredet, hinein geschrieben ist. Ich meine das Volk zu kennen, was es kann und was es nicht kann, was es will und was es nicht will, wie weit es heranzuziehen ist und wie weit es fern zu halten von der Staatspolitik, zu verstehen von der constitutionellen Verfassung des ganzen Landes. Wenn ich auch mit meiner Ansicht von constitutioneller Verfassung eines Landes, mit meiner Ansicht von der absoluten Monarchie allein, fast allein stehe, ich weiß, welchen Grund ich unter meinen Füßen habe, darauf ich stehe, mein Wort lautet einem Seufzer gleich: Sie werden es erfahren in unserm Lande und in allen Ländern, daß es mit den Verfassungen nimmer gehen wird, ach, wenn sie diese Erfahrung nur nicht zu theuer bezahlen müssen! Mit Revolution und Armuth! Die letzte zeucht bereits heran. Geschrieben 1850 gegen das Ende des Jahres. Als es um das Jahr 1830 hier zu Lande sich zu regen und zu rühren begann, hab' ich an meinem Theil immer zu dämpfen gesucht, vergeblich. Was hab' ich gesprochen und auch geschrieben da und dorthin, um auch die Provinzialstände bei uns nicht eingeführt zu sehen! Es ist vergeblich gewesen, ich habe es im Voraus gesagt und geschrieben, die berathenden Stände würden entweder einschlafen wiederum wie vormals die Stände, wie bei uns und in andern Ländern, oder sie würden auch der Regierung über den Kopf wachsen, sich zu beschließenden machen, d. h. sich unter dem Namen des Volkes souverain machen, den König, so drückte man sich damals aus, den Herzog zu einem Schein-

könig, zu einem Scheinherzog machen. Was ist geschehen? Die Stände sollten ein Kitt werden, der Fürst und Volk zusammenhielte, sind aber ein Keil geworden, der Fürst und Volk auseinander getrieben hat. Der wahre Kitt, das Band zwischen Fürst und Volk sind die Obrigkeiten, durch die Landstände ist eine Mißachtung der Obrigkeiten wie mit Eimern ausgegossen über alles Volk. Der Fürst erfähret schneller, genauer, reiner und wohlfeiler des Volkes Bestes durch die Beamten als durch eine noch so große Ständeversammlung. Was wider die Logik ist, das ist wider die Wahrheit: zwischen Regenten und Regierten giebt es kein Drittes. Alle Verfassung, Constitution ist ein vermeintes Dritte. Kein Regiment ist so theuer als Volksregiment; nirgends ist weniger Freiheit, als wo ein freies Volk die Gesetze macht. Die Stimmenmehrheit, die Majorität ist eine Despotin, so unvernünftig, so launisch, so grausam unter Umständen, als weder Czar noch Sultan sind. Verfassungen werden heute beschworen und morgen beschoren. Kein Landmann, kein Handwerker, kein Schullehrer, kein Prediger kommt aus der Landesversammlung als ein eben so guter Landmann, Handwerker, Schullehrer und Prediger heraus, als er hineingekommen ist. In Athen hatte jeder Bürger durchschnittlich fünf Sclaven, wir aber müssen selbst arbeiten. Sind oft von mir gebrauchte Sprüche.

Im Jahre 1835 wurden die berathenden Stände eingeführt. Die erste Versammlung in Itzehoe für Holstein den 1sten Octbr. eröffnet. Freud' hatte ich an derselbigen nicht. Doch wolle man meiner Versicherung Glauben beimessen, daß mein Verdruß ihretwegen nicht zum Grunde gelegen, wenn ich die Eröffnungspredigt nicht halten konnte, weil ich in Itzehoe erkrankte. Ich war mit einem Fieber schon dahin gefahren, vgl. achte Zeit. Cap. 9. — meine längere schwere Krankheit. Die in ihrem Concept fertige oder beinah fertige Predigt hatte ich mit nach Itzehoe genommen. Sie liegt noch handschriftlich bei mir. Drucken lassen habe ich sie nicht wollen, weil die Predigt meines Stellvertreters gedruckt wurde. Der mir vorgeschlagene

und gerne von mir angenommene Text war 1 Petr. 2, 17: „Thut Ehre Jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König." Ich hatte es aussprechen wollen in dieser Predigt, ihre Absicht bestände darin, daß sie die Abgeordneten zu heben suchen sollte auf einen Stand, da der irdische Dienst in den himmlischen übergeht, aufgeht, und zwischen Fürstendienst und Gottesdienst nicht mehr unterschieden wird, Gott in Allem die Ehre gegeben wird. Ging man damals auch noch keinesweges offen darauf aus, eine neue Verfassung zu machen, ein neues Staatsgrundgesetz, den souverainen König zu beschränken, zu einem beschränkten constitutionellen zu machen, welche Absicht sich jedoch später zu erkennen gab, in jeder folgenden Versammlung immer mehr, die berathende Versammlung wuchs. Aber Du hast ja, hör' ich mir ins Wort fallen, dreizehn Jahre später, 1848 die Eröffnungsrede gehalten vor der zusammengerufenen constituirenden Landesversammlung, die das neue Staatsgrundgesetz gemacht hat, welche Deine Predigt gedruckt vorliegt. Ich erwiedere: Habt ihr in der gedruckten Predigt denn nicht auch gelesen, Seite 5: „Stehe ich mit meinem Urtheil so und anders zu Eurem Werk, das kommt in keinen Betracht, daher zu keinem Gehör, gleichwenig als wenn der Prediger am Altar eine Ehe einsegnet, da hat derselbe auch kein Urtheil über die Ehe, in welche die Brautleute eintreten, es ist ihre Sache, er aber sagt, was für eine Sache die Ehe sei, segnet sie ein," — und Seite 12: „Werden sie (die Abgeordneten) dem Herzog eine Stätte, seine Stätte behalten lassen in einer neuen Verfassung?" Habet ihr das nicht auch gelesen? — Ich war der Obrigkeit gehorsam, nicht sowol der, welche eben Gewalt über mich hatte, sondern die ich für eine rechtmäßige hielt, weil in Kopenhagen geschehen war, was daselbst geschehen ist, weil man sowol den König von Dänemark, als den Herzog von Schleswig und Holstein zu einem unfreien gemacht hatte in einer dortigen Revolution. Hier ist die Stelle nicht, mit noch Mehrerem als mit dem obigen Wort meine Politik auszusprechen. Setze ich blos noch hinzu: Ich bin einem constitutionellen Fürsten gehorsam, doch lebe ich

lieber unter einem absoluten. Geschrieben, wie oben angegeben, am Ende des Jahres 1850, wer weiß, wie es stehen wird am Ende des Jahres 1851 und selbst schon im Anfange 1851, ob ich dann werde noch so allein stehen mit dieser meiner Politik. Ich bin kein Prophet, auch keines Propheten Sohn, Amos 7, 14. Mein Vater ist ein Müller gewesen, doch spreche ich frei in die kommenden Tage, Jahre hinein: Bevor nicht alle Constitutionen wieder aufgehoben, alle Volksvereine, die einen politischen Zweck haben, wiederum verboten, alle Repräsentantenwahlen mit ihren Basen ungesetzlich geworden und alle öffentlichen Blätter und politische Schriften wiederum unter das alte gute Preßgesetz gestellet sind, ist keine Freiheit, keine Ruhe und kein Wohlstand zu hoffen, daß man vor seiner Thür am Feierabend ungestört sitzet und streitlos unter der Linde mit seinem Nachbaren sich aus den Zeitungen erzählet. Nächst dem Christenthum ist die unumschränkte Monarchie das Beste auf der Erde, und ist, was im Rechte der Eid, im Regiment das einzige Heilige. Die Dänen werden es bald erfahren, wie übel sie sich selber gethan damit, daß sie ihren absoluten König zu einem constitutionellen gemacht haben, wenn ihnen die Zeit gelassen wird, eine solche Erfahrung zu machen. Die beiden Reichskleinodien Dänemarks sind der Sundzoll und die absolute Monarchie. Die letztere ist muthwillig weggenommen; bleibe der erstere ungenommen.

Capitel 4.

Der Barkauer Predigerverein.

Ist es auch zu viel Politik für einen Prediger? ich glaube, nein. Einen politischen Klub habe ich niemals besucht, wie es auch in früheren Jahren keine gab, und überhaupt bin ich nicht dahin gegangen, da politische Gespräche geführt wurden; in der Kieler Harmonie habe ich nur das Lesezimmer besucht, wo gänzliches Schweigen Gesetz war. Allein das ist wahr, wenn ich sonst in Gesellschaften kam, bei Mahlen gegenwärtig war und die Gespräche politisch wurden, Gefechte, so habe ich allezeit mit

eingehauen, wie ich's verstand und wie ich's vermochte, nach meinen oben angegebenen Grundsätzen. Wenn ein Canzelvortrag mich auf politische Dinge führte, welches in den letzten Jahren meines Amtes bisweilen geschah, vor 1848 schon, dann hab' ich auch von politischen Dingen selbst an der heiligen Stätte nicht geschwiegen. Gedruckt hierüber liegt eine Predigt vor in meinen Predigten über die Augsburg'sche Confession, die neunte: „Wie nach Artikel 16. der Confession wir Lutherischen gestellet seien zu der Welt."

Der dritte Theil: „Zu Obrigkeiten und Fürsten."

Denn ich bin nicht des bekannten Berliner Dafürhaltens, daß ein Prediger mit seinem Beruf auf ein ganz anderes Lebensgebiet gestellet sei, das politische nicht betreten dürfe. Nein, nein, der Predigerberuf gehet so weit als das Leben geht, und mag es wol auf der Canzel gerügt werden, wenn die Dorfjugend Aepfel stiehlt: so kann doch nimmer etwas dawider sein, wenn Landesrechte geraubt werden oder geraubt zu werden in Gefahr stehen, daß dann der Prediger auch spreche hiervon, gleicherweise wenn Fürstenrechte gekränkt und obrigkeitliche Anordnungen überschritten werden. Christi Reich ist allerdings kein Reich von dieser Welt, aber es ist ein Reich in dieser Welt, in welcher es ja doch gar nicht wäre, wofern es sich nicht mit der Welt irgendwie befassete. Schon um nur in der Welt zu sein, müssen seine Diener unter Umständen wol darum kämpfen, mit Waffen, die ihnen gegeben sind, mit den Waffen des Wortes, innerhalb des für sie abgesteckten Platzes. Der Geistliche rüstet sich nicht mit dem Schwerdt, nimmt kein Gewehr in den Arm, beruft keine Volksversammlungen und präsidirt in selbigen nicht, indessen doch, wer zu ihm kommt und will das Gewissen von ihm berathen lassen: darf ich oder darf ich nicht — dem ist er Antwort zu geben schuldig, eben wie er selber auch der Stimme seines Gewissens folgt, und nimmer etwas thut, was nach seinem Gewissen Sünde ist, ob auch die Obrigkeit oder der Fürst es gebietet; nur die Stimme seines Gewissens leitet und bestimmt ihn, nicht die Gewissensstimme seines Standes, sei-

nes Landes, was auch für ihn dabei herauskomme, in dem einen und in dem andern Fall. Indessen wollte ich ja hier vom Barkauer Verein schreiben, wie hänge ich denn diesen an das Vorstehende? — Derselbige war auch ein Verein, der sich zusammenthat, derselbige war auch ein Kampf, aber das ist sein Unterschiedliches gewesen von seinem Entstehen an, und dieses sein Unterschiedliches hat er auf manche Anlässe, es zu verändern, treu bewahrt: niemals als ein Verein, als eine Körperschaft, als ein Collegium aufzutreten; keine Casualfälle, keine Amtserfahrungen vorzutragen, nur ausnahmsweise; die Gegenstände der Besprechung und Verhandlung sollen sein: Zwei Aufsätze, geschrieben nach freier Wahl ihres Themas von zweien Mitgliedern des Vereins der Reihe nach, welche Aufsätze das Jahr über unter den Mitgliedern circulirt haben, so wie auch die Predigt-Dispositionen eines ganzen Jahres oder eines Jahrestheils, welche gleichfalls in Circulation gewesen sind; Besprechung über liturgische Einrichtungen, Formulare u. dgl. Jährliche Zusammenkunft am Montag nach Pfingsten im Barkauer Pastorat. Die jährlich nach der Reihe des Eintritts wechselnden Functionaire waren ein Dirigent und ein Secretair. Sein Entstehen fand dieser Verein 1824 auf eine Einladung des sel. Pastor Hensler in Barkau, des Pastoren Dr. Mau in Schönberg und auf meine. Wir drei besprachen uns über die einzuladenden Mitglieder und waren uns darüber einig, nur orthodoxe Prediger, keine rationalistischen, einzuladen, indem wir in die Zeit unseres Beisammenseins keine Religionsstreitigkeiten bringen wollten. Daher machte es sich denn, daß wir Mitglieder aus verschiedenen Propsteien zusammensuchen mußten. Ja, es stand in den Jahren noch nicht so mit der Orthodoxie, wie einige Jahre später. Die ersten Mitglieder, über 13, 14, sollten es nicht sein, waren außer uns drei genannten: Propst Callisen und Pastor Hansen in Rendsburg, Pastor Jensen in Hohenwestedt, Pastor Harding in Neumünster, Pastor Schmidt aus Propsteierhagen, Pastor Hasselmann in Sarau. Spätere Mitglieder sind gewesen: Pastor Lange in Gettorf, Pastor Bookmeier in Kiel, Pastor Asmussen in Schlamersdorf, Pastor Clau-

dius in Bleckendorf, Pastor Brodersen in Preetz, Pastor Kähler in Schönberg, Pastor Kähler in Flemhude, Pastor Hasselmann in Dänischenhagen, Pastor Nielsen in Sarau, Pastor Lüdemann in Kiel, Pastor Forchhammer in Flintbek, Pastor Hansen in Barkau. Außer denjenigen Mitgliedern, welche durch Ortsveränderungen ausgetreten sind, ist nur ein einziges Mitglied, dem bei uns es nicht gefallen hat, ausgetreten. Frohe Tage sind's gewesen, ich meine nach aller Mitglieder Urtheil, die wir in Barkau gehabt haben, lehrgebende und herzstärkende Tage. Werden einige von den eingereichten Abhandlungen hier genennet:

Bemerkungen in Betreff der Frage, ob eine verschiedene Bearbeitung der Predigt für ein gebildetes und ungebildetes Auditorium zulässig. Von Pastor Hansen in Rellingen.

Der protestantische Priester.

Wie die Beichte zweckmäßig einzurichten. Von Pastor Claudius in Bleckendorf.

Septuaginta, von Sprüchen Verschiedener über Kirche, Predigerstand, Predigt, Predigerleben, Predigerverhältnisse.

Darf die Canzelsprache Büchersprache sein, oder wie soll sie beschaffen sein? Von Pastor Bookmeier, d. Z. in Kiel.

Regulativ einer Winterschule. Von Pastor Hensler in Barkau.

Mit Zungen reden. Ist abgedruckt in: Stud. und Krit. 1833, Heft 3.

Les retraites spirituelles, deutsch: Die geistlichen Zurückzüge. Ist abgedruckt in den Theol. Mitarbeiten, 1838, Heft 1.

Seine Anfechtung hat dieser Verein allerdings auch gehabt, jedoch nur Eine, die sich öffentlich gemacht hat in den Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten. Diese wurde sofort zurückgewiesen, zum Schweigen gebracht.

Er bestand von 1824 bis 1845. Es trat nämlich ihm zur Seite, nachdem ich Propst geworden war, der jährliche Convent sämmtlicher Prediger dieser Propstei in meinem Hause. Damals stand es auch schon anders, was das Glaubensbekenntniß anbetrifft; wenn sich gleich noch ein und anderer rationalistischer Prediger innerhalb dieses Kreises fand, so konnte das doch kein

Hinderniß sein, daß wir nicht sämmtlich zusammentraten, so viel unser amtlich verbunden waren. Hiermit änderte sich denn auch unsere Arbeit in den Zusammenkünften. Das sogenannte Wissenschaftliche und Technische trat zurück, dagegen trat das allgemein Kirchliche und Pastoralische vor. In meiner Einladung zum Convent hatte ich einige Puncte zur gemeinsamen Besprechung vorgelegt, die dann am Tage der Zusammenkunft von andern Mitgliedern vermehrt wurden, unter welchen wir durch Abstimmung auswähleten.

Capitel 5.

Kieler Convent.

Der Kieler Convent trat dem Barkauer Verein, als ich Propst geworden war, zur Seite. Er bestand aus den sämmtlichen Predigern der Propstei Kiel mit Einschluß der ordinirten Candidaten, welche sich fanden bei einem und anderem Prediger dieser Propstei. Er unterschied sich von dem Barkauer Verein einmal darin, daß er die ohnehin amtlich zu einer Propstei Verbundenen befaßte, unter der amtlichen Form, nach welcher der Propst der beständige Dirigent war; dann dadurch, daß er vorzugsweise auf die amtliche Praktik ging und dieser die Wissenschaft unterordnete, so wie drittens darin, daß er sich mehr als ein corpus ansah und als ein solches hervortrat in gemeinschaftlichen Ausarbeitungen und in gemeinschaftlichen Anträgen an Behörden. Der letzteren sind nicht wenige ausgegangen, an die Schleswig-Holsteinische Canzelei (bis 1806 deutsche geheißen), an die berathenden Stände in Itzehoe und an die in Schleswig, die meisten an die Schlesw. Holst. Regierung in Schleswig. Werden einige dieser Gegenstände genennet, welcher wegen Anträge gestellet sind: Die Einführnng eines neuen Landeskatechismus, einer neuen Kirchenagende, eines neuen Gesangbuches, ein besserer Modus bei Predigerwahlen, besonders daß überall mit Zetteln möge gestimmt werden, daß die sogenannten todten Stimmen mögen abgeschafft werden u. a. m.; — freie Ausstellung

der Becken an den Kirchthüren für die Mission, an geeigneten Tagen im Jahr, am Sonntag nach Pfingsten etwa, oder bei der Aernte, bei der Reformationsfeier; — ein Antrag, daß nur jedes zweite Jahr Kirchenvisitation, abwechselnd zwischen dem Generalsuperintendenten und den Kirchenvisitatoren, gehalten werde. Habe ich je vergeblich gearbeitet auf eigene Hand und in Gemeinschaft mit den Predigern der Propstei zusammen, so ist es bei Anträgen solches Weges geschehen; es ist weder da noch da das Allergeringste geschehen, es erfolgte entweder gar keine oder eine zurückweisende Antwort. Ich bin aus meinem Amte getreten, aus der Propstei und dem Predigeramt, aber, mein Nachfolger im Propsteiamt und meine lieben Predigtamtsgenossen, wenn Ihr dies Buch leset, so leset diese Ermahnung hier: Werdet nicht müde, sprecht lauter, dringlicher, stärket Euch alljährlich in Eurem Convent zu neuen, starken, dringlichen Anträgen; die Behörden müssen hören, schon nach ihrem Namen haben sie die Pflicht zu hören, und ihr Amt ist es, auf Euer Wort eine Antwort zu geben, ist sie kein Ja, so sei sie ein Nein. Oder wären wir mit allen Anträgen im Unrecht gewesen, in Unzeitigkeit, in Unthunlichkeit? mit allen — gewiß nicht! Doch sind wir mit allen zurückgewiesen. Vorsatz, Gesinnung liegt sicher nicht zum Grunde, läge es denn an der seitherigen Kirchenverfassung? Derselbigen kann wenigstens ich es nicht beimessen, möge eine etwanige andere, mit welcher umgegangen wird, daß man sie einführe, besser als die bisherige sein, Anträgen obiger Art günstiger. — Füge ich hier noch an, was in Betreff des Gesangbuchs früher schon und auf eigene Hand von mir gethan ist. Da haben wir ein Gesangbuch seit 1781 in unsern Kirchen, Schulen und Häusern, das 914 Nummern zählt, von welchen keine 214 im Gebrauch sind. Als in den letzten zwanziger Jahren damit umgegangen wurde, dieses Gesangbuch zu stereotypiren — obgleich in der Königlichen Schulbuchdruckerei zu Kiel sich stehende Lettern fanden für dasselbige, — ging ich darauf aus, die Stereotypirung zu verhüten, vorstellend bei der Canzelei, daß die stehenden Lettern in Kiel vorhanden wären

in guter Beschaffenheit, daß ein Mitteldruck, wie man ihn beabsichtigte, der den groben Druck überflüssig machen sollte, mit nichten für schwachsehende Augen hinlänglich sei, wie sich's auch einige Jahre nachher gewiesen hat, indem man eine neue Auflage groben Drucks wieder machen mußte, u. a. m. — Zugleich sandte ich an die genannte Behörde eine Wahl von 316 Gesängen, theils älteren, theils neueren, theils ungedruckten, jetzt erst verfaßten Gesängen, gegen welche sich im Gesangbuch findende, niemals gebrauchte und nimmer zu brauchende entfernt werden möchten, dieß, oder von welchen 316 eine Anzahl ausgewählt und dem Gesangbuch als Anhang mitgegeben werden möchten; allein vergeblich; es wurde mir indeß frei gegeben, die 316 Gesänge für sich besonders drucken zu lassen und in den Buchhandel zu geben. Ich konnte für diese Freilassung nicht danken, denn es stand mir ohnehin frei, das zu thun, that es, und so sind ausgegeben die vielgelesenen und jetzt, wie ich höre, noch immer begehrten Gesänge für die gemeinschaftliche und für die einsame Andacht, Schleswig 1828. Wenn von Einigen mit Bedauern angemerkt ist, daß in dieser Sammlung keine Gesänge aus Knapp und aus Spitta aufgenommen sind, so erwiedere ich darauf, daß Knapp's und Spitta's Gesänge zu der Zeit noch nicht bekannt waren, Knapp 1829, Spitta 1833. Sie werden aber schon in meine Sammlung hineinkommen, die Auswahl aus denselben ist schon so gut wie beschafft.

Werden noch aus dem Protocoll dieses Convents einige von den vielen Gegenständen namhaft gemacht, welche in demselbigen zum Besprechen gekommen sind: Sämmtliche Cultusformen, wie sie sich finden bei uns, gefunden haben, wiederum aufzunehmen sind, welche von denselbigen und was aus ihnen zu entfernen sei, ist in mehreren Conventen verhandelt. Das Verhältniß zwischen Kirche und Staat, zwischen Kirche und Schule, — wie sich versteht; — die Einrichtung eines Schul-Lesebuchs, mein Gnomon, Schullehrerconferenzen, Schullehrerbibliothek, die neue Sonntags- und Festordnung, die Mission, die äußere und die innere, das Verhalten in Betreff derer, die nicht zum Abend-

mahl und die nicht zur Kirche gehen. Ferner: die Fürbitten im Kirchengebet für die einzelnen Mitglieder des Königl. Hauses; — über Deteriorirung der Predigerstellen, besonders in Vacanzzeiten; — über Auswahl der in allen Schulen zu lernenden Gesänge und Gesangverse, — ist nachher im Itzehoer Kirchen- und Schulblatt, so wie im Anhang zum Gesangbuch, zweite Auflage, die Episteln und Evangelien u. s. w., abgedruckt, welcher Anhang auch besonders verkauft wird. Ferner: Ueber eine anders zu nehmende oder zu machende Stellung des Predigers zum Armenwesen; — Einrichtung einer Lesegesellschaft unter den Predigern; — über Nr. 649, V. 3: „Erd' und Himmel können trösten" u. s. w., über die Psalmstelle 73, 25 nach dem Grundtext; — über Verlobungen, seien allgemein zu machen, (Klagbarkeit der Eheversprechungen), die Unsitte, daß Aeltern bei ihren Kindern Gevatter stehen, (über die Unsitte, den Täuflingen mehr als drei und politische und Romanen-Namen zu geben), das Minimum der Confirmandenerkenntniß; — von Confitentenregistern, Betstunden, Sonntag-Nachmittags in allen entlegenen Dörfern von den Schullehrern zu halten, Synoden, mitzutheilende Predigtdispositionen, über eine Vorstellung an die Regierung (1848) bei Besetzung der vacanten Predigerstellen, die bisherige Besetzungsweise beizubehalten.

Wegen der gegen Ostern des Jahres 1848 entstandenen Unruhen im Lande war der sonst gewöhnliche Conventstag im Juli bis zum October verschoben worden. Unser Gesang zu Anfang war 650, 1—3: O Christe, eingeborner u. s. w. Wir fingen allezeit mit einem Gesange an und schlossen auch mit einem Gesange. Meine Anrede war dieses Mal aus der letzten Sonntagsepistel, Ephes. 4, 1—6, genommen: So ermahne nun euch ich Gefangener in dem Herrn u. s. w. Konnte ich bei dieser Zusammenkunft auch ja dafür halten, daß sie für mich die letzte sein würde, denn wegen Abnahme meines Gesichts dachte ich damals schon daran, um meine Entlassung aus dem Amte einzukommen, daher sprach ich dieses Mal als ein Gebundener des Herrn, der mir die Augen gebunden hatte, und ermahnte meine

Amtsgenossen als zum letzten Mal in einem solchen Beisammensein nach diesen Apostelworten. So war auch noch unter uns der bereits aus seinem Amt Altershalber entlassene Pastor Göttsche in Bordesholm, und ein anderer Amtsbruder, Pastor Groth in Brügge, lag in dieser Zeit zum Sterben. Das setzte uns sämmtlich in eine tiefer als sonst bewegte Seelenstimmung. Wir sangen zum Schluß 624, 4: Dir, Vater, Sohn und Geist u. s. w. Es sind mir herrliche Tage gewesen, diese Conventstage, gleich den Barkauern, oder noch herrlichere. In Barkau waren wir, die sich selber gewählt hatten, hier sahen wir uns an als vom Herrn Zusammengefügte. Jederzeit war Fried' und Lieb' unter uns, nur ein einziges Mal und etwa auf eine Viertelstunde fand eine Friedensstörung unter uns Raum. Was Gutes bewirket ist bei uns, das bewahre der Herr und helfe uns, nach einander Weggehenden, daß wir davon in unsere Ewigkeit mitnehmen.

Capitel 6.

Eine Erzählung, betreffend die neue Agende. Aus 1798.

Der im vorigen Kapitel erwähnte Antrag auf eine neue Agende hat mir eine Erinnerung zugeführt aus dem genannten Jahre, die ich doch noch mit aufnehmen zu müssen glaube. Zwar bin ich in der Sache, die ich erzählen will, persönlich gar nicht betheiligt gewesen, doch bin ich ihr nah' gestanden, recht nah'.

Ich war Primaner in Meldorf, geh' Nachmittags in die Classe, das Mal eben an der Landvogtei vorüber, und treffe da unter den Fenstern der Landvogtei eine große Anzahl, ein 50 Personen, alle aus meinem St. Michaelis Donn. Voll Verwunderung trete ich unter sie: Was machet Ihr hier? Du weißt es also nicht? Nein, was ist's? Da ist Joh. Hinr. Schultz drinnen im Verhör, den wollen sie in's Gefängniß werfen, aber wir wollen ihn wieder mit haben. Was hat er denn gethan? Hierauf bekam ich, seinem Stoffe nach, folgenden Bericht: Die damals neue, die sogenannte Adlersche Agende sollte

auf St. Michaelis Donn am letzten Sonntage vorher im öffentlichen Gottesdienste gebraucht werden, der Ortsprediger war verreist, ein benachbarter Prediger war bestellt, für ihn zu vicariren, den ersten Gottesdienst nach Ordnung der neuen Agende zu halten. Daß dieses an dem Tage geschehen sollte, war in der Gemeinde bekannt geworden. Da verabreden sich am Sonntagmorgen einige Gemeindeglieder, diesen Gottesdienst zu stören und dadurch der Einführung dieser neuen Agende bei ihnen Einhalt zu thun. Sie mochten nicht viel mehreres von der Agende wissen, als daß ihr zufolge nicht zwischen der Predigt „Liebster Jesu, wir sind hier" gesungen werden sollte. Das wollten sie denn thun, und Einer von ihnen, Joh. Hinr. Schultz, erklärte sich bereit, anzustimmen, die Andern wollten sofort einstimmen. Vor Verlesung des Evangeliums, nach der Einleitung in die Predigt, hatte dieser Gesang seine Stelle. Der Prediger aber geht rasch von seiner Einleitung zur Verlesung über, aus Achtung für Gottes Wort wollen sie ihn nicht unterbrechen, aber Joh. Hinrich Schultz, mit dem Evangelio bekannt, denket bei sich, er wolle schon aufpassen, und bei dem letzten Wort desselben erhebt er seine Stimme; stutzig, erschrocken, läßt man ihn die ganze erste Zeile allein singen, bei der zweiten, dritten Zeile singen Mehrere schon mit, und bald singt die ganze Gemeinde, den Pastor auf der Canzel, so wie den Küster, Cantor daselbst, ausgenommen. Dieser Vorfall, Unfug, wird an die Landvogtei berichtet, Schultz wird citirt, erscheint aber nicht allein, sondern in der drohenden Begleitung. Der Landvogt, Heinrich Christian Boje, sieht den Haufen auf der Straße, spricht ruhig und sanft mit Schultz, macht ihm Vorstellungen, ermahnt, entläßt ihn. Das macht Freude unter den mitgekommenen St. Michaelis Donnern, und ihre Rückkehr ohne Strafe, ohne Gewaltthat macht Freude im ganzen Ort. Dies geschiehet in einer arbeitslosen Zeit. Allein mehrere Wochen nachher, zu einer Zeit, da die Menschen vollauf zu thun hatten, wird Schultz abermals citirt, und da es das erste Mal so gut abgegangen, erscheint er ohne Begleitung, ganz getrost. Der Landvogt wiederholt seine Vorstellungen, Ermahnungen,

schließt aber damit, Schultz müsse doch einige Tage zu Meldorf in dem Bürgergehorsam bleiben. Dahin wird er nun gebracht.

Hier war ich denn in jeder freien Stunde bei ihm, lag auch eben der Bürgergehorsam an meines Hauswirthes Garten, und sein Gefängniß war nicht das gewöhnliche Gefängnißzimmer, sondern die Wirths-, die Schenkstube den ganzen Tag. Darin saß Schultz am Ende eines langen Tisches, an Gästen und an Besuchern fehlte es nicht, die ihn seine Geschichte erzählen hörten. Neue Besucher, Erzählung von Neuem. Viele Male habe ich seine Erzählung gehört, und wie das ja bei solchen Erzählungen allezeit zu geschehen pflegt, das Wiederholen giebt Geläufigkeit, Umständlichkeit und Lebhaftigkeit, wenn des Erzählers Herz darin ist. Also fand es sich bei Schultz; sein Angesicht war wie verklärt, seine Augen strahlten, er hielt sich für einen Martyrer und wurde dafür gehalten. Von mir eben nicht, denn ich war ein Rationalist; doch die Kühnheit der That, dies Leiden, dies Gefängniß, das war es doch, ihretwegen, mein Bekanntsein mit den Oertlichkeiten und Persönlichkeiten zogen mich so stark an, die Agende, um die es sich handelte, in der ich auch einige Blätter gelesen hatte, interessirte mich wenig oder gar nicht, ich war schon zu poetisch geworden.

Veranlaßt durch jenen Vorgang in der Donner Kirche beauftragte die Landvogtei einige Zeit nachher den Kirchspielvogt und den Kirchspielschreiber in Marne (St. Michaelis Donn gehört zum Marner Kirchspiel), die Einwohner des Donns zusammenzurufen und darüber abstimmen zu lassen, ob sie den Gottesdienst und die anderen Religionshandlungen nach der alten Weise wünschten oder nach der neuen Agende. Diese Abstimmung ist ziemlich halbschiedlich ausgefallen, weswegen denn verfügt wurde für diese Gemeinde, daß zwischen den Sonntagen und Wochen von dem Prediger gewechselt werden solle, einen Sonntag so, den andern Sonntag so, wie es denn auch einige Jahre hiernach daselbst gehalten ist, und eine Erscheinung gab, als wenn die kleine Gemeinde in zwei Gemeinden getheilt wäre, bis diese beiden Cultusformen allmählig zu einer einzigen zusammenschmolzen

und man nicht mehr den alten und den neuen Sonntag unterschied. Kirchenbesuch, Andacht, Glaube, Liebe haben dabei nicht gewonnen.

Capitel 7.

Die Mission unter meiner Leitung seit 1821.

Als Einleitung dessen, was ich über diese Sache mittheilen will, diene der Anfang des über diese Sache geführten Protocolls.

Sprich Ja zu meinen Thaten!
Hilf Selbst das Beste rathen!
Den Anfang, Jesu, wende,
Zu einem guten Ende. Amen. —

Das Baseler Magazin hatte mich, seit ich es vor zwei, drei Jahren kennen lernte, immer sehr angesprochen für die Sache der Mission. Aber der Gedanke hielt mich von einer thätigen Theilnahme zurück: Wie viel ist doch unter uns selber zu bekehren! wie klein ist der wahren Christen Zahl! es wimmelt ja von Heiden und von Juden mitten in dem sich so nennenden Christenvolk! Diese Heiden bekehren von den Götzen ihrer Sinnlichkeit, diese Juden bekehren von den todten Werken ihrer Gesetzlichkeit! Mit diesen Gedanken hielt ich meine Seele auf. Sie mochte auch wol Christi noch nicht voll sein, ja, das war sie noch nicht, — ist es freilich auch jetzt noch nicht: komm, Herr Jesu Christe, in mein leeres Herz! — sonst hätte ich doch Etwas leicht thun können. Vorigen Sommer 1820, traten auf Briefe aus Dresden und besonders auf das Buch: „Die gesegnete Ausbreitung des Christenthums von Pastor Leonhard in Miltitz," andere und stärkere Anregungen ein, mit welchen ich bis in die Mitte des Winters $18^{20}/_{21}$ ging. Ich harrete nur einer gelegeneren Zeit, um der Sache willen und nicht, das bezeuge Gott mir! um meinetwillen, daß ich Felix darin geglichen hätte. Indem ich meine Einrichtung für meine sämmtlichen dießjährigen Fastenpredigten machte und für den Sonntag Oculi

eine Predigt bestimmte, das Thema: Wie weit sich das Werk der Erlösung erstrecken solle, da kommt mir die gelegenere Zeit: Dann sollst du die Sache deiner Gemeinde vortragen. So that ich. Der Herr gab mir das Wort zu sprechen aus dem innersten Herzen und unter der gewissesten Zuversicht, daß ich es nicht vergeblich spräche. Auch störte mich nicht der Gedanke: du thust etwas, das von Menschen verboten ist. Nämlich, es darf in diesem Lande nicht collectirt werden ohne besondere Concession der Regierung. Mich hatte die Erfahrung geleitet, daß ich eine solche Concession doch nicht würde erlangt haben, im Gegentheil ein specielles Verbot; daneben ging das Wort des Apostels mit mir: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen und wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht sollten reden davon. Die Ansprache wurde auch mit sichtbarer Aufmerksamkeit angehört und Bezeugungen des Beifalls gingen darnach bei mir ein. Der zu allererst am Abend des Sonntages Oculi 1821 einen Beitrag bei mir abgab, war — ein Kieler Seminarist. Nun, wenn Gott mit einem Wunder anfangen will, so wird es gut werden. Ein Zögling aus einer Anstalt, in welcher de Rationalismus herrschet, in welcher — —, wenn der kommt, mit seiner Armuth das Christenthum unter die Heiden zu befördern, das ist wol ein Wunder zu nennen. Und mit solcher Bewegung gab er seine Gabe ab, auch seine ganze Persönlichkeit stellte sich also dar, daß ich nicht unterdrücken konnte, Jemandem zu sagen, der zugegen war, nachdem der junge Mann weggegangen: Wenn der sich selbst auch brächte, möchte es wol ein rechter Missionar von hier sein. Wirklich kam derselbe nach ein paar Tagen und brachte sich selber. O, wenn es Gott gefallen hätte, dieses Mannes äußere Umstände zu gestalten also, daß derselbe hätte gehen können! Er schien mir zu der Mission ganz besonders geeignet. Allein er muß ja von Gott nicht dazu ersehen gewesen sein, denn nach einiger Zeit legte er mir in einem Briefe seine äußeren Umstände und eine eingetretene Veränderung derselben also vor, darauf ich selber mußte sagen: Nein, der soll nach des Herren Willen

nicht gehen. Wrage, als Schullehrer, in Flensburg v. J. gestorben. Zwei andere junge Männer, die auch Lust bezeigten, veranlaßten, als die offenbar nicht geschickt waren, gar keine weitere Ueberlegung. Fehlt' es ja Gottlob auch nicht an Missionaren, sondern nur an Geld, sie weiter zu bereiten und dann zu senden. Geld kam. Der am folgenden Morgen zuerst mit einem Beitrage herein trat, brachte sechs Schillinge. Die ersten durchsickernden Tropfen, darauf bald der Strom frommer Theilnahme durchbrach, den der Geist des Herrn in Bewegung gesetzt hatte. Nach wenigen Tagen waren über zweihundert Thaler bei mir niedergelegt. Arme und Reiche, Hohe und Niedere, mehrere Dienstboten, auch Kinder, — Ungelehrte und Gelehrte, wiewol deren eine sehr kleine Zahl, Genannte und Ungenannte brachten diese Summe zusammen. Ich nenne sie groß, bewandten Umstände nach, die nicht unbekannt sind, und weil ich erklärt hatte und zu erklären fortfuhr: nur Liebe zu Christo und zu seinen Erlöseten neben dem Glauben, daß die Mission ein gutes Werk sei, solle geben, andere Gaben begehre ich nicht, die verbäte ich. Deswegen nenne ich, was gebracht wurde, eine große Summe. — So weit das von mir geführte Protocoll.

Folgen hierauf einige Bemerkungen zu der Missionssache, wie sich dieselbige in Kiel und in beiden Herzogthümern gemacht hat.

In Kiel machte sich dieselbige, was die Einrichtung anbetrifft, vom Anfang 1821 an bis jetzt 1851 so: Alle Jahr am Sonntag Oculi hielt ich nach gehaltener Predigt eine Missionsansprache, welche Ansprache in den ersten Jahren gedruckt wurde. Einige Jahre später hielt ich immer eine Missionspredigt am Sonntag Trinitatis. Die Geldbeiträge wurden mir ins Haus geschickt, und nach Ablauf eines Missionsjahrs, wie wir es nannten, von Oculi zu Oculi, bat ich einige Freunde der Mission, ihrer 5, 6 zu mir, um mit ihnen zu berathen und zu beschließen, an welche Missionsanstalten und Missionsinstitute die eingegangenen Beiträge des Jahres zu vertheilen wären. Uns leitete dabei die Erwägung der größeren Bedürftigkeit, der grö=

ßeren Wirksamkeit und der näheren Verpflichtung. Diesen Freunden wurden auch die Empfangscheine, von den verschiedenen Orten her, vorgelegt. Es kommen nach dem Protocoll nachstehende Anstalten vor: Halle für Tranquebar (in den ersten Jahren) Basel, Herrnhut, Berlin (an das Institut des Pastor Jänicke). Kopenhagen (für Grönland), Barmen, Hamburg, Cassel (für China). — Nach Basel, wie nach Herrnhut sind alle Jahre Beiträge gesendet, nach andern Orten hin nicht alljährlich. Jeder eingegangene Schilling ist zur wirklichen Absendung gekommen. Porto und andere solche Dinge sind abgehalten anderswie, nicht genommen aus den eingegangenen Beiträgen. Die Summe der Beiträge ist, wie man denken kann, in den verschiedenen Jahren verschieden gewesen und sehr verschieden, die kleinste ist gewesen 320 Mark 7 ß., im Jahre 1824, die größte 1505 Mark im Jahre 1845. Aber daß ich weder die Stadt Kiel noch mich selber mit fremden Federn schmücke, so bleib es nicht unangemerkt, daß auch Auswärtige einen Missionsbeitrag an mich geschickt haben zur Weiterbeförderung, in den ersten Jahren besonders aus Lügumkloster und der Umgegend, in den letzteren Jahren und noch bis in dieses Jahr hinein aus Kirchspielen meiner lieben Heimath, aus den vieren: Burg, Albersdorf, Süderhastedt und Meldorf; zuweilen kamen Beiträge auch anderswo her.

In dem ersten und zweiten Jahr, als die Sache noch neu war bei uns, erhielt ich Beiträge von den verschiedensten Orten, später bildeten sich Missionsvereine hin und wieder, die nach ihrem Belieben absendeten.

Es war dann und wann geäußert worden, die Missionssache bei uns möchte eine geordnetere, organisirte Einrichtung erhalten, nämlich einen Präses, einen Schriftführer, einen Cassirer, andere gewählte Mitglieder, Subscription, Capsel und Siegel, regelmäßige Zusammenkünfte, einen Boten u. s. w. erhalten. Dies veranlaßte einen großen Sturm in der zahlreichen Versammlung. Ich war gleichgültig dabei. Das neue Vornehmen zerfloß, was allein blieb aus dem entstandenen Tumulte,

war eine öffentliche Missionsstunde, Gesang und Rede, mit Büchsen an den Thüren, dieß dauerte mehrere Jahre lang. In den letzten Jahren haben diese Missionsstunden aufgehört bis weiter, weil einestheils es an Redenden fehlte, Pastor Valentiner hat am öftersten geredet, anderntheils weil die Zahl der Theilnehmenden klein ward. Viele Jahre, bis jetzt, hatten wir eine Missionslesegesellschaft, die von Pastor Lüdemann geleitet wurde. Kaufmann Brauer hat von Anfang her mit Anderen im Rath bei mir gesessen und hat jährlich die Beiträge nach den verschiedenen Orten übermacht, ein anderer Missionsfreund, welcher in meinem Rath gewesen ist von Anfang an, die dreißig Jahre, Prof. Falk, theuren Andenkens, ist um Pfingsten v. J. mit Tode abgegangen.

Durchdrungen von der Missionssache ist die Kieler Gemeinde zu keiner Zeit gewesen, was immer auch gethan worden dazu. Die im ersten und zweiten Jahr einen Beitrag gaben, sind mehrentheils dieselbigen geblieben, keine gar große Zahl, bis zu ihrem Weggang von hier oder bis zu ihrem Versterben. Die Gaben der Arbeiter und Dienstboten haben mit den Jahren fast gänzlich aufgehört. Aus der ganzen Kieler Landgemeinde, welche neun Schuldistricte befaßt, haben nur vier Personen beigetragen.

Es ist merkwürdig, daß in den beiden Herzogthümern die Missionssache nur hin und wieder Eingang gefunden hat, ganze Gegenden, Aemter, Landschaften haben sich nicht von ihr berühren lassen. Meistens werden die Prediger daselbst über sie, über ihre Pflichtmäßigkeit und Wirksamkeit ein anderes Urtheil haben. Im Allgemeinen dürfte das Interesse für sie in den letzteren Jahren sich vermindert haben. Ob zu befürchten sei, daß sich das Interesse gänzlich verliere? Nein, nimmermehr. Nur geb' uns Gott für unsere Herzogthümer bald günstigere Zeiten, daß unsere Tasche Geld behält, daß unsere Häupter und Herzen minder von den politischen Dingen eingenommen sind.

Capitel 8.

Meine Jubelfeier 1841.

In meine Tage und Thaten hinein, zwischen meine Leiden, an welchen es nicht gefehlt hat, und meine Freuden, welcher letzteren Zahl die größere war, stellet sich, was man so genennet hat, meine Jubelfeier, der vierte Adventssonntag 1841. An diesem Tage war ich fünfundzwanzig Jahre Prediger an der Nikolaikirche gewesen. Es soll nicht gesagt sein, daß ich diesen Tag für den allerfreudenreichsten meines Lebens hielte, mein gütiger, gnädiger Gott hat manchmal mich in eine solche Freudenhöhe gehoben, davon nur ein, drei, vier, fünf, die Meinigen, Zeugen gewesen sind, oder außer ihm kein Einziger, in seinem Heiligthume oder in meiner Arbeitsstube, weiß ich ferner auch ja nicht, was mir noch für ein Freudentag beschieden sei, der mich besonders hoch stellt und einzig nach dem Maß, möchte mein Todestag das sein, — indessen doch, wenn ich an die Oeffentlichkeit der Freude denke, an ihre Mannigfaltigkeit und an ihre Dauer von früh Morgens bis spät Abends: dann kommt kein Tag diesem Tage gleich. Allein was bleibt mir übrig hiervon zu schreiben, wenn Professor Dorner, damals in Kiel, ein ganzes Büchlein davon geschrieben hat: Blätter der Erinnerung an das Jubiläum von Cl. Harms, zur Feier seines Amtsantritts zu Kiel. Kiel 1842. In diesen Blättern findet sich Veranlassung, Gestalt und Wirkung dieser Feier. Mach' ich einen Auszug aus demselbigen.

Zusammengebracht war aus beiden Herzogthümern, wie aus der Privatkasse des Königs und der Königin ein Capital von reichlich 5000 Thalern, dessen Zinsertrag zur Erreichung kirchlicher und wissenschaftlicher Zwecke verwendet werden, und den Namen Stipendium Harmsianum führen sollte. Das Statut wurde mir an dem Tage übergeben. Angefertigt und angekauft war, von meinen weiblichen Confirmirten, von diesen größtentheils, eine gestickte Fußdecke, ein Lehnstuhl mit vielem schönen Stickwerk, nebst zwei silbernen Armleuchtern und andern Kunstarbeiten

und werthreichen Geschenken. Diese Denkzeichen wurden mir an diesem Tage überreicht. Sr. Majestät der König ernannten mich an diesem Tage zum Oberconsistorialrath, das Schreiben wurde mir von dem Herzog Carl von Holstein-Glücksburg, in Begleitung seines Bruders, Prinz Friedrich, eingehändigt. Vom Barkauer Predigerverein wurde mir an diesem Tage ein Pokal verehrt, der Zusteller war Pastor Hensler aus Barkau. — Sodann Handschreiben und Zuschriften von mehreren Orten, namentlich des Königs und der Königin, der Prinzessin Wilhelmine, Herzogin von Holstein-Glücksburg, des Hofpredigers Dr. Zimmermann in Darmstadt, des Präsidenten und Secretärs der Stuttgarter Predigerconferenz, einer Anzahl Schullehrer der Propstei Fehmarn. Außer diesen mehrere Festgedichte, auswärts her eins von Albert Knapp in Stuttgart, und Zueignungen ausgegebener kleiner Schriften. Dann Glückwünschungen mehrerer Gemeinschaften, des Magistrats, der beiden Bürgercollegien, der Schulcollegien, der Universität, der theologischen Facultät besonders, der Studirenden und verschiedener Privatpersonen. Dieses geschah nach gehaltener Predigt über das Sonntagsevangelium, nachdem aus demselben als Thema hervorgehobenen Wort:

Der ists, welches Wort gehört werde als

1) von Joh. dem Täufer gesprochen,
2) in die noch währende Adventszeit gesprochen,
3) zu dem ganzen gegenwärtigen Geschlecht gesprochen,
4) und als noch von Jemand gesprochen.

In diesem letzten Predigttheil gedachte ich meiner und meiner Zeit bei der Gemeinde.

Nach beendigtem nachmittäglichen Gottesdienst wurde ein Festmahl in den Räumen der Harmonie gehalten. Die Zahl der Gäste war gegen 200. An Trinksprüchen fehlte es nicht, sie nahmen die Richtung, daß jeder Sprecher eine besondere Seite meiner Persönlichkeit, Eigenthümlichkeit, Geschichtlichkeit, der Versammlung zukehrete. Es ist ein sonderbares Gefühl, sich öffentlich in lauten Worten dargestellt zu sehen. Sprecher waren: Bürgerworthalter Kaufmann Schweffel, Professor Pelt, Pro=

fessor Falk, Pastor Wolf, Pastor Lüdemann, Advokat Olshausen, Professor Scherk, Müller Nordhorst, Professor Dorner, Advokat Bargum, Etatsrath Schirach, Professor Forchhammer. Was diese Männer gesprochen haben, findet sich zum Theil in Dorners Erinnerungen, werde davon herausgenommen des Müllers Nordhorst Trinkspruch, der vielleicht die allgemeinste Heiterkeit hervorbrachte. „Der Müller Norsthorst forderte Harms auf, sich seines Ursprungs, Herkunft zu erinnern, wie er als armer Ysop an der Müllerwand gestanden habe, und nun sei ein so weithin schattender Baum aus ihm geworden." Er führte dies noch weiter aus. — Worauf von mir nach Dorner erwiedert ist, was auch keine Mißstimmung erregte: Diese Saite klinge bei mir immer an, und gern möge ich mich an das erinnern, wovon mein College, Herr Nordhorst gesprochen. Und zum Zeichen, daß ich das Wort annehme, mache ich sofort vom Müllerrecht Gebrauch, schicke den Toast weiter, und spreche, wer zuerst kommt, mahlt zuerst. —

Gegen 8 Uhr verließ ich die frohe Versammlung, um noch eine Ehr' entgegen zu nehmen vor meiner Amtswohnung. Die Theologie Studirenden hatten die Feier mit einem Fackelzug beschließen wollen. Sie zogen mit Musik heran, sangen unter Musik: „Eine feste Burg ist unser Gott." Studiosus Greve, als erwählter Prediger in Colmar einige Jahre nachher gestorben, hielt eine Anrede, die von mir erwiedert wurde. Zum Schluß wurde ein vom Studiosus Rittel gedichtetes Lied gesungen.

Das war ein schwerer Tag. Zu seinem Werk war ich gerufen Morgens früh unter den Fenstern meines Schlafzimmers durch den Gesang, welchen ich selber mitsang: Ich bin vom süßen Schlummer (in meiner Gesängesammlung 6, 1. 2. 3.) Nun war dieser Tag geendet. Aber ein wie schöner war er doch gewesen! Der Leser wolle den Anfang dieser Beschreibung wieder lesen und mich darnach hier noch hinzusetzen lassen: Der allwissende Gott weiß es, daß ich noch keinen Tag lang so klein gewesen bin bei mir, als da man mich so groß machte,

und noch niemals so wenig gewesen bin, als da man so viel aus mir machte. Es mögen schon ein zwanzig Jahr sein, daß ich in mein Pflückbuch ein Wort Göthes über Jemanden eingetragen habe: Er sei eine von den mittleren Naturen, die nach dem Höheren streben, das sie nicht erreichen, und sich vom Gemeinen abziehen, das sie nicht los werden. — Dieses Wort habe ich allezeit wie auf eine Tafel geschrieben auf meiner Brust getragen, die Schrift nach innen gekehrt. Und das Alles aus väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn' all' mein Verdienst und Würdigkeit. Wie weit gehen an einem solchen Tage die Gedanken, wie weit umher und zurück! In den funfziger sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat ein Sohn eines Schmidts auf St. Michaelis Donn auch studirt, hat seinen ersten Unterricht auch bei dem dortigen Prediger, den folgenden Unterricht auch in Meldorf bekommen, derselbige, Dreeßen, ist Prediger auf St. Michaelis Donn geworden, wo er an zwanzig Jahr geblieben ist, darnach ein paar Jahre Diakonus in Wöhrden, woselbst er gestorben ist; ich, Sohn eines Müllers auf St. Michaelis Donn, der ich gleichen Ausgang mit jenem Pastor Dreeßen gehabt habe, bin andere Wege geführt.

Von dem vorhin beschriebenen Tage ging es auf meinem bisherigen Lebenswege weiter fort in früherer Weise, doch nicht nach einer solchen Länge, als es an diesem Tage von so Vielen aus so vollem Herzen mit so lautem Munde gewünscht worden war.

Zehnte Zeit.

Mein Ausscheiden aus den Aemtern und mein Leben im Abschied.

Capitel 1.

Mein Ausscheiden aus den Aemtern.

Denn in den Jahren 43, 44 fingen meine Augen an schwächer zu werden. Professor Langenbeck eröffnete mir bei der ersten Consultation, daß ich wol noch ein paar Jahre mit diesen Augen würde sehen können. Ein schweres Wort für mich; doch nahm ich es hin mit Zweifel an dem Wort dieses Mannes, er möchte sich doch wol irren, aber mit Glauben an Gott, was er thue, sei wohlgethan. Aerztliche Mittel wurden allerdings angewendet, allein es ward nicht besser, schlimmer indeß auch nicht bis gegen das Jahr 48. Vom Anfang dieses Jahres nahm die Schwäche von Monat zu Monat merklich zu. Im Vorsommer dieses Jahrs, während Prof. Langenbeck meistens abwesend war, rief ich Dr. Mahr zu Hülfe. Eine Eiweißablagerung wurde der Schade genennet. Unter Zugpflastern an den Schläfen litt ich viele Schmerzen, wie von scharfen Wassern auf der Stirn. Eine Operation wurde nicht für anwendbar gehalten. So ging es weiter in den Sommer hinein. Ich mußte mir schon vorlesen lassen und machte auch mit dem Dictiren einen Anfang. Die Kirchenbücher führte Pastor Valentiner schon den Winter vorher für mich. Die Predigt zur Eröffnung der Landesversammlung im August ist die letzte gewesen, die noch eigenhändig von mir geschrieben worden. Ich kam im Herbst um meine Entlassung auf Ostern 49 ein, und erhielt sie. Den Winter über verwaltete ich noch mein Amt in allen seinen Theilen. Was zu schreiben war, namentlich das Niederschreiben meiner Predigten und ihrer mehr oder weniger ausgeführten Dispositionen, geschah durch Candidat Stilcke. Außer meinem

Hause konnte ich nicht mehr mit Sicherheit gehen, nach der Kirche bin ich zum letzten Mal ungeführt Gründonnerstag gegangen. Am Stillfreitag und am ersten Ostertag habe ich meine sogenannten Abschiedspredigten gehalten. Was durch meine Seele gegangen ist bei diesem letzten amtlichen Thun; — Weniges davon ist zu Wort gebracht worden. Ein Mehreres lasse ich auch jetzt unversucht. Ich bitte, mir zu glauben, daß es großentheils Dank, Dank, Dank gewesen ist. — Mit welchen Worten ich von der Propstei und den Predigern Abschied genommen habe, siehe Anlage.

Sofort nach der Niederlegung meines Amtes verließ ich meine Amtswohnung noch nicht, in derselbigen sollte ich noch ein Anderes erfahren. Meine seit einigen Jahren leidende Frau, am Asthma, war den letzten Winter noch leidender geworden, und wir mußten den Gedanken zulassen, daß sie noch wol eher als ich aus iesem Hause ginge. Ach, die sollte von mir gehen, mit der ich seit 1806 gegangen und die seit 1784 eine Stätte in meinem Herzen gehabt hatte, die jetzt von mir gehen, da wir nun erst im vollkommensten Maß gemeinschaftlich leben konnten, nach Niederlegung meines Amtes, und derer Augen wie deren Hand ich so bedürftig geworden war, um mich zu gürten, um mich zu führen, ein Trost, der bei uns beiden wie zu einer Freude geworden war, wenn sie das thäte.

April 24, Nachmittags, lösete Gott unser Band und ihrer Leiden Band. Sie hatte und wußte mich und unsere beiden Kinder an ihrem Sterbebett. Unser drittes Kind, Heinrich Peter, Kirchspielvogt in Barlt, war das Jahr vorher, März 30, daselbst gestorben, — unter dem Gebet seines Bruders, ich konnte nicht dahin kommen, und mit dem eigenen Worte, dem letzten, das er hörbar gesprochen hat: Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w., — begraben nach seinem Wunsch auf unserm St. Michaelis Donn, in eines Verwandten Begräbnisse, — da hinein zwei Jahre später seiner Mutter jüngste Schwester, wohnhaft an dem Orte gewesen, gesenkt worden ist, auf welchem Gottesacker auch seine Großältern mütterlicher Seite und sein Großvater,

mein Vater, so wie mein jüngster Bruder, Jacob, begraben liegen, mein ältester Bruder, Christian, in Eddelack. Meine Mutter, fromm, kirchlich, arbeitsam, sparsam und über Vermögen mildthätig, ist in Marne begraben; sie wohnte die letzten Jahre bei ihrer jüngeren Schwester, Magdalena, geb. Jochims, verheirathet gewesene Dibbern, damals verheirathete Johannssen. Ich bin dieser meiner auch schon vor einigen Jahren verstorbenen Tante mit Kindesliebe zugethan gewesen, als meiner andern Mutter; sie war eine vielbegabte Frau, besonders in Landessachen, Landessitten und in Kirchensachen ausnehmend kundig, so daß ich mir oft eine Nachricht, eine Auskunft bei ihr holete, mündlich und brieflich. — Meine sel. Frau wurde hier auf dem Nicolai-Kirchhof am ersten Mai zu Grabe gebracht. Sie hat viel Wohlwollen und Liebe gefunden in Kiel, in Lunden und überall, in welchen Umgangskreis sie gekommen ist. Ein weiteres Wort über sie, wie ich es an ihrem Sarg und an ihrem Grabe gesprochen habe, lege ich gedruckt an, welches hoffentlich von Mehreren gern gelesen wird, ein ihr gesetztes Denkmal.

Capitel 2.

Mein Hausstand und Haushalt.

Mit erlangetem Amt bekommt man, wird man ein Haus. Kein Haus ohn' irgend einen Halt, und wie dieser Halt ist, so stehet auch das Haus, — meistens auch das Amt. Ich bekam ein Haus 1806, darein ich zog mit Frau und Dienstmagd und einigem wenigen Hausgeräth. Schulden brachte ich nicht mit, keine alten, von der Universität her, denn auch meine Collegiengelder waren zu ihrer Zeit bezahlt. Ich benutze diese Gelegenheit, da ich doch vom Haushalten spreche, einer früheren Mißleitung zu begegnen. Wenn ich nämlich Zeit 5. gesagt habe, ich sei mit meinem Vermögen, 2100 Mark, ausgekommen, mit alleiniger Ausnahme des Examens, so ist dieß ein Irrthum gewesen. Als ich fertig mit Allem war, rechnete ich zusammen und fand, daß ich, mit Einschluß eines Meldorfer Stipendiums, des Klostermannischen, mit Einschluß des Schassianums in Kiel,

mit Einschluß meines Verdienstes durch gegebene Privatstunden, so wie einiger Geldgeschenke, die mir gemacht worden, und mit Einschluß des Convicts, reichlich 4000 Mark gebraucht hatte. Schulden brachte ich nicht mit ins Amt, keine neuen, denn ich hatte Vermögen erheirathet. Wie schon gesagt ist, wohin ich nichts zu setzen hatte, die Stelle blieb leer bis weiter; der große schöne Saal im Diakonat und eine nette Stube daneben, so wie noch andere Stellen blieben leer. Nach ein oder zwei Jahren ließ ich eine Pastorin Gazert, Widwe des gestorbenen Hauptpastoren daselbst, nebst einer älteren Tochter und einem damals kleinen Enkelkinde die Stube und den Saal zu ihrer Wohnung nehmen, die Küche war gemeinschaftlich. Von Ostern bis Pfingsten 1806 waren ich und meine Frau und das Dienstmädchen ganz allein in dem großen Hause; nicht länger konnten meine Frau und ich allein leben, wie sehr's uns auch gefiel. Denn ich merkte bald, daß ich auf mehreren Erwerb Bedacht nehmen müßte, als welchen ich durch das Amt hatte, daß ich Schüler und Kostgänger annehmen müßte. Das Amt ließ dieses zu. Beide, Schüler und einen Kostgänger, der mein Schüler auch ward, bekam ich zu Pfingsten. Von zweien unter meinen fünf, sechs Schülern bekam ich einige Jahre lang 120 Mark für jeden. Das Quartal Eines, 10 Thaler, wurde alle Sommer zu einem Besuchsritte nach Kiel, nach Propsteierhagen und nach Schönberg angewendet; wenn mit meiner Frau dahin, in einer Cariole, auch wol zwei Quartale. — Im ersten Sommer hatte ich so vielen Besuch von academischen Freunden, die sich auch gütlich bei mir thaten also, daß ich den ersten Herbst meine Weinrechnung in Heide nicht berichtigen konnte, ich mußte Geld leihen. Wir fingen an, noch sparsamer zu leben als bisher. Das Weintrinken mußte gänzlich aufhören; ich trank anstatt des Weines Mittags und auch wol zum Frühstück, auch bei anstrengender Arbeit ein halbes Glas Branntwein. Es war der Magd ein bekanntes Wort: Einen kleinen halben. Die Casse hatte ich schon nach einigen Wochen unseres Haushalts meiner Frau übergeben, sie wußte besser mit Geld umzugehen als ich. Auch

mochte ich durchaus nichts damit zu thun haben, mochte lieber versorgen als besorgen; aber drückende Sorgen hielten wir oder hielt der gütige Gott von uns fern. Gesellschaften, die man so nennt und die etwas kosten, gaben wir nur selten. Der Ort erforderte sie auch eben nicht. Die Zahl der Besucher, von fern Kommender, ließ sich aber nicht wohl abwehren. Ich mußte in gewissem Verstande für sie arbeiten, sie bekamen Kaffee und Wein. Ich hatte die ersten Jahre hindurch so viele Besuche, daß der Hauptwirth in Lunden mehrmals gesagt haben soll: wenn noch ein Fremder, der einen guten Rock an hat, bei mir eintritt, so fragt er bald nach Pastor Harms, gehet zu dem und logirt bei dem. Als in den Jahren das Pfund Kaffee einige Zeit einen Thaler kostete, trank ich, Sonntags ausgenommen, gebrannten Rocken oder auf dem Ofen gedörrte und dann gebrannte gelbe Wurzeln. Wenn zur Winterszeit ein Freund, ein benachbarter Prediger mich besuchte und meine Frau eben Wurzeln auf dem Ofen unter Papier dörrete, hob ich wol scherzend das Papier auf und sagte: Sieh, diesen Kaffee bekommen wir zu trinken, doch nein, wir bekommen wirklichen und reinen. Meine Frau, versteht sich, durfte dies nicht hören.

Drei Jahre nach unserer Verheirathung, 1809, Febr. 20, schenkte uns Gott einen Sohn, Dich, mein lieber Christian. Bei Deinem ersten Schrei trat ich an mein Schreibpult und schrieb, das Papier ist noch bei mir aufbewahrt: In der Minute, da mein Christian geboren!!! ich weiß nicht recht, was die Uhr. Meinen Gott vergess' ich nicht! Den Namen hatte er schon Jahre vorher gehabt, schon in Propsteierhagen, so wie sein jüngerer Bruder seinen Namen Peter (nachher auch Heinrich genennet und getauft nach seinem Stiefgroßvater väterlicher Seite), wie Du wohl weißt, lieber Schmidt in Neuenbrook, der Du in Hagen meine beiden Söhne wirklich vorhanden glaubtest, sie in Papier ausschneiden ließest, sie in einer Schale Wasser untertauchtest, auch Dich mit ihnen zu schlagen den Muth hattest, wenn sie nach Hagen kämen. — 1812, August 26, wurde mein zweiter Sohn, Heinrich Peter, geboren; 1815, October 13,

wurdest Du geboren, meine liebe Tochter Magdalena Sophia Die drei Kinder machten mit ihren Aeltern und einem Dienstmädchen die Jahre hindurch meinen Hausstand. Der älteste Sohn lernte bei mir in Lunden das erste Lesen nach einem Material, aus welchem ich später eine Fibel machte, die gedruckt ist, und ging auch in die dortige Schule. Der zweite Sohn spielte nur noch, ein besonders munterer Knabe. Nachher in Kiel gab ich beide Söhne zuerst in Privatschulen, dann in die Gelehrtenschule, hielt auch ein paar Jahre einen Privatlehrer für sie in meinem Hause, den nachherigen Pastor Hansen in Sörup, jetzt im Holsteinischen Exil lebend. Des jüngern Sohns Privatlehrer war ein Jahr und darüber Candidat Nielsen, jetzt Superintendent in Eutin. Die Söhne haben studirt, der älteste in Kiel und in Berlin, der jüngste in Kiel und in München. Nach seinem Examen, noch in Glückstadt, ist der älteste Sohn Hauslehrer bei Pastor Hasselmann in Altencrempe, darnach im Hause des Fräulein Charlotte von Ahlefeldt in Preetz, bei deren Pflegekindern gewesen, von wo er 1837 zum Diakonus in Albersdorf, in Süderdithmarschen, von der Gemeinde gewählt worden ist. Der jüngste Sohn ward nach seinem Examen Amtssecretair auf dem Rendsburger Amthause, darnach auf dem Plöner, von wo er 1844 zur Kirchspielvogtei in Barlt in Süderdithmarschen, vom Kirchspiel, nebst zwei andern Bewerbern präsentirt und vom König als Kirchspielvogt und Kirchspielschreiber in Barlt ernannt wurde. So hat Dithmarschen gethan, warum ich bei meinem Weggang aus Dithmarschen in meinen Vermischten Aufsätzen, publicistischen Inhalts, 1816, in der Vorrede gebeten hatte: „Noch Eins, lieben Landsleute, eine Bitte! Ich ziehe mit zwei Söhnen aus unserer Heimath; wenn diese beiden einst wiederkommen sollten, um Amt und Brodt zu suchen bei Euch, so laßt sie Euch empfohlen sein um ihres Vaters willen, der Euch gewiß lieb gehabt hat. Eben so lieb sollen Euch meine Kinder auch haben.“ Jetzt sag' ich: Ihr habet es gethan, Dank dafür! Meine Tochter ist 1838 an den damaligen Archidiakonus Balemann in Tondern, jetzigen Pastoren und Propsten in Oldenburg, ver-

heirathet worden. Aus den vielen frohen Tagen, welche meine Kinder mir gemacht haben, hebe ich Einen heraus, den Tag, an welchem ich, auf freundlichen Antrag des Süderdithmarsischen Kirchenpropsten, des Consistorialrathes Schmidt in Eddelack, meinen Sohn ins Predigtamt zu Albersdorf pröpstlichen Theils einführete, den 10. September 1837, weltlichen Theils geschah die Einführung durch Landvogt Lempfert aus Meldorf. Aber mein und nicht meiner Kinder Leben soll beschrieben werden. Sind jedoch Stücke von meinem Herzen. — Nach dem Ausdrucke Spitta's in „Hingabe": Von meinen drei Stücken habe ich eins hingegeben, Gott lasse mich die beiden andern mein Lebtag' behalten.

Gott hatte mir ein Haus gemacht, d. h. Frau und Kinder gegeben, es konnte ein Dienstmädchen gehalten werden und einige Jahre lang ein Lehrer bei meinen Söhnen; aber ich habe zu keiner Zeit ein Haus gemacht, d. h. viele größere Gesellschaften gegeben, auf mehrere Tage oder Wochen Besuche bei mir gehabt, zu jedem am Vormittag bei mir eintretenden Bekannten, der aus der Ferne oder Nähe gekommen war, gesagt: Sein Sie diesen Mittag mein Gast! und Ungewöhnliches auftragen, vorsetzen lassen. Hierzu hatte ich nicht Einnahme genug, auch keine Freude daran. Essens und Trinkens Zeit gehörten meiner Familie, der ich diese Zeit auch gab. Wie oft hat meine selige Frau sich beschwert: Du weilst auch gar nicht bei uns, außer wenn Du issest und trinkst! Denn auch Abends nach genommenem Abendbrodt ging ich meistens noch wieder in meine Arbeitsstube bis halb 11 Uhr. Ich habe vielleicht zu viel gearbeitet, aus Pflicht und aus Neigung. Freilich war nicht Alles auf meiner Stube Arbeit, Geschäft, ich wurde tagtäglich oft unterbrochen von Kieler und anderen Freunden, die eine Stunde, drunter, drüber, bei mir saßen in gegenseitiger literärischer, politischer und in jedweder andern Unterhaltung, wie ich denn auch selber hiernach manchmalen ausging. Spazieren ging ich in den späteren Jahren fast nie, doch ging ich dann und wann gern auf ein Dorf mit Freund Professor Tönsen und Freund Professor Falk, eine Stunde und wohl zwei daselbst zubringend. In den letzten Jahren habe ich

auch dies aufhören lassen, denn an Bewegung und freier Luft ließen es die Berufsgänge in der Stadt und die Amtsfahrten au das Land mir nicht fehlen. Zur gemeinschaftlichen häuslichen Andacht Morgens und Abends war immer Zeit, fast immer. Vor Tisch wurde in meinem Hause von den Kindern, meistens von mir selber, laut gebetet. Zur Kirche wurde gegangen unausgesetzt von allen Hausgenossen, mitunter blieb kein Einziger zurück, die Thür wurde zugeschlossen.

Reichthum habe ich mir nicht erworben, mein geringes Capitalvermögen ist großentheils ererbt, zum Theil mir geschenkt, die Schriftstellerei hat mir bei weitem das nicht gebracht, was Viele glauben. Wo ich denn geblieben sei mit dem Ertrag des Archidiakonats und des Pastorats in Kiel? Das weiß ich nicht. Was ich dagegen weiß, das ist dieses: Meine selige Frau ist eine gute Oekonoma gewesen, ich habe ihr nicht das Haus und den Tisch voll Leute gejagt, wir haben in Kleidern, Möbeln, Fuhrwerk Nichts verthan, unsere Reisen sind auch keine häufigen, kostbaren gewesen. Was ich denn auf vorstehende Frage zu antworten habe, das ist dieses: Das Leben hat so viel erfordert, es hat sich wie von selbst gemacht, daß nicht mehr erübrigt worden ist. Wie ich's denn auch mehrere Male erfahren habe, daß es Täuschung sei, wenn ein Prediger, von einer kleinen auf eine einträglichere, darnach auf eine noch einträglichere Stelle versetzt, auch bessere Vermögensumstände haben müsse. In einem bestimmten Beispiel: Ich habe einen Prediger gekannt, der zum ersten eine Stelle von 800 Mark gehabt hat und auf dieser ohne Schulden lebte, mehrere Jahre, dann eine Stelle von 800 Thaler bekam, auf welcher er sich dem Bankerott nahe brachte. Kinderlos war er auf beiden Stellen. So gehet es nach einem bekannten, jedoch umgewandten Sprüchwort: Mit Wenigem hält man Haus, mit Vielem kommt man auch aus (zu Ende).

Capitel 3.

Mein Leben im Abschied.

So kann ich mein gegenwärtiges Leben nennen, nach der Aehnlichkeit, wie ein Hufner, der seine Hufe einem Andern über=

lassen hat, nahe bei in einem kleinen Hause wohnet, in der Ruhe, doch immer noch dieß und jenes vornimmt. Wegen der Schwachheit meiner Frau hatte ich schon bei deren Leben mir eine Wohnung gesucht, dabei sie Sonne und einen Garten hätte, wie mit Rücksicht auf mein immer schwächer werdendes Gesicht, da sie und ich keine Treppen zu steigen hätten. Eine solche wurde gefunden, gemiethet und den 18. Mai bezogen — ohne sie. Mein Sohn und meine Tochter waren bei mir, letztere mit einem ihrer Kinder, ersterer führte mich herein. Seit vielen Jahren hatte ich bei der Vorstellung, wie mein äußerliches und Familienleben so frei von Unglück, wie man es nimmt, gewesen war wie wenig anderer Menschen Leben, manchmal es ausgesprochen, es schöbe sich wol nur auf, und würde in meine letzten Tage sich zusammendrängen. Also ist es denn auch erfahren von mir. In den letzten vierziger Jahren nahm mein Gesicht ab, war meine Frau leidend, 47 starb mein jüngster Sohn, 48 kam ich dem Erblinden nach, 49 mußte ich das Amt abgeben, starb meine Frau, am 26. Mai ward meine Enkelin, Lene Valemann krank und starb den 8. Juni. Acht Jahre alt, ein reich begabtes Kind, das mir schon fertig vorlesen konnte, aus Büchern und aus Zeitungen. Wir brachten sie zu der Großmutter ins Grab, da nun die beiden neben einander ruhen, und wie ich gern denke, mein baldiges Nachkommen erwarten. Nun, wann Gott will, und seine gütige Hand lasse es an solchen Erfahrungen für mich genug sein. Doch auch über diesen Punct sei gesagt: Was Gott will. Soll ich denn in einer oder andern Art auch noch viel leiden, zu leiden bekommen, er wird mir Kraft geben, mich christlich in seinen Rath zu ergeben. „In Gottes Rath ergeb' ich mich, ich bin ja nicht mein eigen." — Denk' ich nun zurück über mein geführtes Leben hin, so seufz' ich allerdings nicht wie Herder über seines geseufzet hat: „Ein verfehltes Leben." Ich bin meiner Zeit das nicht gewesen, was der eben Genennete seiner Zeit gewesen ist, habe so viel und so vielerlei nicht in die Welt hineingestellet; doch möchte ich in einem Punct es richtiger getroffen haben, als er es getroffen

hat, ich habe mich mehr concentrirt, mein Predigtamt, das allein, ist mein Leben gewesen. Auf mein Amt habe ich Alles bezogen, in mein Amt habe ich Alles gezogen, was ich erreichen konnte, und worin ich aber säumig gewesen bin, dafür bitte ich Gott, daß er es mir vergebe. Legt sichs mir allerdings zuweilen noch und fängt wie ein Stein zu drücken an auf meinem Herzen, daß ich denke, ich hätte vergeblich gearbeitet und meine Kraft umsonst zugebracht, Jes. 49, 4, so faß ich diesen Trost in meine Hände und drücke fest zu: Das Amt ist doch meines Gottes gewesen und meine Sache des Herrn, dafür hat sie bei mir jederzeit gegolten. Es sind schon zwei Jahre, daß ich ohne Amt lebe. Wie ich denn lebe? Daß mir vorgelesen wird, dafür ist gesorgt, gleichfalls dafür, daß geschrieben und niedergeschrieben wird, was ich zu schreiben habe. Jeweilen wird mir auch noch eine Predigt überlassen, die man nicht ungerne zu hören scheint, und eine und andere Amtshandlung; so habe ich auch für den Druck noch zwei Schriften verfasset, eine kleine, Weisheit und Witz, diese gezogen mehrentheils aus den Lehrgängen bei meinen Confirmanden, und eine etwas größere: Der Scholiast, eine Verdeutschung und Verdeutlichung fremder, fremd gewordener, nicht allgemein verständlicher Wörter u. s. w. Gegenwärtig wird an dieser meiner Lebensbeschreibung gearbeitet. Darnach habe ich eins und anderes noch im Sinne, was ich bearbeiten und herausgeben will. So Gott will. Außer meinem Mangel an Gesicht zeigen sich andere Baufälligkeiten an der Hütte, darin ich jannoch wohne, die mir beschwerlich zu werden anfängt und dürfte bald abgebrochen werden, daß ich ausziehen muß. „Aber der letzte Schritt, der letzte Schritt!" erwiederte Steenborn in Lunden mir auf meinen Zuspruch an ihn, als ich an seinem Sterbebette stand. Wie Gott demselbigen half, daß er den letzten Schritt ruhig und sanft that, so wolle Gott mir auch helfen, ihn zu thun, wolle mir verleihen ein ruhiges sanftes Ende.

Beilagen.

Beilage 1.

Der Krieg nach dem Kriege, oder die Bekämpfung einheimischer Landesfeinde.

Eine Predigt am Sonntage Sexagesimä 1814.

Ein Mehreres ist nicht verordnet worden für heute, die Dank- und Freudenpredigt vermuthlich ausgesetzt bis zum allgemeinen Frieden, welchen uns der gütige Gott, uns und allen Tausenden, die nach demselben verlangt, bald geben wolle. So habe ich mich denn zu wenden in meinem Vortrag auf eine andere Materie. Allein, immer kann ich noch nicht wieder über solche Wahrheiten reden, die zu jeder Zeit können ausgelegt werden, weil sie mit der Zeit in keiner Verbindung stehn; wie nöthig, wie heilsam auch diese und jene sei, fürcht' ich doch, keine Aufmerksamkeit bei euch zu finden, indem die Zeit und was sie angeht, so mächtig alle Herzen ergriffen hat, daß sie uns zwinget gleichsam, an sie zu denken, zu reden von ihr. Darum lasset mich bleiben in der Aehnlichkeit, in der Verwandtschaft der angeregten Materie, fortfahren von Krieg und Frieden zu reden, nur in andrer Wendung, nämlich von Gott auf uns selbst zurück, von seiner Güte zu unserm Verhalten, von seinen Gaben zu unsern Anwendungen. Frieden hat Gott dem Lande gegeben, aber was ist es, daß die Freude darüber nicht aufkommen lassen will? Die traurige Wahrnehmung ist es, daß in einem solchen Zustande das Land sei, welchen man für wenig besser als den Krieg selber hält. Sie kommen, sie kommen, die großen Rechnungen für das Friedenskleid, welches dem Lande gemacht ist, die müssen bezahlt werden, versteht sich; sie kommen ebenfalls und bleiben

nicht aus die Unterschleife, die schlechte Menschen sich erlauben, die Betrügereien, die von verschmitzten Köpfen verübt werden, die Bubenstücke, die in schwarzen Herzen ausgeheckt sind — nun zu fischen, da das Wasser trübe ist, nun zu pflücken, da der Körper doch wund ist, nun anzufallen, da die Gemüther einmal in Angst sind, und noch eine Weile den Krieg fortzuspielen, — die früher vielleicht schon als Igel sogen des Landes Blut, kommen als Wölfe und lecken das Mark des Landes, — wie ja immer die Raubthiere sich häufiger und dreister zeigen, wann der Krieg Oeden gemacht hat. Oeden hast du genug, mein schönes Vaterland, du herrliches Land am Eider- und Elbstrom, auf den Böden, in den Ställen, in den Cassen der meisten deiner Einwohner sind traurige Oeden. Gottes Segen und der Fleiß werden sie wieder zu füllen anfangen, Landesfriede und die Sparsamkeit den neuen Erwerb zu behüten suchen — vergebens, — ja, vergebens wird Alles sein, wenn Feinde unter uns hausen, einheimische, die ärger sind als die fremden, zehnmal ärger. Sie wollen Krieg, sie sollen ihn haben.

Der Krieg nach dem Kriege, ist mein Vortrag, oder: *Die Bekämpfung einheimischer Landesfeinde.* Und dreierlei zieh' ich in Betracht:

1) *Welches sind die Feinde?* 2) *Welches sind unsre Waffen?* 3) *Welches sind die Botschaften an uns, in diesen Krieg zu gehen?*

Ich rede an heiliger Stätte: das weiß ich; mein Amt sei, zum Frieden zu reden: das thue ich. Wolltet ihr es nur wissen, daß Menschenwohl eine heilige Sache sei! es einsehen, daß mit Feinden des Menschenwohls nicht dürfe gehandelt, sondern nur gekämpft werden! mich verstehen, wenn ich sage, daß ich schlechterdings nicht gleichen will jenen Priestern, die Jeremias verwirft, c. 6. v. 14. „welche sagen: Friede, Friede, und ist doch nicht Friede!" Nein, zum Kriege ruf' ich auf, durch Krieg zum Frieden, dann ist Friede.

I.

Welches sind diejenigen denn, wider die sich sollen erheben alle rechtschaffenen Menschen und Landesfreunde? welches sind einheimische Landesfeinde? ist meine, oder vielmehr eure, erste Frage. Freilich, denn lächerlich würde es sein, Schild und Speer zu erheben gegen unlautre Gestalten der Einbildung, gegen nichtvorhandene Feinde, und der Aufruf keines Anhörens werth. Aber, lieben Zuhörer, sehe ich falsch, so sehen Tausend falsch! bin ich in Irrthum, so ist das ganze Volk in Irrthum! und des Volkes Urtheil, wisset ihr wol, ist die Stimme der Wahrheit. Mit Freimuth habe ich angefangen, mit Freimuth fahre ich fort: die einheimischen Landesfeinde sind jene drei Haufen, welche bestehn aus solchen, die ihre Hände ausstrecken nach dem Gut des Landes, und aus solchen, die ihre Schultern entziehen der Last des Landes, und aus solchen, die ihre Augen vor Beidem zuthun. Das sind sie.

Die ihre Hände ausstrecken nach dem Gut des Landes. Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth, hat auch Christus gesagt Luc. 10, 7. Allein, wer da zu schaffen macht, wo nichts zu thun ist, auf daß ihm bezahlt werde dafür; wer Dinge verwirrt und die Geschäfte vermehrt, um seinen Verdienst zu vermehren; wer den Lohn für seine Arbeit widerrechtlich steigert und, so er es nur erhalten kann, auch das Dreifache und Zehnfache zu nehmen sich weder scheut noch schämt; wer sich erlaubt, selbst da Lohn zu fordern, wo er gar nicht gearbeitet hat, d. h. zu erndten auf einem Acker, da er keine Furche gezogen, kein einziges Körnlein gesäet hat, und nicht einmal Unterschied macht, ob einer Wittwe, oder Waisen, oder Armen der Acker gehöre; wer nach dem Durst seiner Habsucht oder nach dem steten Hunger seiner Verschwendung mit langen Fingern und weitem Gewissen antastet, was nicht sein ist, unter allerlei Vorwand, wenn Augen auf ihn gerichtet sind, und ohne Vorwand, wenn er meinet, es unbemerkt zu thun; wer die Gerechtigkeit theurer macht als das Recht selber ist, wer Ungerechtigkeiten feil hat für jeden Meistbietenden, und Parthei-

lichkeiten beweist nach Gunst und Gabe: wer das thut an einer Commüne und in ihr, den nenn' ich einen einheimischen Landesfeind. Ich glaube, nicht beweisen zu dürfen, daß er das ist.

Die ihre Schultern entziehen der Last des Landes. Einer trage des Andern Last, diese Apostel-Vermahnung, Gal. 6, 2., ist auch in unserm Verstande eine richtige. Heißt nicht jeder Ort, jedes Kirchspiel eine Commüne? Commüne aber heißt eine Verbindung der Einwohner zur Gemeinschaft in allen bürgerlichen Leistungen nach Pflicht und Recht. Wer zu dieser Gemeinschaft gehört, der hat die Pflicht auf sich, nach seinem Vermögen und Antheil die Last, die auf dem Ganzen liegt, mitzutragen, und jeder andre hat das Recht für sich, es zu fordern, zu fordern ohne Unterschied der Person. Im Kriege wird ergriffen, wer bereit steht; im Kriege wird genommen, was zur Hand liegt; da mag sich zurückziehen, wer eine Ausflucht hat; da mag einer bergen, was er zu verbergen Zeit und Gelegenheit hat. Allein, schon während des Kriegs pflegts zu geschehen, nach demselben geschieht es allemal, daß nach Ordnung und Regel die Lasten vertheilt, die Leistungen bestimmt werden. Wer bist du, der du auf deine Schultern nichts nehmen willst? der du verleugnest, was du kannst, um nicht zu Hülfe gerufen zu werden? der du verleugnest, was du hast, um nichts hergeben zu dürfen? Da haben sich genug in das Schlepptau der Barmherzigkeit gebracht durch schlechtes Haushalten, willst du noch die Last vermehren durch schleichende Künste? durch Schmeicheln, Schenken und Lügen dich frei machen von gerechter, schuldiger Theilnahme? Sind deine Hände vielleicht zarter? ist dein Roß, dein Rind, dein Korn dir etwa theurer, als seines dem Nächsten ist? und dein Geld mit saurerem Schweiß erworben, als ihm seines? Du behältst, er muß geben, für sich, aber auch für dich, von seinem Fleiß für deine Faulheit, von seiner Nothdurft für deinen Ueberfluß, von seiner Kinder Brod vielleicht für dein Schwelgen, für dein Huren, für dein Spielen, — und er weiß nicht, wie es geschieht, er darf nicht sagen, was geschieht, trägt unter der schweren Last, die du hast schwerer ge-

macht, trägt, seufzt, und erliegt, wenn Gott nicht hilft. Du bist ein Landesfeind.

Die ihre Augen vor Beidem zuthun. Es sind nämlich Männer gewählt mit dem bestimmten Auftrag des Prophetenworts (Jer. 29, 7.): „Suchet der Stadt Bestes,“ die eigends wachen sollen davor, daß Niemand seine Hände ausstrecke nach des Landes Gut, Niemand seine Schultern entziehe der Landes-Last. Sie stehn auf einem wichtigen, in unsern Tagen besonders wichtigen Posten; sie sind die wahre Landwehr, Kirchspielwehr, zum Dienst der Gerechtigkeit und zur Abwendung der Ungerechtigkeit bei uns eingeführt *), wie nicht in allen Gegenden Holsteins. Es sind Männer aus unserer Mitte; es sollten sein lauter einsichtige, redliche und von Gemeinsinn beseelte Männer, die gestellet werden auf diesen Posten, nicht wahr? — wiewol es leider! hie und da so aussieht, als wenn Männer, die es nicht sind, den Vorzug haben. Wem es denn fehlet an den nöthigen Eigenschaften, an dem Gemeinsinne, der sich selbst und seinen Vortheil und seine Freundschaft vergißt um Andrer willen, oder an der Redlichkeit, die keinen Unterschleif duldet und in Ewigkeit nicht ihr Ja und ihren Namen hingiebt, um einen Betrug zu decken; wem es fehlt an Einsicht, daß er weder die Sprache noch die Schrift versteht, in der Landes- und Kirchspielssache verhandelt wird, zu geschweigen, daß er, wie's manchmal nöthig ist, Gedanken und Pläne von fern versteht; — wessen Vermögensumstände so schwach sind, daß er nicht zu reden wagt, wessen Eitelkeit aber noch so stark ist, daß er nicht abtreten und einem Andern seinen Platz einräumen mag; wer so feige ist, daß er schon zittert vor Menschen, die nur einen Finger breit höher stehn; wer so taub ist, daß er nicht die Stimme des Publicums vernimmt und himmelschreiende Sünden; wer so blind ist, daß er handgreifliches Unrecht nicht sehen, sonnenklare Schelmerei nicht erkennen kann, wenn ihm eine aufstößt — wer wäre doch so blind! — der thut seine Augen mit

*) In Norderdithmarschen seit Ao. 1631.

Fleiß zu, ist ein Hehler der Stehler, ist ein Landesfeind, das ist er.

II.

Was hilfts, daß die fremden Feinde weg sind, falls noch solche unter uns hausen? Dann ist es Friede und doch nicht Friede, indem es ja hergeht, als wäre noch Krieg. Lasset den Krieg sein, Brüder! Ihr kennt die Feinde. Ich habe gesagt, welches sie sind; ihr findet denn selber leicht, wer sie sind und wo sie sind, die Namen zu den Bezeichneten. Jedoch, wer in den Krieg gehen will, der untersucht vorher, mit welchen Kräften und Waffen, ob er auch vermögend sei, etwas wider den Feind auszurichten. Ihr habt Waffen von dreierlei Art, nämlich das bessere Beispiel, das freie Urtheil und die gerichtliche Klage. Mit diesen Waffen geht aus wider einheimische Landesfeinde!

Das bessere Beispiel. Das Böse steckt an, aber das Gute auch, wenn gleich in geringerm Grade. Wer schlechte Menschen zu seiner Rechten und zu seiner Linken hat; wer es sieht, wie man seine Hände nach fremdem Gut ausstreckt und beide Hände jedesmal voll wieder einzieht; wer dahinter kommt, wie Einer von seinen Schultern abwälzt die gemeinsame Last und seinen Theil Andern aufzubürden versteht; wer die Reden solcher Menschen anhört nnd ihre Entschuldigungen und ihre Beschönigungen: der ist in Gefahr, ihnen gleich zu werden. Die Augen der Lust sehen auf jedem Baum eine verführende Schlange, und die böse Lust erwacht so leicht in der verderbten Menschennatur! Aber das Gute steckt auch an. Tretet, ihr bessern Menschen, den schlechten unter die Augen mit eurem bessern Beispiel, und laßt euer Licht leuchten vor ihnen. Matth. 5, 16. Zeigt ihnen eure Wahrhaftigkeit, die sich kein falsches Wort erlaubt zu eigenem Vortheil, — eure Redlichkeit, die jedes Versprechen hält, auch das zu eigenem Schaden, — euren Abscheu vor jedem unrechtmäßigen Schilling, deren einer doch auch zehn rechtmäßige verzehrt, — eure Aufopferung, die keine Arbeit für zu sauer, kein Gut für zu theuer hält, wenn der Menschheit damit gedienet

wird, — und eure Scheu vor dem Gelde, wenn ihr Pflicht- und Liebeswerke verrichten sollt. Schrecklich steht es im Lande, wenn kein Mensch etwas mehr umsonst thun will, da bleibt das Beste und Nöthigste immer ungeschehen. „Umsonst, spricht man, ist der bittre Tod," — „aber auch die ewige Seligkeit," setzet hinzu, „für Geld, sprechet ihr, ist des Landes Verderb und Untergang," und zeigt den Miethlingen eure Uneigennützigkeit, ob sie sich schämen, wenn noch Scham in ihnen ist und von ihren landesfeindlichen Gesinnungen abstehn, fahren lassen die Beute, welche vielleicht schon mit der einen Hand ergriffen ist.

Das freie Urtheil. Und wenn noch eine Ader von Scham in ihnen ist, so werdet ihr viel ausrichten mit dieser Waffe. Woher sind die Feinde so kühn und so frech? Weil sie nicht wissen, was von ihnen geredet wird, weil sie nichts hören als Höflichkeiten und Schmeicheleien, allenfalls ein Wort des Tadels hie und da, das wie in Uebereilung gesprochen ist und unter Bitten um Vergebung wieder zurückgenommen wird. Nicht so feige! Vor der Wahrheit fliehen andre Tyrannen, als mit denen ihr könnet zu thun haben, die Stimme der Wahrheit klingt ihnen wie eine Ladung in das Thal Josaphat, zur strengsten Rechenschaft. Joel 3, 7. Nicht so feige! Merket ihr etwa nicht, daß die Feinde furchtsam sind, ungeachtet sie kühn und frech auftreten? merkt ihrs daran nicht, daß sie sich mit Unwissenheit umgeben und mit Geheimnissen panzern? machten's gern zu lauter Geheimnissen, was öffentliche Sache, was Landes- und Kirchspielssache ist! Nehmt die Waffe des freien Urtheils und erfahrt, wie bange der Feind vor ihr sei. Aber führet sie recht; nicht bloß unter euren Vertrauten, wo ihr sicher seid, daß eure Rede bei ihnen bleibe: sondern vor Jedermann und überall, wo ihr vermuthen könnet, daß eure Rede an den rechten Mann komme. Führet sie recht, nicht sowol unter vier Augen mit dem Schlechten, auf daß ihr nöthigenfalls vor seiner Verfolgung könnt fliehen auf die Tümpel des Leugnens: sondern vor so vielen Zeugen als möglich, auf daß euer Wort des andern Wort wecke und aus jedem Auge die Pfeile der Verachtung auf den Schänd-

lichen fliegen. Führet sie recht, diese Waffe; nicht dann und wann, dieses Jahr und über ein Jahr wieder, daß allemal die Wunde heilen könne: sondern so oft ein Anlaß gegeben wird, bei kleinen wie bei großen Ungerechtigkeiten, daß immer tiefer werde die Gewissenswunde und nicht heilen könne, eh sie gewaschen wird mit den salzigen Thränen des Bekenntnisses und der Reue. Euer Mitleid irre nicht! Wem gebührt euer Mitleid, den Drängern oder den Bedrängten? den Wenigen, die ihren Raub auskehren sollen, oder den Vielen, die durch Räubereien geplagt und geängstiget werden? Spricht David: „Der Mann ist ein Kind des Todes, der das thut!" so sage Nathan zu ihm kühn und getrost: „Du bist der Mann!" Nach 2 Sam. 12.

Die gerichtliche Klage war die dritte Waffe, auf die ich wies, als mit der gekämpft werden soll gegen einheimische Landesfeinde. Stehet denn nicht offen — Gottlob nun wieder offen — von jedem Ort aus der Weg zu den Gerichtsstühlen, von dem niedrigsten bis zu dem höchsten, wo der gerechten Sache richtiger Vortrag sein Gehör findet? Was klagt es denn einer dem andern, wenn ja bei uns Unrecht geschieht, und wird die Klage nicht weiter vernommen als bei uns! Suchet das Recht und wird Einem der Weg zu schwer, gehet ihn in Gesellschaft. Ermüdet nicht, wenn es der List oder der Bestechung auch gelingen sollte, euch Jahrelang in Arabiens Wüste herumzuführen. Wir sind in Canaan, sobald keine Feinde mehr unter uns sind. Darum, darum werden so manchmal die Obrigkeiten verschrieen, als wenn sie das Unrecht behüteten, weil vor ihnen die Klagen nicht laut werden. Sie aber müssen vertrauen den Männern, welchen Amt und Würde gegeben sind, und können nichts Böses fürchten von Männern, die heiligen Schwur abgelegt haben, und bleiben ohne Schuld, während die Feinde ungestört und ungestraft das Land plündern. Deswegen werdet vor allen Gerichtsstühlen laut, wenn ihr die Thaten eines Betrügers wahrnehmt! wer auch sei der Betrüger, euch wird Gerechtigkeit werden gegen ihn. Norderdithmarschen sollte wol zwei Exempel kennen, eines

Harders aus neuer Zeit und eines Fehrings *) aus alter Zeit: die waren mächtige Landesfeinde, und mußten doch fallen, als man mit den rechten Waffen wider sie auszog. Denn „Wer seine Höh Auf Ach und Weh Gebauet hat, muß fallen!"

III.

Welches sind endlich die Botschaften an uns, wider einheimische Landesfeinde in den Krieg zu gehen? O sie kommen zahlreich und in dichten Reihen an jedweden Landesfreund, er sei jung oder alt, reich oder arm, Mann oder Weib, denn Eine Waffe kann jeder Mensch führen, der nur ein Herz in seiner Brust und eine Zunge im Munde hat. Es sind scharfe Stimmen, schaurige, heilige Stimmen, mit denen die Botschaft zu uns gebracht wird.

Stimmen der Seufzenden. Schreiet zum Himmel, nach Jac. 5, 4. der Arbeiter Lohn, wenn er abgebrochen wird, und kommt ihr Rufen vor die Ohren des Herrn: wie sollte uns es denn nicht erreichen und ins Herz schneiden, wenn die Einfalt hintergangen, die Armuth bestohlen, die Schwachheit geplündert, die Gutmüthigkeit gerupft, Wittwen beraubt, Waisen ausgezogen werden, öffentliche Cassen dem Privatgebrauch offen stehn? Die Seufzer sollten uns nicht auffordern, in den Krieg zu gehen? Ob du leidest, ob nicht, es ist genug, wenn Andre leiden mit Unrecht. Glaube mir, der Seufzer, den du hättest stillen können und hast es nicht gethan, der wird dir noch einst in den Ohren heulen; die Thräne, die du hättest trocknen können und hast es nicht gethan, die wird dir noch einst auf dem Herzen brennen; der Raub, um den du wußtest, und hast ihn nicht aufgedeckt, der wird dir noch einst auf dem Gewissen liegen wie ein Centnerstein, mit diesem meinem Worte dazu, wenn du es gehört und nicht darnach gethan hast. Glaube mir!

Stimmen der Vorwelt. Sie zogen das Schwerdt, die alten Dithmarscher, und fürchteten sich nicht vor vielen tausend

*) Ao. 1642.

ausheimischen Landesfeinden, und wir sollten stumm sein, wie Schaafe vor ihren Scheerern, sollten nicht entgegen treten, so sich einheimische Landesfeinde hervorthun? Dann wären wir ja nicht werth, in dem Lande der Väter zu wohnen, nicht werth, daß wir begraben würden, wo ihr Staub liegt! Die Freiheit liegt bei ihnen, aber ihre Tochter, die Gerechtigkeit sei noch unter den Lebenden und werde behütet von den Nachkommen freier Männer!

Stimmen der Nachwelt. Die Kinder, die noch ungebornen Kinder sollen die Last des Landes tragen. Schande über uns, wenn wir durch Feigheit auf ihre Schultern wälzen, was wir durch Freimuth abwenden können! Der Kinder und Kindeskinder Verachtung, wenn sie seufzen in Armuth und Knechtschaft — der Arme ist immer ein Knecht — eines Jahrhunderts Verachtung wird fallen auf unsre Leichenhügel. Neue Schulden und Sporteln sind neue Ketten; lasset doch wenigstens die Schlösser daran nicht rosten, daß auch die Nachkommen verzweifeln müssen, sie abzuwerfen!

Stimmen vom Thron her. Wo es vielleicht abgewendet war, hat sich das Herz nun wieder zugewendet unserm Könige, seit der neulichen Erfahrung, und Jedermann wird sprechen: „Das Unglück doch hat unser König so viele Jahre fern gehalten!" Jedermann bekennen, er habe den Frieden theuer, sehr theuer für uns erkauft. Und er sollte es leiden, wenn Einheimische den Krieg fortspielen? er sollte nicht helfen wider die, so unglücklich machen sein schönes Land? Das zu denken wär' ein sträflicher Argwohn, das zu behaupten, ein Staatsverbrechen. Aber du hättest den Beruf nicht, das Amt nicht? O Mensch, Menschenweh zu lindern, dem Unrecht zu steuern, dazu ist Jeder berufen; hat Jeder das Amt, ist Jeder vereidet.

Stimmen vom Altare her rufen uns und machen heilig den Krieg. Hört, Christen, die ihr an Jesu Tisch gehet, die ihr aufschauet zum Heiland, wie er aus Menschenliebe sich aufopferte; die ihr gelobet dort, ihm nachzugehn, sei es auch in seinen Tod für die Sache der Gerechtigkeit; die ihr das Blut

trinket des Heldenmuths und der Einigkeit, hört, wollt ihr verlassen, derer sich Jesus erbarmte wie eurer? Und wenn ihr fleht in den Augenblicken voll heiligen Grauns, voller Wonn' und süßen Bebens, mit euren Brüdern und Schwestern vor dem Gott des Altars, vernehmt ihr des gegenwärtigen Gottes Stimme nicht: Laßt Niemand sie kränken? Antwortet: Nein, das geschehe nicht! du willst, so wollen auch wir und wollen nicht ruhen, bis Friede sein wird, völliger Friede! in Gottes Namen daran, wenn auch das Land voll Teufel wär' und wollt'n uns gar verschlingen.

So habe ich geredet, vor hundert oder zweihundert. Ich möchte vor tausend, ich möchte heute vor dem ganzen Lande geredet haben!

Beilage 2.

Meine Thesen.

Nachfolgende Sätze, die gegen allerlei Irr- und Wirrwisse innerhalb der lutherischen Kirche gerichtet sind, ist der Aussteller weiter zu erklären, zu belegen, zu vertheidigen, zu verantworten bereit. Er bittet, falls ihm die Arbeit zuviel würde auf Einmal, alle ächten Lutheraner und mit ihm Gleichdenkenden, die des Wortes von den Lippen oder aus der Feder mächtig sind, um ihren brüderlichen Beistand. Wenn man ihn selber des Irrthums überführet, wird er das Geständniß eben so frank und frei in die Welt schicken wie diese Sätze. Uebrigens Alles zu Gottes Ehre, der Kirche Bestem und zum dankbaren Andenken Luthers.

---

1. Wenn unser Meister und Herr Jesus Christus spricht: „Thut Buße!" so will er, daß die Menschen sich nach seiner Lehre formen sollen; er formt aber die Lehre nicht nach den Menschen, wie man jetzt thut, dem veränderten Zeitgeist gemäß. 2 Tim. 4, 3.

2. Der Lehrbegriff sowol des Glaubens als des Handelns ist nunmehr also geformt, daß im Ganzen schon die Menschen hineinpassen. Daher müssen jetzt wiederholt werden Protest und Reform.

3. Mit der Idee einer fortschreitenden Reformation, so wie man diese Idee gefasset hat und vermeintlich an sie gemahnet wird, reformirt man das Lutherthum ins Heidenthum hinein und das Christenthum aus der Welt hinaus.

4. Da der Lehrbegriff des Glaubens sich nach dem Lehrbegriff des Handelns, dieser nach dem Handeln der Menschen sich geformt hat, so muß wie immer damit angefangen werden: Thut Buße!

5. Diese Predigt ergeht, wenn es reformatorische Zeit ist, an Alle, ohne zu unterscheiden Gute und Schlechte; denn auch die dem falschen Lehrbegriff gemäß sich geformt haben, werden für Schlechte angesehen.

6. Der christliche Lehrbegriff wie das christliche Leben sind beide nach Einem Risse zu bauen.

7. Wären die Menschen in ihrem Handeln auf dem richtigen Wege, so könnte man sagen: In der Lehre gehet rückwärts und im Leben gehet vorwärts, dann kommet ihr zum wahren Christenthum.

8. Die Buße erzeigt sich zuvörderst als Wiederabfall von dem, der sich oder den man gesetzet hat an die Stätte Gottes, welches war zu Lutheri Zeit in gewissem Betracht der Papst, ihm der Antichrist.

9. Den Papst zu unserer Zeit, unsern Antichrist, können wir nennen in Hinsicht des Glaubens die Vernunft, in Hinsicht des Handelns das Gewissen (nach ihrer beider, ihnen gegebener Stellung gegen das Christenthum, Gog und Magog, Offenb. 20, 8.), welchem letzten man die dreifache Krone aufgesetzt hat: die Gesetzgebung, die Belobung und die Bestrafung.

10. Das Gewissen kann aber kein Gesetz geben, sondern nur vorhalten und einschärfen die Gesetze, welche Gott gegeben hat; es kann nichts loben, als was Gott gelobet hat; nicht stra-

fen, als mit Vorhaltung der Strafen Gottes, — nach Gottes Wort, welches der Text des Gewissens ist.

11. Das Gewissen kann nicht Sünden vergeben, mit andern Worten dasselbe: Niemand kann sich selbst Sünden vergeben. Die Vergebung ist Gottes.

12. Daß die Operation, als einen Absenker das Gewissen abzuschneiden vom Worte Gottes, bei Einigen nicht vollbracht worden ist, das ist eine besondere Gnade Gottes an diesen.

13. Wo sie vollbracht ist, daß da nicht viel mehrere Schlechtigkeit sich hervorthut, das danken wir theils den Gesetzen der Obrigkeit, theils den Satzungen der Sitte, die noch immer gottesfürchtiger ist, als der herrschende Lehrbegriff.

14. Diese Operation, infolge deren man Gott vom Richterstuhl herab- und Jeden sein eignes Gewissen hinauf- hat setzen lassen, ist geschehen, während keine Wacht in unserer Kirche war.

15. Calixtus, der die Tugendlehre trennte von der Glaubenslehre, hat dem Gewissen den Stuhl der Majestät gesetzt, und Kant, der die Autonomie (die eigne Gesetzgebung) des Gewissens lehrte, hat dasselbe hinaufgesetzt.

16. Es verdient eine historische Beleuchtung, wie das Wort „gottesfürchtig" zurückgetreten sei gegen das hervortretende Wort „gewissenhaft" nach den vorhandenen Zeitbüchern, und, ob nicht Belege zu finden seien, daß die sogenannte Gewissenhaftigkeit die Gewissenlosigkeit von jeher befördert habe.

17. Hört das Gewissen auf zu lesen, und fängt es an selbst zu schreiben, so fällt das so verschieden wie die Handschriften der Menschen aus. Nenne mir Jemand eine Sünde, die Jedermann dafür hält!

18. Hört das Gewissen auf, ein Diener des göttlichen Gerichts über die Sünde zu sein, so wird es in seinem Gerichte Gott nicht einmal Diener sein lassen. Der Begriff von göttlichen Strafen verschwindet ganz.

19. Früher war schon die Furcht vor göttlichen Strafgerichten entfernt worden. Die dazu die Ableiter erfunden haben, verdienen nicht gleichen Ruhm und Dank wie Franklin.

20. Die Bußtage stehen noch da als Erinnerungen des alten Glaubens. Man hätte besser gethan, wenn man ihnen keine neue Bedeutung gegeben. Bettage — der Name ist schon verschwunden, wie denn auch ein Vernunftgläubiger consequenterweise gar nicht beten kann.

21. Die Vergebung der Sünden kostete doch Geld im sechszehnten Jahrhundert; im neunzehnten hat man sie ganz umsonst, denn man bedient sich selbst damit.

22. Die damalige Zeit stand höher wie die jetzige, — weil näher bei Gott.

23. Abbitte thun, — bei wem? bei sich selbst? — Thränen der Reue weinen, — sich selbst vorweinen? — Der Gnade Gottes sich trösten, — ja, wenn er die natürlichen schlimmen Folgen meiner Thaten abwendete! Diese Sprache lehrt der jetzt herrschende Lehrbegriff.

24. „Zwei Ort', o Mensch, hast du vor dir," hieß es im alten Gesangbuch. In neuern Zeiten hat man den Teufel todtgeschlagen und die Hölle zugedämmt.

25. Ein Irrthum in der Tugendlehre erzeugt Irrthum in der Glaubenslehre; wer die ganze Tugendlehre auf den Kopf stellt, der stellt die ganze Glaubenslehre auf den Kopf.

26. Zittern und beben muß man, wenn man bedenkt, wie gottlos, d. h. ohne Gott und dessen Furcht die Menschen jetzt sind.

27. Nach dem alten Glauben hat Gott den Menschen erschaffen; nach dem neuen Glauben erschafft der Mensch Gott, und wenn er ihn fertig hat, spricht er: Hoja! Jes. 44, 12—20.

28. Daß die Operation, als einen Absenker die Vernunft abzuschneiden vom Worte Gottes, bei Einigen nicht vollbracht worden ist, das ist eine besondere Gnade Gottes an diesen.

29. Wo sie vollbracht ist, daß da nicht viel mehr Unglaube sich hervorthut, das danken wir zum Theil den früheren Eindrücken der Glaubenswahrheit, die schwerlich ganz vertilgt werden können.

30. Diese Operation, infolge deren jede geoffenbarte Religion, also die christliche auch, insofern und insoweit als sie

nicht mit der Vernunft übereinstimmt, d. h. gänzlich, verworfen wird, ist geschehen, während keine Wacht in unserer Kirche war.

31. Wer sie zuerst vorgenommen habe, weiß ich nicht; wer sie aber zuletzt vorgenommen hat, das weiß ich, und ganz Holstein weiß es.

32. Die sogenannte Vernunftreligion ist entweder von Vernunft oder von Religion oder von beiden entblößt.

33. Ihr zufolge sieht man den Mond für die Sonne an.

34. Es ist zu unterscheiden ein zweifacher Sprachgebrauch: Vernunft als Inbegriff aller Geisteskräfte, die den Menschen auszeichnen, und Vernunft als eine besondere Geisteskraft. In dieser letzten Bedeutung wird behauptet, daß Vernunft so wenig Religion lehre, als sich lehren lasse.

35. Ob du die rechte oder die linke Hand brauchst, das ist einerlei; aber den Fuß anstatt der Hand, oder das Ohr anstatt des Auges, das ist nicht einerlei, und eben so wenig einerlei ist es, mit welcher Geisteskraft du Religion vornehmest.

36. Wer des ersten Buchstabens der Religion, heißet „heilig", mit seiner Vernunft mächtig werden kann, der entbiete mich zu sich.

37. Ich kenne ein religiöses Wort, dessen die Vernunft zur Hälfte mächtig ist und zur Hälfte nicht: „Feier". Die Vernunft sagt: nicht arbeiten u. s. w.; wird das Wort verwandelt in „Feierlichkeit", ist's der Vernunft gleich entrückt, ihr zu wunderlich und zu hoch. Eben so Weihen, Segnen. Die Sprache ist so voll und das Leben so reich an Dingen, die eben so entfernt von der Vernunft wie von den leiblichen Sinnen liegen. Ihr gemeinschaftliches Gebiet ist das Mystische, die Religion ist ein Theil dieses Gebietes. Terra incognita für die Vernunft.

38. Die Vernunft ist genau in's Auge zu nehmen, denn sie gebehrdet sich und spricht oft als wäre sie da gewesen, so herzlich, gemüthlich, gläubig oder wie man es nennen will.

39. Gleichwie die Vernunft ihren Verstand hat, also hat auch das Herz seinen Verstand, nur einer ganz andern Welt zugekehrt.

40. Es ist noch nicht hinlänglich untersucht, wenigstens das Ergebniß nicht öffentlich eingestanden worden, was es für einen Grund habe, daß man so spät auf Vernunftreligion gekommen ist; als wäre die Vernunft so spät zur Welt gekommen.

41. Einige Wahrheiten der geoffenbarten Religion vermag der Mensch, nachdem sie ihm gegeben sind, wiederzufinden unter gewissen Erscheinungen der Natur und der Menschenwelt. Diese zusammen, zwei oder drei, nennt man natürliche oder Vernunftreligion, ungeachtet die Vernunft auch dabei weder zu geben noch zu nehmen hat.

42. Das Verhältniß der sogenannten natürlichen Religion zur geoffenbarten ist wie das Verhältniß des Nichts zu Etwas oder wie das Verhältniß der geoffenbarten Religion zur geoffenbarten Religion.

43. Wenn die Vernunft die Religion antastet, wirft sie die Perlen hinaus und spielt mit den Schalen, den hohlen Worten.

44. Sie thut, wie der Prediger that, welcher den Physiker Ritter copulirte. Zu den Worten des Formulars: „Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden," setzte derselbe hinzu: „es sei denn aus wichtigen Gründen." S. Nachlaß eines jungen Physikers. Heidelb. 1810. S. LXXIII.

45. Sie zieht das Heilige des Glaubens in den Kreis gemeiner Erfahrung und spricht wie Muhammed: „Wie sollte Gott einen Sohn haben? er hat ja keine Frau!"

46. Von den Lippen gewisser Prediger lauten die Worte: „unser Heiland und Erlöser," wie unter den Briefen die Worte: „Ihr Freund und Diener." Der Charakter ihrer Predigten aber ist dieser: Sie lassen anstatt der Arzenei das Recept einnehmen; mit gangbaren Worten: durch den Verstand zum Herzen.

47. Wenn in Religionssachen die Vernunft mehr als Laie sein will, so wird sie eine Ketzerin. Die meide! Tit. 3, 10. Uebrigens hat es das Ansehen, als wären alle Ketzereien wieder los gelassen auf Einmal. Gewissener und Naturalisten, Soci-

nianer und Sabellianer, Pelagianer, Synergisten, Cryptocalvinisten, Anabaptisten, Syncretisten, Interimisten, u. a. m.

48. Wir fürchten Inquisition und Glaubensgerichte, heißt nichts anders als: Wir fürchten den Mißbrauch der Vernunft.

49. Uns ist bange vor Pöschlianern — Uns ist bange vor wahnsinnigen Leuten. Aber wider die hat man ja Anstalten!

50. Zudem: Wir haben ein festes Bibelwort, darauf wir achten, 2 Petr. 1, 19; und daß Niemand mit Gewalt uns dasselbe drehe gleich einem Wetterhahn, davor ist durch unsre symbolischen Bücher gesorgt.

51. Auch die Worte unsrer geoffenbarten Religion halten wir heilig in ihrer Ursprache und betrachten sie nicht wie ein Kleid, welches man der Religion ausziehen könnte, sondern als ihren Leib, mit welchem vereint sie Ein Leben hat.

52. Eine Uebersetzung aber in eine lebende Sprache muß alle hundert Jahr revidirt werden, damit im Leben sie bleibe.

53. Es hat die Wirksamkeit der Religion gehemmt, daß man dieß nicht gethan hat. Die Bibelgesellschaften sollten eine revidirte lutherische Bibelübersetzung veranstalten.

54. Eine deutsche Uebersetzung mit Erklärungen deutscher Wörter versehen, heißt: sie als die Ursprache der Offenbarung ansehen. Das wäre papistisch und abergläubisch.

55. Die Bibel mit solchen Glossen ediren,
die das ursprüngliche Wort emendiren,
heißt: den heiligen Geist corrigiren,
die Kirche spoliren,
und die dran glauben, zum Teufel führen.

56. In den erklärenden Noten der im Jahr 1815 zum Volks- und Schulgebrauch herausgegebenen altonaer Bibel herrscht, wie der Gelehrte sich ausdrückt, die rationalistische Ansicht, — wie das Volk dasselbe benennt, ein neuer Glaube, — nach biblischem Sprachgebrauch, welcher tiefer geht und schärfer bezeichnet, — der Teufel. Eph. 2, 2.

57. Wer will behaupten, daß es mit dieser Bibelausgabe von den Beförderern nicht gut gemeinet sei? Aber wer will leugnen, daß sie die Bibel als das allerschlechteste Buch auf der Welt öffentlich darstellen?

58. Es fehlte bisher den Vernunftgläubigen an einem Band und Symbol unter sich; das ist ihnen gegeben, so weit sie sich vereinigen können, in dieser Bibelausgabe.

59. Fortan darf kein Prediger lutherisch, d. h. christlich predigen, ohne sich der Gegenrede aus dieser Bibel auszusetzen: Diese Männer wissen es doch wol besser wie du!

60. Und wenn er arme gebeugte Sünder zu Jesu weist, der sie so freundlich gerufen hat: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken,“ — fährt diese Bibelausgabe ihn mit der Note an: Was sollen diese? Es sind ja keine Juden! und seine Lehre habt ihr längst! — Christus soll bloß ein andrer Moses sein.

61. Man soll die Christen lehren überall, daß sie sich hüten vor dieser Bibelausgabe, und es ihnen in Gottes Namen verheißen, auf Glauben zu unserm Könige: Sie wird bald verworfen.

62. Daß die inländischen Bibelgesellschaften über diese wichtige Bibelangelegenheit schweigen und nicht reden, das kann nicht gutgeheißen werden.

63. Man soll die Christen lehren, daß sie nicht ein blindes Vertrauen auf die Prediger setzen, sondern selbst mit zusehen und forschen in der Schrift, wie die Berrhoenser, Apostelgesch. 17, 11. ob sichs also verhalte.

64. Man soll die Christen lehren, daß sie das Recht haben, Unchristliches und Unlutherisches auf den Kanzeln wie in Kirchen- und Schulbüchern nicht zu leiden.

65. Wenn sonst Niemand sich um die Lehre bekümmert, so ist zu besorgen, daß das Volk es selber thue, welches freilich nicht Maß noch Ziel hat.

66. Vertrauen kann das Volk nicht haben zu den Ober=commissarien der Kirche, davon mehrere in dem Geschrei stehen, daß sie selber den Glauben der Kirche nicht haben.

67. Es ist ein sonderbares Verlangen, daß es frei stehen müsse, einen neuen Glauben zu lehren von einem Stuhl, den der alte Glaube gesetzt hat, und aus einem Munde, dem der alte Glaube zu essen giebt. Psalm 41, 10.

68. Gehe mit Hermann Tast unter die Linde und predige da, wenn du deinen neuen Glauben nicht für dich behalten kannst. Kraffts Jubel=Gedächtniß S. 103. Indeß man hat es schon seit mehreren Jahren auf den Kanzeln versucht und die Leute haben sich verlaufen. Matth. 11, 17.

69. Die Parole der Irrlehrer ist Joh. 4, 24: Gott ist ein Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Sie gebehrden sich damit, als hätten sie die ganze christliche Kirche, ja Christum selbst gefangen in seiner Rede.

70. Ihr Feldgeschrei ist Apostelgesch. 10, 35: „In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm." Das legen Sie aus (nicht die altonaer Bibel) als sei es einerlei, ob Jude oder Christ ob Halbchrist ob gar nichts.

71. Die Vernunft geht rasen in der lutherischen Kirche: reißt Christum vom Altar, schmeißt Gottes Wort von der Kanzel, wirft Koth ins Taufwasser, mischt allerlei Leute beim Gevatterstand, wischt die Anschrift des Beichtstuhls weg, zischt die Priester hinaus, und alles Volk ihnen nach, und hat das schon so lange gethan. Noch bindet man sie nicht? Das soll vielmehr ächtlutherisch und nicht carlstadtisch sein!

72. Wol könnte die katholische Kirche, wie man es ihr ansinnt, das Reformationsfest mit uns feiern, denn was den herrschenden Glauben betrifft in unsrer Kirche, so ist sie eben so sehr lutherisch wie die unsrige.

73. Es wäre zu wünschen, daß man in verschiedenen lutherischen Ländern auch den Text zu einer Säcularpredigt hätte, Luc. 15, 18: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.

Das könnte sehr erbaulich werden für manche Gemeinde, die vielleicht mit ihrem Prediger, in der Fremde des Irrglaubens Hunger und Kummer leidet.

74. Dazu sagen, daß man ja fortgeschritten sei in der Aufklärung, das wird man doch nicht begründen mit der gegenwärtigen Finsterniß im wahren Christenthum? Viele Tausende können erklären wie einst die Johannisjünger, Apostelgesch. 19, 2: „Wir haben auch nie gehöret, ob ein heiliger Geist sei." (Note der alt. Bibel: heiliger Geist, vollständiger Unterricht im Christenthum.)

75. Als eine arme Magd möchte man die lutherische Kirche jetzt durch eine Copulation reich machen. Vollziehet den Act ja nicht über Luthers Gebein! Es wird lebendig davon und dann — Weh euch!

76. Die da meinen, „brach es" sei ein Wörtlein von großem Reichthum und für dasselbe, so weit sie können, die lutherische Kirche aufzugeben bereit stehen, sind unwissender als das unbefragte Volk, das man über seinen Glauben doch wol hätte befragen sollen, geschweige als Löscher. Vergl. dessen Historia Motuum, Heilsame Worte §. 14 ff.

77. Sagen, die Zeit habe die Scheidewand zwischen Lutheranern und Reformirten aufgehoben, ist keine reine Sprache. Es gilt, welche sind abgefallen von dem Glauben ihrer Kirche, die Lutheraner oder die Reformirten? oder beide?

78. War auf dem Colloquio zu Marburg 1529 Christi Leib und Blut im Brodt und Wein, so ist es noch 1817.

79. Wenn es nicht Frevel ist, so ist es doch Leichtfertigkeit, die Schätze der Kirche verschließen und den Schlüssel wegwerfen. Dawider sollten alle Lutheraner sagen: Wir protestiren. Welches zu sagen in Dännemark noch unverboten ist. So thut seinerseits ein rechtschaffner genfer Candidat und will nicht den Glauben seiner Kirche cachiren. S. Hamb. Correspondent 1817. No. 146.

80. Wider solche Verbindung, zumal da sie nur das Aeußerliche berührt, unter beiderseitigem Vorbehalt des Inner-

lichen, wäre wol eines einzigen Lutheraners oder Reformirten Protestation genug. Matth. 25, 9: Nicht also! auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern.

81. Es wird den Erbauern der neuen sogenannten evangelischen Kirche gehen, wie es den Dithmarschern mit ihrem Kloster zu Hemmingstedt gegangen ist: da wollten keine Jungfrauen herein und einige alte Bäuerinnen liefen wieder hinaus. Dieses Kloster war nicht volksthümlich und diese Kirche ist nicht christenthümlich. S. Bolten Dithm. Gesch. Bd. 3. §. 40.

82. Gleichwie die Vernunft die Reformirten gehindert hat, ihre Kirche auszubauen und zur Einigkeit zu bringen, so würde die Aufnahme der Vernunft in die lutherische Kirche nur Verwirrung und Zerstörung in derselben anrichten.

83. Verwirrung mit den Bekenntnißschriften, — die nichts anders sind als eine bestimmte allgemein angenommene Auslegang der h. Schrift.

84. Verwirrung mit den auctorisirten und angenommenen Kirchenagenden, Gesangbüchern und Katechismen, wie denn schon der öffentliche Vortrag vielerwärts in grellem gräulichem Widerspruch an heiliger Stätte dasteht.

85. Verwirrung unter den Lehrern, wenn der eine alten, der andere neuen Glauben predigt. Der so hochbelobte Wahlspruch 1 Theſſ. 5, 14: „Prüfet alles und das Beste behaltet!" wird fälschlich von freier Prüfung des biblischen Glaubens verstanden.

86. Verwirrung in dem Verhältniß zwischen Lehrern und Gemeinden. Heinrich von Zütphen hat eine Thesis aufgestellt: „Die Kirche Christi theilt sich in Priester und Laien." Die neuen Irrlehrer würden sich ausdrücken: Die Kirche Christi theilt sich in Küster und Nichtküster. — Ja, wären die Priester rechte Küster, custodes!

87. Verwirrung mit andern Kirchen. Jegliche beruht auf der Bibel nach verschiedener Auslegung, über welche sie sich vereinbart haben: Ihr nehmet diese, wir jene Auslegung an und dabei wollen wir uns lieben und achten. Die Vernunftreligion

will von keiner Auslegung wissen außer von der, die sich jeder Kopf für heute und vielleicht für morgen macht.

88. Verwirrung mit den Staaten. Diese haben ihren Schutz der Kirche versprochen auf die von ihr demselben vorgelegten Bekenntnißschriften. Von solchen will die Vernunftreligion nichts wissen. Aber das religiöse Element im Menschen, wenn es nicht gebunden liegt an einer göttlichen Offenbarung, ist ein furchtbares Element.

89. Verwirrung im bürgerlichen Leben. Dasselbe ist mit jeder bedeutenden Erscheinung und Angelegenheit ganz in den Kreis der Kirche gezogen. Bei der Vernunftreligion in einem Lande wäre kein Ehemann seines Weibes, kein Mensch seines Lebens sicher, auch kein Eid zulässig wie unter den Quäkern, aber aus entgegengesetzten Gründen.

90. Die lutherische Kirche hat in ihrem Bau Vollständigkeit und Vollkommenheit; nur daß die oberste Leitung und letzte Entscheidung auch in eigentlich geistlichen Sachen bei Einer Person, die nichtgeistlichen Standes ist, bei dem Landesherrn steht, das ist ein in Eil und Unordnung gemachter Fehler, den man auf ordentlichem Wege wieder gut zu machen hat.

91. So wie noch das mit den protestantischen Grundsätzen unsrer Kirche sich nicht vereinigen läßt, daß einige wenige Personen in einer Gemeinde, oder gar eine einzige nur, die vielleicht nicht einmal zur Gemeinde gehört, derselben einen Prediger setzt. Schaafen setzt man einen Hirten, Seelen aber sollten sich allenthalben ihren Pastoren wählen.

92. Die evangelisch-katholische Kirche ist eine herrliche Kirche. Sie hält und bildet sich vorzugsweise am Sacrament.

93. Die evangelisch-reformirte Kirche ist eine herrliche Kirche. Sie hält und bildet sich vorzugsweise am Worte Gottes.

94. Herrlicher als beide ist die evangelisch-lutherische Kirche. Sie hält und bildet sich am Sacrament wie am Worte Gottes.

95. In diese hinein bilden sich, selbst ohne der Menschen absichtliches Zuthun, die beiden andern. Aber der Gottlosen Weg vergehet, sagt David, Ps. 1, 6.

Beilage 3.

Schreiben an meine lieben Amtsbrüder in der Propstei Kiel und an die Gemeinden.

Am ersten heiligen Ostertage habe ich wie mein Predigeramt, so auch mein Propstenamt niedergelegt, wie bekannt ist. — Warum ich es niedergelegt habe, das ist auch bekannt, es stehe aber für entlegenere Zeiten hier: Gott hat innerhalb eines halben Jahres meine Augen so dunkel werden lassen, daß ich meine Aemter nicht länger habe verwalten können. Ich demüthige mich unter seine gewaltige Hand und tröste mich, daß er meinen noch übrigen dunklen Weg mich werde im Lichte gehen lassen des Glaubens, er hat es wohl gemacht. „Dennoch ist mein schönes Wort, dennoch ist mein Glaube, dennoch sag' ich fort und fort" ꝛc. Psalm 73.

Ich scheide also von Euch, es sind mir schöne Jahre gewesen, seit das Amt uns mit einander verbunden hat, verbunden, ja, so hat es mein Herz dann besonders gefühlt, wenn es mich bei Einführung eines neuen Predigers außerordentlich, sowie ordentlich jedes zweite Jahr in Eure Gemeinde führte und ich dann in Eurer Wohnung mit Euch sprach, in Eurer Kirche unter Eurem Worte stand, mit den Schulkindern redete, sie und die zu diesem Tage gekommenen Gemeindeglieder anredete. Wisset, was Ihr so nicht wißt, daß ich dann niemals in Eure Kirche getreten bin als nach ernstlicher Vorbereitung und andächtigem Gebet auf meinen Knieen. Unsere jährlichen Zusammenkünfte bei mir werden wir auch nicht vergessen. — Ich frage hiemit, darf ich wol in jede Gemeinde hineinfragen, Erwachsene und der Zeit Kinder Gewesene, so fragen: Ist nicht Einem und Anderem ein Wort geblieben, theuer geworden, theuer und werth geblieben, das ihn wie ein Pfeil vom Bogen traf, das ihm wie ein Oel in eine Wunde troff, das ihm seine trocken gewordenen Hoffnungsflügel wieder befeuch-

tete? denn es ist doch wahr, der ein solches Wort hat, wie ich meine, der hat viel daran und der keines hat, dessen Herz ist ein gar armes. Mein Besuchen bei Euch ist immer ein Suchen bei Euch, und ein Versuchen gewesen, ob ich solches Wort nicht bei Euch anbringen möchte. Ich meine nicht mit meinem Amte irgend einem hart gefallen zu sein; bin ich aber auch zu weich, zu schweigend gewesen, wolle Gott es mir vergeben.

Ihr meine lieben Amtsbrüder habt mir ein liebes Schreiben zugehen lassen von zweien aus Eurer Zahl mir am zweiten Ostertag überbracht, ich danke hiemit jedem Einzelnen und spreche zu Euch allen und insonderheit zu denen unter Euch, die von mir bei ihrer Gemeinde eingeführt sind und ein heiliges Geloben in meine Hand gelegt haben vor Gott und vielen Zeugen: Ach, haltet Ihr, die Ihr noch im Amte und am Worte seid, — so bittet, der die öffentliche Rede nicht mehr hat, — haltet an und haltet ob dem Worte, das gewiß ist, Titum 1, 9, allein gewiß ist! Wer von demselbigen läßt, den wird unser Herr verlassen, den wird auch die Gemeinde, die in dem Herrn ist, verlassen.

Frage sich eine jede Gemeinde, Bordesholm, Neumünster, Gr. Aspe, Brügge, Barkau, Flintbeck, Elmschenhagen, Preetz, Lebrade, Seelent, Schönberg, Propsteihagen, Schönkirchen, Flemhude, deren Namen ich im Amtsschildlein getragen habe, frage sich eine jede: sind wir eine Gemeinde, die in Christo Jesu ist, Epheser 3, 21, nach dem apostolischen Verstande dieses Wortes? Wollet antworten hierauf, und am liebsten wäre es mir, daß Ihr es thätet, wenn die Gemeinde, wie sie gewöhnlich heißt, an heiliger Stätte sich so fragte und daselbst die Frage von ihrem Prediger aussprechen hört. Ich weiß von Unterschieden unter Euch, die auch bedeutend sind und könnte wol jeder Gemeinde etwas Besonderes sagen, wie es Offenbarung 2 und 3 geschieht, doch ich spreche kein Urtheil, will nicht loben, will nicht tadeln, das sei Euch überlassen, und einem jeden einzelnen Mitgliede der Gemeinde über sich selber. Eines noch will ich Euch hineinsprechen, hineinrufen, dieses: Erkennet die gegenwärtige, ge-

fährliche Zeit. Staat und Kirche sollen sich trennen, Kirche und Schule sollen sich trennen. O, daß es nimmer geschähe! Ich habe gethan nach meinem Theil, um die Trennung zu hindern. Für meine Gründe ist hier kein Raum, nehmet das Wort als eine Behauptung: Eine vollführte Ablösung würde eine Auflösung für alle drei werden. Dies behauptet vor Euch ein Mann, der seit drei und vierzig Jahren die genannten drei wohl kennen gelernt zu haben glaubt. Gebet etwas auf mein Urtheil in dieser Sache. Aber ich weiß ja, daß fast alle Prediger und Schullehrer und ich denke auch fast alle Gemeindeglieder in unserer Propstei nach eigenem Urtheil in dem Verbundenbleiben des Staats, der Kirche und der Schule das Heil sehen, in der Trennung das Unheil.

An Euch, liebe Schullehrer, noch ein Wort besonders. Ihr habt's doch mit Freuden gesehen und gehört, daß Euer seitheriger Propst bei den Visitationen seine Herzensfreude kund gab, wenn Eure Kinder auf sein Fragen verständig, bibelkundig, christlichrecht antworteten? Seid gebeten, meinem Nachfolger im Amt eine solche Freude zu bereiten durch Eure Arbeit. Doch, was Ihr gethan habt dazu, das habet Ihr nicht gethan, wie sich versteht, um meinetwillen, sollet es auch nicht thun um meines Nachfolgers, sondern um des Herrn willen. Er segne Eure Arbeit, wie überhaupt den Gehorsam, so insonderheit den Gehorsam des Glaubens in den jungen Seelen aufzurichten.

Schließlich umfaß ich alle Seelen. In diesen Augenblicken, da dies niedergeschrieben wird, thue ich es und seid versichert, ich werde es lebenslänglich thun, beten für Euch Alle zu unserm Herrn, welcher alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, daß er wolle jede Gemeinde tragen und jede Seel in ihr, damit wir alle mit einander in jener Ewigkeit nach wohlverlebter Pilgerzeit zur „vorhandenen und verheißenen Ruhe eingehen.“ Wünschet mir, ich wünsche Euch einen sanften gesegneten Ausgang. Und, als nach gehaltener Predigt, das Wort des Kirchengebets: Verleih' uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten.

Kiel, in der Osterwoche 1849. Euer Harms.

Beilage 4.

Beim Begräbnisse meiner lieben Frau Magdalena geb. Jürgens.

Nachdem manches Wort von ihr und als zu ihr ist gesprochen worden an ihrem Sterbebett und auch an dem Sarge, darin sie hier liegt, soll denn jetzt geredet werden in einen weiteren Kreis hinein. Es redet, der das Amt nicht hat, nach einer freundlichen Ueberlassung, der den Beruf jedoch hat, wie ihn Keiner, schon weil er von der Gestorbenen so viel weiß, wie Keiner. Es hat einmal Jemand in seinem Ausschreiben wegen einer Kindtaufe sich ausgedrückt: „Kommt und helfet mir mein Kind taufen" (Luther). So hätte ich bei meiner Einladung an Euch, Geehrte, Geachtete, Geliebte, mich ausdrücken können: Kommt und helfet mir meine Ehefrau begraben. Zwar sind Taufe und Begräbniß zwei sehr verschiedene Handlungen; doch sind diese beiden nicht verschieden in dem Maaß, als der Doppelblick nach Außen und nach Innen abzumessen scheint. Ihr wisset wol, Mehrere unter Euch wissen es, daß die Christen des Alterthums den Tod eines Christen die Geburt desselben zu nennen pflegten. Wie nah' legt sich auch wirklich diese Vorstellung gläubigen Gemüthern, so daß diese Redeweise den Namen einer Redefigur in der That nicht anzunehmen braucht. Denn der Tod eines Gläubigen ist eine Geburt nach der baaren Wirklichkeit. Daher können wir denn unsere Todesfeier auch wol mit einer Tauffeier zusammenstellen. Allein was den Ausdruck „Helfen" betrifft, hat derselbe auch allerdings seinen Ort bei der Taufe eines Kindes, so hat derselbe doch seinen Ort weit mehr bei dem Begräbniß einer Ehefrau. Und worin lasse ich denn Eure Hülfe bestehen, meine theuern Freunde? Ihr seid willig zu helfen und erwartet von meinem Wort, wie ich es hier am Sarge ausspreche, daß Euch mit demselbigen eine nähere Anleitung, mir zu helfen, gegeben werde. Weiß ich doch selber, nicht wahr? am besten darum, wo mir Hülfe nöthig sei. Wolan, so höret mich freundlichst darüber.

Wollet zuerst hören, — Euer Anhören meines Worts und was Eure Theilnahme hineinleget, darin lasse ich Eure Hülfe

bestehen, — höret zuerst, was ich verloren habe, heiß' es verloren in diesem Theil meiner Aeußerung. Andere Männer haben auch ihre Frauen verloren, ihrer stehen selbst hier mehr als Einer, ja nach einer Aufzählung ist ihre Zahl keine geringe, welchen auch ihre Gestorbene viel gewesen ist, wie meine mir, und haben sie eben so sehr geliebet, wie ich die meine. Doch derer finden sich wol nur Wenige in der Welt, die in einer eben so langen, weit über die Ehe hinausreichenden Lebens- und Liebensgemeinschaft mit ihrer Gestorbenen gestanden sind. Ach, unser Lieben hat ja die Dauer unseres Lebens, fast unseres ganzen Lebens! sagt, seufzt der 71 Jahre alte, vor acht Tagen Widwer gewordene Ehemann. Und was sie mir alles gewesen ist während unserer 43jährigen Ehe als Ehefrau, als unserer Kinder Mutter — setze ich hinzu, als unserer Enkel Großmutter, als Hausfrau und, — nein, ich schweige es nicht — und ob an's Ende gestellt, stelle ich's doch hoch, — als Pastorin — für dies alles hat auch eine längere Rede keinen Raum. Vor Manchem würde sich die Rede, einer Sinnpflanze gleich, zuthun, wenn auch das käme. Mutter, — so nannte ich sie ja immer — wie Du mich Vater nanntest, und ich spreche durch die Bretter, zwischen welchen Du liegst, denn man kann auch durch Bretter sprechen unschwer, gleichwie man selbst durch die Erde sprechen und sehen kann, unter welcher Du bald sein wirst, — Mutter, bleibe denn Solches auch in dem engeren Kreise unserer Nächsten und Nahen, gelegentlich nur und gesprächsweise mitgetheilt. Und daß Gott Dich eben in dieser Zeit von mir genommen hat, das nennt wol Jedermann ein Hartes; fast zu derselbigen Zeit das Gesicht verlieren, das Amt aufgeben, und nun auch am Sarge der treuen Lebensgefährtin stehen müssen, das ist doch wol, zu einem und zu dem andern noch dieses dritte, alles fast gleichzeitig — das ist wol zu nennen, wie ich es genennet habe. Nennet Ihr, l. Fr., es eben so — und daß Ihr's thut und stehet mit dieser Eurer Theilnahme hier, dasselbige ist diejenige Hülfe, die gemeint war in dem Wort: „Helfet mir meine Frau begraben." Ein Gleiches werdet Ihr gewähren den

hier Gegenwärtigen, beiden Kindern und Schwiegerkindern und deren Kindlein, die auch verloren haben, wie ich verloren habe, jedes nach seinem Theil und nach seinem Maaß.

Allein unsere gemachte Zusammenstellung der Taufe und der Todesfeier, wo bleibet die vor einer so geführten Rede? — Nein wahrlich, sie weichet nicht. Denn unsere Kinder so wenig wie ich sind in unserer Traurigkeit ohne Freude, und unsere Freude ist keine im Augenblick gewandelte, gekehrte Traurigkeit. Unter dem Namen des Trostes ist die Freude bei uns gewesen schon als es mit ihr zum Sterben ging — zum Sterben ging, es ist gegangen, daß wir es sahen, daß sie es sah, zur Bereitung auf beiden Seiten. So ist sie gegangen keinen kurzen Weg, wie Ihr auch wisset. Dank sei Allen gesagt, deren Theilnahme sie begleitet hat, und besonders der Einen hier, für deren anhaltende freundliche Handreichung. Jetzt bedarf sie keiner mehr, nachdem des Herrn Hand die Bande der Schmerzen gelöset hat und ihre befreite Seele aufgenommen ist zum sanften Ende, von Jesu zu Jesu. Du in ihren gesunden Tagen fleißig ihr Gebet und während ihrer Krankheit bei Tag und Nacht angerufener Jesus hast durch die Schmerzen und Beklemmungen, wie ein Kind, das geboren wird, ihre Seele lassen eintreten in das Leben, in das wahre, in ein neues, in ein höheres, in das vollkommene Leben, da nach dem Psalmwort Freude die Fülle und liebliches Wesen ist immer und ewiglich. Denn nach dem Worte, das auf ihren Sarg gelegt worden, Röm. 14: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, — ist sie des Herrn und jetzt bei dem Herrn. Dieses ist eins von ihren zuletzt gesprochenen Worten. Zu welchem ich noch ein anderes gebe: Meinen Jesum lass' ich nicht, er wird auch von mir nicht lassen. Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach' es mit meinem Ende gut. Ich aber spreche zu diesem Wort aus 149: Gott, Du wogst mein Glück, Du wogst mein Leid, und was Du schickst ist Seligkeit.

Theilt diese Freude über sie mit uns, mit mir, das nenne ich Eure Hülfe, zu welcher ich Euch hergebeten habe. Ihr thut

es, ich danke Euch. Ihr Dortsein ist die Freude, da sie auch, will's Gott, den Einen ihr vor Jahres Zeit Vorangegangenen bald nach ihrem Eintreten wird wiedergefunden haben und mit ihm Hand in Hand ihren Nachgelassenen entgegentreten wird, wenn wir einer nach dem andern in jenes Leben hinein geboren werden — ich wol der erste. Wolan, zur Stunde, wenn der Herr es will. Es ist ein viel gesprochenes Wort in unseren Hausandachten aus einem Morgengesange: Unser Kranz zerreiße nie — gebe ich den Vers ganz, Samml. 5, 7: „Herr, hier bet' ich mit den Meinen, die mir Deine Huld verlieh. Zähl' sie alle zu den Deinen! Unser Kranz zerreiße nie! Täglich knüpfe Deine Hand fest und fester unser Band, bis wir einst, o Vater, oben Hand in Hand Dich ewig loben." — Der Schluß des Vaterunsers sei auch der Schluß meiner Rede: — Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Nun wol auf, wol an zum letzten Gang!
Der Weg ist kurz, die Ruh' ist lang;
Gott führet ein, Gott führet aus,
Zum Bleiben ist nicht dieses Haus.

An ihrem Grabe.

Also auch hier reden? Soll ich das Herz abermals auf den Rost der Rede legen, damit das Herz noch mehr Schmerz fühle? Warum soll es nicht heißen: das Herz unter die Wolke der Rede stellen, aus welcher Kühlung und Erquickung träuft? Ich rede ebenfalls hier nach einer freundlichen Ueberlassung, weiß auch, daß es ihr recht wäre, wenn sie wüßte, daß ich auch an ihrem Grabe redete. Gehe das Wort denn auch hier aus in den weiter gewordenen Kreis, in die größer gewordene Gemeinschaft und werd' in derselben vernommen aus der früheren Rede dieses, daß ich gesagt habe: Helfet mir meine Frau begraben, theilt meinen Schmerz und meine Freude. Dort ist es gethan, werd' es hier auch von Mehreren gethan, Ihr Alle, vor denen ich hier stehe, die ihr zum großen Theil auch wisset, was diese Todte mir gewesen ist und auch Andern; so werth gehalten ist sie von Andern, wie ich von ihnen, und wol noch mehr. Geht

Alle in meine Trauer ein. Ich stehe hier in der dritten traurigen Erlebung; die eine ist meines Gesichtes Verdunkelung, die andere ist meines Amtes Niederlegung, die dritte, — was wir hier vor uns sehen. Aber es sollte mir nicht nur in der Trauer geholfen werden durch Mittrauer, sondern auch in der Freude durch Mitfreude. Es ist in der Wahrheit gesprochen, ich stehe hier froh, denn ich weiß, durch welche Leiden sie gegangen, in welche Freuden sie eingegangen, dahin ich, Herr, leite mich! auch werde vielleicht gehen über ein Kleines. — Doch zu dem Worte hin, wie es hier üblich ist, dem dreifachen. Die ersten zwei wären nicht ohne Grauen zu sprechen, wenn nicht das ~~uns~~ dritte darauf folgete: Mensch, du bist Erde — und sollst zur Erde werden — und von der Erde wieder auferstehen. Weiter der Wunsch und dessen Grund: Gott der Vater, der dich erschaffen hat, Gott der Sohn, der dich erlöset hat, Gott der heilige Geist, der dich geheiligt hat, gebe dem Gebein in der Erde eine stille Ruh', und am Tage des Auferstehens ein frohes Wiedervereinen mit der vorauf gegangenen verklärten Seele. Lasset uns darauf beten: Vater unser u. s. w. — Die Versammlung halte noch ein zwischen Vaterunser und Segen Geschobenes genehm, das von mir noch sein Aussprechen fordert. Das ist denn die Stelle, wo auch mein Leib ruhen wird ihr zur Seite; hier werden wir neben einander ruhen, so Gott will! — Das ist die gewählte Stelle am Steige zwischen Stadt- und Landkirchhof, hier ist also unser Grab. Es wird nicht, das weiß ich, unbesucht bleiben, um ihretwillen und um meinetwillen wird noch Mancher hier herantreten, hierher blicken, mit sachtem Wort hier stehen, unser gedenken, der so und die so. — Nun, theure Todte, schlummr' in Ruh', wir geh'n nach unsern Hütten zu, und machen zu der Ewigkeit mit Furcht und Freude uns bereit. Bereit, — wir werden wol abbrechen in dem Werk unserer Bereitung, noch nicht fertig, noch nicht zu Ende damit an unserem Ende, getrösten wir uns der Barmherzigkeit, beten wir uns fertig, beten wir oft: Der Du für unsere Seelen wachst, sie zu Dir ziehst und selig machst, hilf uns mit gläubigem Vertrau'n auf Dich, o Du Vollender, schau'n.

Der Segen.

Meine Schriften,

mit Ausnahme einzeln in Sammlungen gedruckter Predigten und der in Zeitschriften gegebenen Aufsätze.

1) Der Jüngling am Scheidewege. 2 Blätter 1808.
2) Winterpostille 1808. (6te Aufl. 1846.)
3) Das Christenthum in einem kleinen Katechismus 1809. (3te Aufl. 1814.)
4) Uebungen im Uebersetzen aus dem Plattdeutschen 1813. (Neue Aufl. 1817.)
5) Die Religion der Christen in einem Katechismus 1814.
6) Sommerpostille 1815. (6te Aufl. 1846.)
7) Vermischte Aufsätze publicistischen Inhalts 1816.
8) Henrik van Zütphen, Plattdeutsch. 1817.
9) Luthers Thesen mit 95 andern begleitet 1817.
10) Wahl- und Antrittspredigt in Kiel 1817.
11) Zwei Reformationspredigten 1817.
12) Briefe zur Verständigung über meine Thesen 1818.
13) Fibel 1818.
14) Schlußrede bei der Versammlung der Kieler Bibelgesellschaft 1818.
15) Daß es mit der Vernunftreligion nichts sei 1819.
16) Epistel an die Christen über den Handel und Reichthum der Juden 1819.
17) Hoffmann's Fragstücke im Katech. Luthers Buß- und Abendmahlsandachten, zweimal herausgegeben, 1819 und 1822.
18) Delationsschrift gegen den Senator Witthöfftt 1819.
19) Leitfaden beim Unterricht an Confirmanden 1820.
20) Zwei Reformationspredigten, 1818 und 19 gehalten 1820.

21) Ueber ein Kleines. Angehängt eine Erzählung 1820.
22) Winke und Warnungen, betreffend Angelegenheiten der Kirche 1820.
23) Christologische Predigten 1821.
24) Der dreifache Stand von welchem aus die Schöpfung zu betrachten 1821.
25) Ein kleiner Kempis 1822.
26) Leitfaden in der Vorbereitung meiner Confirmanden 1822.
27) Abendmahlspredigten 1822.
28) Drei Reformationspredigten von 1821, 1822, 1823.
29) Christl. Wochenbettssegen 1823.
30) Christlicher Rath für Hebammen 1824.
31) Von den gemeinschaftlichen Erbauungen in den Häusern 1824.
32) Aeußerungen und Mittheilungen zu Funk's Geschichte der Altonaer Bibel 1824.
33) Die Kinderlehre. Eine Abhandlung aus dem Journal für Prediger 1825.
34) Frommes Erwägen unserer persönlichen Angelegenheiten 1825.
35) Neue Winterpostille 1829.
36) Denkschrift vom Jubelfest der tausendjährigen Einführung des Christenthums 1826.
37) Neue Sommerpostille 1827.
38) Gesänge für die gemeinschaftliche und für die einsame Andacht, gesammelt 1828.
39) Beleuchtung des Tadels den das neue Berliner Gesangbuch erfahren 1830.
40) Die drei Artikel des christlichen Glaubens, 3 Bände 1830—34. (Erlösung 2te Aufl. 1836.)
41) Pastoraltheologie, 3 Bände 1830—34. (2te Aufl. 1837.)
42) Predigt zur Jubelfeier der Augsburgischen Confession 1830.
43) Säcularpredigt zum Gedächtniß der vor dreihundert Jahren durch Luther verdeutschten Bibel 1834.
44) Predigt bei Einführung in die erste Predigerstelle in Kiel 1835.
45) Die heilige Passion in acht Predigten 1837.

46) Die Einweihung des Neuen Kirchhofs in Kiel 1837.
47) Das Vaterunser in eilf Predigten 1838.
48) Die Religionshandlungen der lutherischen Kirche in neun Predigten 1839.
49) Trauerpredigt für Frederik VI. 1840.
50) Krönungspredigt für Christian VIII. 1840.
51) Die Bergrede des Herrn in einundzwanzig Predigten 1841.
52) Predigten über die Bibel 1842.
53) Schlesw. Holst. Gnomon. Ein Volks- und Schullesebuch 1842. (2te Aufl. 1843.)
54) Reformationspredigt 1843.
55) Reformationspredigt 1844.
56) Die Offenbarung Johannis gepredigt 1844.
57) Die Augsburgische Confession in funfzehn Predigten 1847.
58) Trauerpredigt für Christian VIII. 1848.
59) Predigt bei Eröffnung der Landesversammlung 1848.
60) Ueber ein Kleines und aber über ein Kleines zur Traurigkeit und zum Troste gepredigt 1848.
61) Anhang zum Schlesw. Holst. Gesangbuch. (3te Aufl. 1848.)
62) Luthers kleiner Katechismus, er ganz und allein mit neun neuen Holzschnitten.
63) Abschied von der Gemeinde und Propstei Kiel 1849.
64) Weisheit und Witz in Sprüchen und andern Redarten 1850.
65) Einführung des Pastor Schrader 1850.
66) Der Scholiast. Eine Verdeutschung fremder Wörter, welche sich auf dem Sprachgebiete der Kirche und Schule finden 1850.

Viele Stellen des christlichen Lebens sind, wie der Leser siehet, mit einer Schrift von mir betreten; welche Eine Stelle ich aber gern betreten hätte, dahin ich meinen Fuß aufhob vor dreißig Jahren, mit einem Morgen- und Abendsegenbuche, das habe ich nimmer vermocht.

Namen-Verzeichniß

der in diesem Buch vorkommenden, in meinem Leben mir mehr und minder nah gekommenen Personen.

Inhalt.

Seite

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Achte Zeit. Seite

Vom [illegible] bis zum [illegible] Jahre. Von 1816 bis 1825.

[illegible]

Neunte Zeit.

Vom [illegible] bis [illegible] Jahre. Von 1825 bis 1838.

Mein Pastorat und mein Predigtamt.

Zehnte Zeit.

Vom [illegible] Jahre. Von 1849.

Mein Ausscheiden aus den Aemtern und mein Leben im Ruhestande.

Halle, Druck von [illegible]